1

Lebensbilder

aus der

Geschichte Bayerns und seiner Fürsten.

Der vaterländischen Jugend und dem Volke

vorgeführt von

Franz Maria Brug und Dr. Ludwig Lang.

Motto: „An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen."

Zweites Bändchen.

Zeitraum von 755 — 989.

Augsburg 1855.
B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung.
F. C. Kremer.



Tassilo II.

Bayerns Heldenzeit.

Geschichtliche Darstellung

von

Dr. **Ludwig Lang**,
Assistent am königl. Gymnasium in Regensburg.

Mit vier Illustrationen.
Zeichnung von Toni Muttenthaler.
Holzschnitt von Jos. Lechner.

Augsburg 1855.
B. Schmid'sche Verlagsbuchhandlung.
F. C. Kremer.

Vorrede.

Es scheint mir unumgänglich, zum Verständniß des Zusammenhanges des in diesem Büchlein Erzählten einige erläuternde Bemerkungen vorauszuschicken. Es wäre leicht gewesen, aus einem beliebigen größern Handbuch der deutschen oder bayerischen Geschichte die Hauptereignisse in dem Zeitraum von 755 bis 989 zu entnehmen und sie in eine von jenen „Rittergeschichten" einzukleiden, deren schon zum Ueberfluß genug vorhanden sind. Aber meine jungen Leser waren mir zu lieb, und die Aufgabe, welche die „Lebensbilder" für sie haben, schien mir eine höhere, als daß ich mich auf eine kurze Andeutung der geschichtlichen Ereignisse beschränken mochte. Ich zog es daher vor, ein bischen Mühe aufzuwenden, um den Lesern ein Büchlein in die Hand zu geben, aus welchem sie einen der glänzendsten Zeitabschnitte in der bayerischen Geschichte, die eigentliche Heldenzeit Bayerns, die überaus hohe Aufgabe, die das bayerische Volk in jenen zweihundert Jahren zu lösen hatte, genauer kennen lernen, als aus den meisten Lehrbüchern. Seit jener Zeit hat Bayern keine so wichtige Rolle mehr gespielt, bis auf das Reformationszeitalter und die Regierung des großen Kurfürsten Maximilian I.

An die Einführung des Christenthums in Bayern anknüpfend, habe ich genau zu schildern gesucht, was Deutschland, ja Europa dem bayerischen Volk, welches die christliche Religion mit einer merkwürdigen Innigkeit angenommen, mit einer bewundernswerthen Treue festgehalten und vertheidigt hat, um des Heldenmuthes willen verdanken, mit welchem es die vom

Christenthum den andern abendländischen Völkern verliehene Gesittung gegen die aus dem Osten heranstürmenden Heiden, wie die Avaren und Ungarn, zu schirmen bemüht gewesen ist. Diese weltgeschichtlich wichtige Thätigkeit des bayerischen Volkes fällt in die zwei Jahrhunderte, welche das vorliegende Büchlein schildert. Meine Leser können sich darauf verlassen, daß ich ihnen nur wahre Begebenheiten erzähle, aber ich habe auch versucht, diese in einen Zusammenhang zu bringen, in welchem sie nicht in den gewöhnlichen Lehrbüchern erzählt sind. Ich mußte zu diesem Zweck manche mühsame Vorarbeiten unternehmen; mußte viele in den Geschichtsbüchern sich widersprechende Angaben miteinander vergleichen, sichten und ordnen, um einen sachgemäßen Zusammenhang zu finden. Ist es mir aber gelungen, meinen Lesern ein klares Bild jener merkwürdigen Zeit zu entwerfen, so ist meine Mühe reich genug belohnt.

Ziemlich unbestritten gilt der große Markgraf Luitpold als der Ahnherr des erlauchten Hauses Wittelsbach; weniger gewiß jedoch ist, daß er von dem ersten Fürstenhause der Bayern, den Agilolfingern, in gerader Linie abstammte. Doch kam mir dieses nicht so ganz unwahrscheinlich vor, und nachdem ich die verschiedenen sich widerstreitenden Angaben jener Schriftsteller, welche über die Abstammung Luitpold's von den Agilolfingern geforscht und geschrieben haben, genau verglichen hatte, kam ich zu dem Schlusse, daß der geschichtlichen Wahrheit kein Eintrag geschehe, wenn von Tassilo's Sohn Gebhard der Herzog Ernst I., von diesem Ernst II. und von diesem Luitpold abgeleitet werde. Der gelehrte Hormayr stellte in seiner Abhandlung über Luitpold die sieben über die Abstammung der Wittelsbacher vorhandenen Systeme zusammen, und das unhaltbarste ist gewiß nicht das, welchem ich mich an-

geschlossen habe, obwohl ich nicht behaupten will, daß es das allein richtige sei.

So viel über diesen Punkt. Worauf ich die Leser noch aufmerksam machen muß, ist die Einflechtung einiger Sagen in die geschichtliche Erzählung, die ich in der Absicht unternahm, ihnen einen beiläufigen Begriff von der Schönheit jener Sagen zu geben, welche zu den herrlichsten Erzeugnissen der deutschen Dichtkunst gehören. Von Seite 27—41 habe ich die Rolandssage aufgenommen, d. h. einen Auszug aus derselben; der Name Gebhard's kömmt jedoch in der Sage nicht vor. Die Jugendgeschichte Gebhard's (S. 53—65), zu der alle geschichtlichen Anhaltspunkte fehlen, habe ich in die schöne Sage von Hugdieterich eingekleidet und den Namen des Hugdieterich in Gebhard, Griechenland in Bayerland umgewandelt. Natürlich ist auch, was ich sonst von Gebhard erzählte, erdichtet; nur der erste Satz im zweiten Abschnitt auf S. 81 ist wahr. Ebenso gehört, was S. 81—90 von Herzog Ernst erzählt ist, der Sage an, und zwar der Sage von einem späteren Herzog Ernst, der in der Geschichte noch weniger bekannt ist, als der Vater der hl. Reginswinde. Wiederum wurden auf S. 121—134 Bruchstücke aus den mittelalterlichen Gedichten: „Heliand", „Muspilli", „Parcival" und „Titurel" mitgetheilt, aus welchen Auszügen, so dürftig sie auch sein mögen, denkenden Lesern gewiß die außerordentliche Schönheit jener Gedichte entgegenleuchtet. Ebenso sind die Schlußworte von S. 181 an dem „Parcival" entnommen. Schließlich habe ich zur Schilderung der Schlacht, in welcher Luitpold den Heldentod starb (S. 148 oben bis 151: „ließ sein Blut dahinströmen"), die einzelnen Kampfscenen benützt, die sich in dem altdeutschen Gedichte „Kudrun" finden.

Unter den Werken, nach denen ich, außer den

Früchten meiner eigenen Studien, gearbeitet habe, muß ich vor Allem Damberger's treffliche „Synchronistische Geschichte der Kirche und der Welt im Mittelalter" (3. u. 4. Bd.), dann die Geschichte Bayerns von Andr. Buchner, die noch immer unentbehrlichen alten Geschichtsbücher von Aventin und Adlzreiter, Freiberg's „Erzählungen aus der bayerischen Geschichte", Mederer's, Scholliner's, Lipowski's akademische Abhandlungen namhaft machen. Auch die gütigen Nachweisungen, mit denen mich der Secretär des hiesigen historischen Vereins, der verdienstvolle und gelehrte Geschichtsforscher Hr. Oberlieutenant Schuegraf dahier unterstützte, muß ich dankbar erwähnen. Zu den Sagen habe ich die Werke von Gödecke, Plönnies, Schilter, Holland und Vilmar benützt.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.*)

Bayerns religiöser Aufschwung im siebenten und achten Jahrhundert.

Seit den Tagen des heil. Rupert, also seit dem Ende des sechsten und dem Beginne des siebenten Jahrhunderts, war das bayerische Volk, das kraft- und muthvoll mit seinen edlen Herzogen aus dem Geschlecht der Agilolfinger an der Spitze gegen Franken und Lombarden bisher gekämpft, in die Reihe der christlichen Völker Europa's eingetreten, zu einer Zeit als, die Franken und Angelsachsen ausgenommen, noch kein deutscher Stamm den Papst als das Haupt der Christenheit, Rom als den Mittelpunkt der christlichen Welt anerkannte.

Was die bayerischen Herzoge und die christlichen Glaubensboten miteinander in Bayern gewirkt und geschaffen, ist im ersten Bändchen der „Lebensbilder" ausführlich erzählt; aber wie St. Rupert und seine Vorgänger in Bayern gewaltet, wie tief und gewaltig sie unter Gottes sichtbarer Hilfe den Sinn und die Sitten unserer Vorfahren umgestaltet haben, ist weniger aus der Geschichte ihres Lebens und Wirkens, als aus dem zu ersehen, was nach ihnen

*) Ich bitte die Leser, die Vorrede zu diesem Büchlein vorzunehmen, ehe sie sich an dieses selbst machen.

sich ereignet hat. St. Rupert namentlich, der Gründer des bischöflichen Sitzes zu Salzburg, ist es gewesen, welcher als der erste bedeutende Apostel Bayerns seinen Nachfolgern, den Heiligen Emmeram, Korbinian und Bonifacius die Bahn gebrochen; er hat den festen Grund gelegt, auf welchem sich nach anderthalbhundert Jahren ein wunderbar herrliches und großartiges kirchliches Leben entfaltet hat.

Was St. Rupert begonnen, haben Emmeram, der Stifter des bischöflichen Stuhles von Regensburg, und Korbinian treulich fortgesetzt. Sinnig erzählt von letzterem, dem Gründer des Bisthums Freising, die Legende, auf seiner Reise durch's Alpengebirge nach Bayern habe ein gewaltiger Bär sein Lastthier angefallen und zerrissen, der Heilige aber seinen Wanderstab drohend erhoben; alsogleich legte sich ihm der wilde Bär wie ein Hündlein zu Füßen, ließ sich das Gepäck aufladen und machte nun statt jenes zerfleischten Esels willig das Lastthier des apostolischen Mannes, eine schöne Hindeutung, wie die bärenhaften Bayern auf Korbinian's Zureden sich dem Joche und der Bürde Christi unterwarfen, um die Wahrheit des Wortes zu erfahren: „Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht."

Vieles und Großes hatten die vorhergegangenen Apostel, Rupert, Emmeram und Korbinian, in Bayern gewirkt; dem einen und wahren Gott waren schon viele Tempel errichtet, schon viele

Priester zum Dienste des Herrn geweiht. Allein unendlich mehr war noch zu thun übrig. In Folge der mannigfachen stürmischen Zeitläufe war manche schöne Schöpfung wieder untergegangen oder dem Untergang nahe. Allenthalben nachzuhelfen, die Wankenden zu befestigen, das Bestehende zu ordnen und zu einem thatkräftigen Handeln zu vereinigen, war die große Aufgabe des heiligen Winfrid oder Bonifacius, der mit vollem Rechte nicht bloß Deutschlands, sondern auch Bayerns Apostel genannt wird. Er ist einer jener christlichen Glaubenshelden, die als auserlesene Rüstzeuge des Herrn der Verbreitung seiner Kirche nach Außen die Wege gebahnt, nach Innen sie zur Einheit befestigt haben.

In Wahrheit verdient Winfrid den Namen eines Wohlthäters (Bonifacius) der deutschen Stämme, den ihm Papst Gregor II. gegeben, weil er sie mit den Lehren des Christenthums nicht nur bekannt gemacht und hiedurch zur ächten Bildung geführt hat, sondern hauptsächlich deßhalb, weil es ihm erst gelang, das Christenthum in Bayern auf einer unzerstörbaren Grundlage festzustellen und die durch ihn in's Leben gerufenen oder doch geordneten Bisthümer innig mit dem römischen Stuhle zu verbinden. Die Bemühungen der früheren Missionäre sind nur Versuche gewesen, welche bei der vereinzelten, auf sich selbst beschränkten Stellung dieser heiligen Männer ohne zureichende Gehilfen, ohne Anlage der nöthigen Pflanzschulen und nur schwach unterstützt vom weltlichen Arm, das Ziel ihres Stre-

bens nicht ganz erreichten, so daß das kaum Gepflanzte wieder dahin welkte. Bonifacius dagegen, der an Eifer keinem seiner Vorgänger nachstand, wußte mit großer Umsicht, Klugheit und Beharrlichkeit die rechten zum Ziele führenden Mittel zu ergreifen. Damit legte er den Grund zu einem majestätischen, Jahrhunderte hindurch bestehenden Riesenbau, dergleichen die Welt noch nie gesehen hatte. Welches Reich wäre an Großartigkeit und Mannigfaltigkeit seiner äußern und innern Ausbildung dem heiligen römischen Reich deutscher Nation zu vergleichen? Die Geschichte dieser Nation und dieses Reiches ist die der Welt und der Kirche ein langes Jahrtausend hindurch, sie ist ein Ganzes von unermeßlich reichem Inhalt, während andere Völker und Reiche nur größere oder kleinere Bruchstücke bilden. Den Hauptgrundstein dieses Riesenwerkes legte, wie gesagt, jener Mann, der mit Vorzug der Apostel der Deutschen genannt wird.

Geboren in England um das Jahr 680, von vornehmer Abkunft, war es ihm schon früh in seiner Klosterzelle zu enge geworden, er eilte über das Meer herüber, um den Friesen das Wort des Heiles zu verkünden. Im Jahre 719 finden wir ihn in Rom. Ausgerüstet mit Vollmachten, gekräftigt und geweiht durch den Segen des Papstes, begab er sich nach Deutschland zu den Thüringern. Er nahm da seinen Weg durch Bayern, und Herzog Hugibert bat ihn, die aufwuchernden Irrlehren zu ersticken; der Heilige aber setzte unaufhaltsam

seinen Weg zu den Thüringern fort. Er hatte damals wohl noch keine Ahnung, daß ihm die schöne Aufgabe bestimmt sei, den Bau der bischöflichen Kirchen Bayerns glorreich zu vollenden, einen Bau, der jetzt, nach eilfhundert Jahren, noch in nie verblichenem Glanze und in nie wankender Festigkeit vor den Augen der gläubigen und ungläubigen Welt dasteht in Mitte der deutschredenden Völker.

Im Jahre 722 kam Winfrid abermals nach Rom, wo Papst Gregor II. ihn zum Bischof weihte, mit Vollmachten versah und mit dem Namen Bonifacius beehrte. Von da kehrte er wieder zu den Thüringern zurück. Was er bei diesem Volke, dann bei den Hessen, Sachsen und auch bei den Franken gewirkt, gehört nicht in diese Erzählung. Im Jahre 736 erhielt er vom Papst Gregor III., der inzwischen auf Gregor II. gefolgt war, die erzbischöfliche Würde und die Vollmachten eines päpstlichen Legaten und kam auch nach Bayern. Von der verliehenen Gewalt, untaugliche Geistliche aus dem heiligen Dienst zu entfernen, machte er gleich in Bayern Gebrauch, indem er einen unrechtmäßigen Bischof, Namens Ehrenwulf, absetzte.

Nachdem Bonifacius in einer zwanzigjährigen, arbeits- und gefahrvollen Laufbahn schon bei vielen Völkern die Leuchte des Glaubens aufgezündet, viele tausend Seelen gewonnen, die Irrlehren verscheucht, die Priester gestärkt hatte, zog er im Jahre 738, um sich bei dem Oberhaupte der Kirche Licht und Rath zu holen für die weiteren Wege zur

Förderung des Heiles, zum Drittenmal nach Rom. Er fand da die glänzendste Aufnahme, und als er nach Ablauf eines Jahres aus der Hauptstadt der Christenheit nach Deutschland zurückkehrte, empfing ihn zu Pavia Herzog Odilo von Bayern, der im Jahre zuvor dem Herzog Hugibert in der Regierung gefolgt war, ein trefflicher Fürst, für alles Gute willig und eifrig, ein treuer Sohn der Kirche. Gern nahm Bonifacius seine Einladung an, in Bayern eine Zeit lang zu verweilen.

Da gab es aber eine große und schwere Arbeit! Als der heilige Bonifacius nach Bayern kam, bestand nur noch die erzbischöfliche Kirche zu Lorch, und auch diese wurde noch im nämlichen Jahre von den Avaren verwüstet, so daß der Erzbischof nach Passau fliehen mußte; die andern Bisthümer waren ganz ohne Hirten. Fremde Abenteurer durchzogen das Land, gaben sich für Bischöfe und Priester aus und trugen dem Volke, von dessen Freigebigkeit sie reichen Gewinn hatten, solche Lehren vor, wie sie der Sinnlichkeit schmeicheln; auch der Sauerteig des Heidenthums gährte noch fort. Es gab nur äußerst wenige Pfarreien; dem zerstreuten, vereinzelten Wirken der Geistlichen fehlte es an innerer Verbindung und an einer gemeinsamen Leitung durch Vorgesetzte. Die Priester, welche als Missionäre herumwanderten, mußten froh sein, wenn sie den Leuten das Vaterunser, das Glaubensbekenntniß und die zehn Gebote beibrachten. Die Eingebornen, welche Priester wurden, wollten sich nicht gleich von

den Sitten der Weltlichen entfernen; sie wollten die Waffen tragen und mit in den Krieg ziehen, wie früher. Die Erlernung der Wissenschaften war ihnen gar unbequem. Viele blieben auch als Geistliche höchst unwissend, so daß mancher weder die deutsche noch die lateinische Sprache verstand.

Das Volk war größtentheils roh, besonders aber überaus abergläubisch. Es gab sich viel mit Traumauslegungen, Zeichendeuten, Wahrsagen, Zauberei und anderm heidnischen Kram ab. Die weisen Frauen, Alrunen genannt, alte grämliche Weiber, standen in größtem Ansehen, und unsere Vorfahren ließen sich von ihnen mit unbedingtem Vertrauen ihre Träume auslegen. So wurden auch die Eingeweide geschlachteter Thiere, der Flug und das Geschrei der Vögel und das Begegnen gewisser Thiere beobachtet, um Glück oder Unglück vorher zu sagen. Im Jahre 743 übergab der heilige Bonifacius einer Kirchenversammlung ein Verzeichniß von dreißig abergläubischen und heidnischen Gebräuchen, die er in Bayern, Franken und Schwaben wahrgenommen hatte. Es geht daraus hervor, daß man zu jener Zeit noch den Gebrauch hatte, Verstorbene mit ihren Waffen und Pferden zu begraben, im Februar Todtenschmäuse zu halten, wobei aus krummen Hörnern (daher wahrscheinlich der Namen Hornung) getrunken wurde; es wurden die Opferstätten der noch übrig gebliebenen Heiden besucht, wenn dabei Trinkgelage stattfanden. Viele nahmen zu sichtbaren Schutzgöttern, die nach der Meinung

der Heiden in Wäldern und Brunnen sich aufhielten, ihre Zuflucht, bei großen Landplagen wurden sogar Kinder geschlachtet. Das Tragen von Amuletten aus Metall, Holz oder Pergament, worauf unverständliche Zeichen standen, als Heilmittel gegen Krankheiten, und der Glaube an die Macht der Hexen war allgemein.

All diesen Aberglauben auszumerzen, den vielfachen Uebelständen abzuhelfen, die christliche Lehre von allen Verfälschungen zu reinigen, eine lebendige und durchgreifende Verbindung aller Glieder mit ihrem Haupt herzustellen, war die nächste Aufgabe des heiligen Bonifacius, in deren Lösung er vom Herzog Odilo auf's Kräftigste unterstützt wurde. Dieser berief sogleich eine Versammlung aller Fürsten, Vornehmen und Freien des Volkes nach Regensburg. Seine Absicht war, möglichst viele Anstalten zu errichten, in welchen unter Leitung und Aufsicht von Bischöfen und Priestern Inländer zu Lehrern und Geistlichen herangebildet und in den christlichen Glaubens- und Sittenlehren und in den Wissenschaften gründlich unterrichtet werden sollten. Alle Jahre sollte zu Regensburg eine Versammlung aller Geistlichen des Landes gehalten werden. Eine solche fand denn auch gleich im folgenden Jahre wieder zu Regensburg statt, wobei mancher heidnische Unfug abgestellt, den Mönchen eine bessere Zucht vorgeschrieben und gegen gröbere Verbrechen strenge Kirchenbußen festgesetzt wurden.

Vor Allem wurde nun auch der Umfang der

Bisthümer von Regensburg, Passau, Lorch und Freising genau abgemessen und ihnen Oberhirten gegeben, welche dann Papst Gregor III., den man durch eine feierliche Gesandtschaft von diesen Vorgängen in Kenntniß setzte, bestätigte. Odilo sorgte für die Ausstattung der Bisthümer mit königlicher Freigebigkeit, und die Großen des Landes folgten seinem Beispiel. Wie von ihnen die bischöflichen Kirchen beschenkt, Klöster gegründet und reich mit Gütern begabt wurden, ist im ersten Bändchen der Lebensbilder schon umständlich berichtet.

In dieser Weise nahm das kirchliche Leben in Bayern einen Aufschwung, der die kühnsten Erwartungen des heiligen Bonifacius übertraf. Es trat, wie wenn die Frühlingslüfte über die Erde wehen, ein frisches Leben, ein Grünen und Blühen hervor, das bis dahin nie gekannt war. Es herrschte ein Eifer, eine Regsamkeit für die Verbreitung des Namens Christi und für die Verherrlichung Gottes, die an das Wunderbare gränzten. Kirchen und Klöster und mit ihnen die Stiftungen zu geistiger und sittlicher Pflege des Menschen erhoben sich rasch in allen Theilen Bayerns. In nicht ganz vierzig Jahren wurden neunundzwanzig Klöster in Bayern errichtet, Orte, deren Namen man nur zu nennen braucht, um daran zu erinnern, daß sie Jahrhunderte hindurch die Pflanzstätten und Zufluchtsorte der Wissenschaft und des gottseligen Lebens waren. In schaurigen Wüsten und öden Wildnissen wurden viele derselben errichtet; denn selten erhielten die

Mönche gleich bebaute Güter als Wohnort, sondern meist unbewohnte Landstriche, die sie erst urbar machen mußten. Aber wo die Söhne des heiligen Benedikt hinkamen, da wurden bald, wie sie durch ihre Lehre und ihr Beispiel die Herzen zur Glaubensinnigkeit erwärmten, auch die wüstesten Gegenden zu freundlichen und fruchtbaren Gefilden umgeschaffen. Auch fromme heilige Frauen nahmen an dieser Umgestaltung des Bayernvolkes Antheil, denn es ist Gottes Wille, daß Frauen bei jeder Wiege thätig seien. Was von Lioba, der Abtissin zu Bischofsheim, erzählt wird, gilt wohl auch von mancher Ordensfrau in den bayerischen Klöstern: „Lioba war schön wie ein Engel, bezaubernd in ihrer Rede, wohlunterrichtet in den heiligen Schriften und Canones; die wilden Deutschen, die sonst nichts mehr liebten als blutiges Kampfgewühl, knieeten jetzt zu den Füßen dieser sanften Herrinen."

Wie die Klöster mächtig dazu beitrugen, daß Bayern bald ein ganz verändertes Aussehen bekam, so entfalteten auch die Bischöfe, welche Bonifacius eingesetzt hatte, und ihre Nachfolger eine segensreiche Wirksamkeit, die sich nicht bloß über Bayern, sondern auch über die Gränzen des Landes hinaus erstreckte. So trug Bischof Virgilius von Salzburg Vieles bei, um die Bekehrung der heidnischen Bewohner von Kärnthen (eines Theiles des heutigen Steiermark und Illyriens) zu vollenden, womit schon der heilige Rupert begonnen hatte. Zwei junge Prinzen aus Kärnthen kamen als

Geiseln nach Bayern, wurden da im Christenthum unterwiesen und befestigt, und wirkten nach ihrer Rückkehr in das Vaterland eifrig für die Ausbreitung des Christenthums unter ihrem Volke. Einer von ihnen pilgerte, als er Herzog von Kärnthen geworden war, alle Jahre nach Salzburg, und auf sein Ansuchen sandte Virgilius einen Bischof mit Priestern und Mönchen in sein Land.

Andere Arbeiten hatten indessen den heiligen Bonifacius durch ganz Deutschland geführt. Zum letzten Male kam er im Jahre 753 nach Bayern, wahrscheinlich um nachzusehen, wie die neu geordneten kirchlichen Verhältnisse sich ferner gestaltet hätten, und Alles vollends hinwegzuräumen, was etwa noch dem christlichen Leben hindernd im Wege stand. Ein oder zwei Jahre nach diesem letzten Besuch in Bayern wurde er im Lande der Friesen mit all seinen Begleitern von den Heiden erschlagen. Seine Aufgabe war gelöst: Bayern war durch ihn vollends ein christlicher Staat geworden.

Eine so herrliche Erbschaft, ein Volk, so kräftig in seiner Gesinnung, so entschieden auf dem Wege zur Erfüllung des erhabenen Berufes, der ihm bald zu Theil wurde: nämlich der deutschen Völker Vorkämpfer zu sein gegen die Ungarn, wie bisher gegen die Avaren, übernahm Tassilo II., der Nachfolger Odilo's nicht bloß auf dem Throne seiner glorreichen Ahnen, sondern auch in dem Streben, seinem Volke die höchsten Güter: Glauben und gute Sitte zu verschaffen, Kirchen durch reiche Geschenke

zu befestigen, Klöster zu gründen und nebst dem Volk auch den Boden des Landes zu verjüngen.

Zweites Kapitel.

Bayern in der ersten Regierungsperiode Tassilo's II.

Als Herzog Odilo im Jahre 747 starb, war sein Sohn Tassilo kaum sieben Jahre alt. In dieser Zeit gab es in Frankreich eine große Verschwörung gegen Pipin, welcher anstatt seines schwachen Königs die Regierung unter dem Titel eines majordomus (Hausmeier) führte. Sein Stiefbruder Griffo strebte nämlich nach gleicher Macht mit ihm, und da die bayerischen Großen fürchteten, es möchten während der Unmündigkeit Tassilo's die Franken ein zu großes Uebergewicht über Bayern bekommen, beriefen sie den Griffo nach Regensburg, daß er einstweilen an der Spitze des bayerischen Volkes als Beschützer des jungen Fürsten auftrete. Griffo gedachte bei dieser Gelegenheit sich eine selbstständige Herrschaft in Bayern zu gründen, und folgte daher eilig der Einladung. Er brachte seine Anhänger aus dem Frankenreich mit; Graf Suitger, der Gründer des Bisthums Eichstädt, trat auf seine Seite, und ein schwäbisches Heer stieß auch zu ihm. Schnell schaarten sich, als Pipin mit einem Heere nahte, die Bayern unter Griffo's Fahne. Vor der fränkischen Uebermacht weichend,

gaben sie zwar das Land diesseits des Inn dem eindringenden Feinde preis; aber vom rechten Ufer dieses Stromes aus trotzten sie weiteren Angriffen mit jenem Muthe, den der Entschluß gibt, im Kampfe für die Freiheit zu siegen oder zu sterben.

Als Pipin diese Entschlossenheit sah, schien es ihm bedenklich, das Aeußerste zu wagen. Er traf zwar gewaltige Anstalten zum Uebergang über den Strom, versprach jedoch den Bayern, daß Tassilo ihr Herzog bleiben solle, und erklärte, daß er es nur mit Griffo zu thun habe. Das treue Volk hätte den Kampf der Verzweiflung für den zarten Sprößling seines Fürstenhauses bestanden; für den Griffo dieß zu thun, fühlte es sich nicht berufen, besonders als dessen eigennützige Absichten kund wurden; daher kam schnell ein Friede zu Stande. Pipin gab die Vormundschaft über Tassilo dessen Mutter Hiltrude, seiner Schwester. Als sie starb, kam Tassilo an den Hof seines Oheims, der sich inzwischen zum König der Franken aufgeschwungen hatte. Da hatte der Prinz als Freund und Spielkameraden Pipin's Sohn, jenen Karl, der ihm nachher so furchtbar geworden ist und ihn vom Thron der Väter gestoßen hat.

Auf dem Maifelde von 755 ernannte Pipin seinen zwölfjährigen Neffen Tassilo zum Herzog von Bayern, machte ihn wehrhaft und entließ ihn in die Heimath, gegen die Zusicherung, daß er mit seinen Mannen am Kriege wider die Lombarden, welche damals im obern Italien walteten, Theil

nehme. Freudig folgten dem jungen Fürsten seine Vasallen in's Feld. Während ein großes Frankenheer vor den Alpenpässen stand und nicht nach Italien einrücken konnte, weil der Lombardenkönig Aistulph ihm den Weg verlegte, rückten zur rechten Zeit die Bayern, ihren jungen Herzog an der Spitze, vom Brenner herab in Italien ein und bedrohten den Aistulph im Rücken. Vor Pavia vereinigten sich mit ihnen die Franken; Aistulph mußte froh sein, einen billigen Frieden zu erhalten.

Da von jeher die Bayern in einer gewissen Abhängigkeit von den mächtigen Franken gewesen, so zwang auch Pipin im Jahre 757 seinen Neffen, ihm einen Eid zu leisten, daß er dem Oheim in allen Kriegen beistehen wolle. Dieser Eid war aber so abgefaßt, daß man viel oder wenig darunter verstehen konnte; der König legte den Sinn hinein, daß Tassilo Nichts ohne seine Zustimmung thun, sich nicht anders, denn als seinen Vasallen betrachten dürfe; der Herzog aber sah den Eid nicht als einen Vasalleneid an und regierte wenigstens in Bayern ganz unabhängig. Auf Ersuchen Pipin's nahm Tassilo an dessen Feldzug wider die Sachsen Theil, dann in den Jahren 759 und 760 wider die Erbfeinde der Christenheit, die Saracenen, welche aus Spanien in's südliche Frankreich, nach Aquitanien vorgedrungen waren.

Nachdem die Saracenen besiegt waren, wollte Pipin auch über Waifar, den Herzog von Aquitanien, herfallen, der sich seiner Oberherrlichkeit

nicht unterwerfen mochte. Diesen Fürsten demüthigen zu helfen, wie Pipin verlangte, dazu fühlte Tassilo keine Lust. Es flößte ihm ohnehin schon Besorgniß genug ein, was in der Nähe seines eigenen Landes geschah, indem Schwaben, seines angestammten Herzogs beraubt, von den königlichen Statthaltern sehr gewaltthätig behandelt wurde. Und jetzt sollte er seinen Arm dazu herleihen, einem Fürsten den Todesstoß zu versetzen, dessen Schicksal innig in sein eigenes verflochten war. Er sollte helfen, ein Volk zu unterjochen, in welchem sein Vater Odilo einen treuen Gefährten im Kampfe für die Freiheit von der Frankenherrschaft gefunden hatte. Nur die Aquitanier, Sachsen und Lombarden standen nebst den Bayern noch als Bollwerk für die Freiheit da gegen die Beherrscher der Franken, deren Begierde, alle Völker um sich her unter ihre Macht zu beugen und die Selbstständigkeit aller Fürstenhäuser zu vernichten, unersättlich schien. Die Bayern sollten nun selbst die Hand anlegen, um eines dieser Bollwerke zu erstürmen, zu vernichten! Nur mit Ingrimm konnte Tassilo unter solchen Erwägungen auf das Band schauen, mit dem er selbst, freilich gezwungen, sich an Pipin's Fahnen gefesselt hatte. Er beschloß, es zu zerreißen.

Der Oheim hatte ihm schmeichelnd so lange zugeredet, bis er (im Jahre 762) mit nach Aquitanien gezogen war. Sie drangen miteinander über die Loire vor und trugen die Dörfer und Saaten zerstörende Brandfackel bis vor Cahors. Da war

Pipin genöthigt, eine rückgängige Bewegung zu machen, nnd diese Gelegenheit ersah Tassilo, um, eine Krankheit vorschützend, die weitere Heeresfolge zu verweigern. Er verschwand plötzlich mit seinen Mannen und eilte mit dem Schwure, nie wieder das Antlitz des Königs zu schauen und sich nicht länger als ein Dienstknecht Pipin's sich und seinem Volke zur Schmach gebrauchen zu lassen, nach Bayern zurück.

Der Abfall Tassilo's verwirrte des Königs Plane gegen Aquitanien. Wie bedenklich es den Franken schien, nun die Gefahr des Kampfes mit Waifar allein auf sich zu nehmen, welch' entscheidendes Gewicht von ihnen auf die Hilfe des bayerischen Heeres gelegt worden war, geht daraus hervor, daß Pipin unverrichteter Dinge von dannen zog. Auf dem bald darauf zu Worms eröffneten Reichstage (764) gab er sich umsonst Mühe, die fränkischen Großen zu einer abermaligen Heerfahrt nach Aquitanien und zu einem Kriege gegen Bayern zu bewegen.

Gleichwohl hatte Tassilo alle Ursache, die Rache Pipin's zu fürchten. Aber er versäumte es, die günstige Lage, in der er sich seinem Oheim gegenüber eben befand, gehörig zu benützen und aus dem kühnen Schritt, den er gethan, Vortheil zu ziehen. Er hatte sich in einen Kampf begeben, dem er für sich allein nicht gewachsen war. Nur in einem Bunde mit den von einer gleichen Gefahr bedrohten, durch enge Bande befreundeten Lombarden, mit

den stets zum Kriege bereiten, den Franken von jeher furchtbaren Sachsen, nur in einem schnellen gleichzeitigen Angriff dieser Völker auf das Frankenreich von Osten her, während Waifar mit seinen Aquitaniern im Westen hereinbräche, war für diese Völker noch ein Weg zur Rettung ihrer Unabhängigkeit zu finden, zumal da nach dem ersten Siege auch auf den Aufstand der Schwaben und Thüringer gegen die Franken zu rechnen war.

Zu einem solchen Unternehmen hätte jedoch Tassilo mehr Thatkraft und Entschlossenheit haben müssen, als er wirklich besaß. An den König der Lombarden, dessen Tochter seine Gattin geworden, schloß er sich zwar fester an, aber zu einem kühnen Schritt gegen die Franken war sein Gemüth zu weich, sein Charakter nicht eisenfest genug. Immer war er mehr zum Frieden gestimmt, und er zog es endlich vor, sich mit dem furchtbaren, gewaltigen Oheim zu versöhnen. Auch die bayerischen Großen, denen er auf einem Landtage zu Aschheim (einer herzoglichen Pfalz zwischen München und Erding) die Lage der Dinge vorstellte, riethen zur Versöhnung, obwohl sie auch der Ansicht waren, daß die von Pipin gestellten Forderungen zu drückend und keineswegs in dem beschworenen Bundes- und Freundschaftsvertrag begründet seien.

Papst Paul I. wurde von Tassilo um seine Vermittlung gebeten. Die Gesandten, die er nach Rom schickte, wurden vom Lombardenkönig Desiderius, dem die Umwandlung in der Gesinnung

seines Schwiegersohnes sehr ungelegen kam, eine Zeit lang in Pavia zurückgehalten. Endlich gelangten sie doch nach Rom, und der Papst ließ es sich ernstlich angelegen sein, den Frieden herzustellen. Namentlich gegen Tassilo erwies er sich als einen unermüdet thätigen, väterlichen Freund. Pipin erkannte, wie schwer es ihm fallen werde, zugleich nach Osten und Westen seine Waffen zu kehren, und so kam denn ein gütlicher Vergleich zu Stande, durch welchen dem Bayerfürsten die Verpflichtung erlassen wurde, bis in den fernen Westen hin Heerfolge zu leisten, wenn nicht etwa ein sehr gefährlicher Einbruch der Ungläubigen aus Spanien ein allgemeines Aufgebot nothwendig mache.

Tassilo hatte jetzt, so lange Pipin noch lebte, Ruhe vor den Franken, welche noch immer mit den Aquitaniern zu thun hatten, von den Sachsen stets mit Einfällen bedroht, daher zu einem Kriege gegen Bayern nicht aufgelegt waren; er hielt vorläufig mit den Avaren und Slaven gute Nachbarschaft. Von Desiderius bekam er nebst dessen Tochter Luitberga das ganze Eisach- und Etschthal bis hinein nach Botzen, wodurch der bisherige Grenzstreit in Tyrol ein friedliches Ende erreichte. Kärnthen wurde in Bayern einverleibt, das nun vom Fichtelgebirge bis in die welschen Alpen und in's heutige Steiermark sich erstreckte und seiner Größe gemäß wohl auf den Namen eines Königreiches Anspruch machen konnte. Die Avaren wagten keine räuberischen Einfälle mehr, sondern weideten abwärts

von der Enns*) ruhig ihre Heerden. Von den Heidenvölkern gefürchtet, von seinem Volke geliebt regierte Tassilo in seinem eigenen Lande ganz unabhängig und entwickelte eine große Thätigkeit zum Besten Bayerns. Von diesen glücklichen Tagen, in denen viel Gutes zu keimen begann und Blüthen trieb, hat die Geschichte nur zu überliefern, daß sie gewesen sind.

Bei dem plötzlichen Tode seines Oheimes im Jahre 768 sah sich Tassilo abermals zu einem entscheidenden Schritte veranlaßt, der entweder zum Heile oder zum Verderben führen konnte. Pipin hatte nämlich sein Reich zwischen seine Söhne Karl und Karlmann getheilt. Bald erkannte Karlmann die geistige Ueberlegenheit seines Bruders, wurde darüber eifersüchtig, fürchtete von ihm in seiner Macht beschränkt zu werden und suchte sich deßhalb durch ein Bündniß mit Tassilo und Desiderius eine festere Stellung zu verschaffen. Dasselbe Streben hatte Tassilo; er glaubte die Zwietracht der Brüder zum Vortheil der Unabhängigkeit Bayerns benützen zu können, und sein Schwiegervater Desiderius, den er auf einer Reise nach Rom im Jahre 769 zu Pavia besuchte, bestärkte ihn in diesem Vorhaben. Aber Bertha, die Mutter Karl's und Karlmann's, bot Alles auf, die entzweiten Brüder zu versöhnen, und es gelang endlich ihren

*) Die Enns, welche unterhalb Linz in die Donau mündet, war seit alten Zeiten der östliche Grenzfluß Bayerns.

Bitten, die Eintracht zwischen ihnen wieder herzustellen. Damit scheiterte wohl Tassilo's Plan, aber der einsichtsvolle Karl hielt es für besser, sich mit dem mächtigen Bayernherzog, seinem Jugendfreunde, auf einen guten Fuß zu stellen. Auch hier that Bertha das Ihrige, und so kam es, daß viele Jahre hindurch ein friedliches, in manchen Jahren sogar ein freundschaftliches Verhältniß zwischen Karl und Tassilo bestand. Der Frankenkönig hütete sich sorgfältig, mit Ansprüchen auf die Oberherrlichkeit über Bayern hervorzutreten; es schien ihm noch nicht Zeit dafür zu sein. Auch mit Desiderius brachte die unermüdliche Vermittlerin Bertha einen Frieden zu Stande, und Karl nahm sogar die Tochter des Lombardenkönigs zur Ehe.

Tassilo beschäftigte sich, als die von Karl drohende Gefahr so glücklich abgewendet war, in den Jahren des Friedens wieder eifrig mit der Sorge für das Wohl seines Volkes. Eine siegreiche Heerfahrt nach Kärnthen fällt in die ersten Jahre nach dem Friedensschluß. Im Jahre 764 hatten die zwei Fürsten der Kärnthner, von denen auf Seite 10 gesagt worden, daß sie eifrige Christen gewesen, sich und ihr Volk unter den Schutz Bayerns gestellt und gaben sich im Bunde mit dem Bischof Virgilius von Salzburg alle Mühe, das Christenthum in ihrem Lande zu verbreiten. Im Jahre 769 aber empörte sich der größte Theil des noch unbändigen Volkes und drohte Alles, was für das Christenthum und die Kultur bisher geschehen

war, wieder zu zerstören. Zur Dämpfung dieser Empörung rückte Tassilo in Kärnthen ein, bezwang rasch die Aufrührer, gab dem Volke einen neuen Herzog, erweiterte die Gränzen des Landes und legte auf das Eifrigste Hand an, um den Segnungen des Christenthums überall neue Wege zu eröffnen. Zu diesem Zwecke gründete er später das in Folge der Zeit hochberühmte Kloster Kremsmünster. In der Schenkungs-Urkunde, die er im Herbste des Jahres 777 ausstellte, sagt er: „Ich Tassilo, erlauchter Herzog der Bayern, habe den Gedanken gefaßt, von dem, womit mich der Herr zu beschenken geruhte, zu meinem Seelenheil Gott ein Opfer zu bringen; denn auch meine Ahnen gesegneten Andenkens haben nach Vermögen von ihrem Besitzthum Gott Widmungen gemacht, Kirchen gebaut und begabt, auch Klöster zu gründen und ihnen nicht kleine Geschenke zuzuwenden getrachtet. Deßwegen habe ich ebenfalls in meiner Seele beschlossen ꝛc. ꝛc.“

Die Freude über das Gelingen des rühmlichen Feldzuges nach Kärnthen wurde unserm Tassilo sehr bald durch die Nachricht vom Tode Karlmann's verbittert. Karl war jetzt Alleinherrscher im Reiche der Franken; sein Ansehen war schon ganz fest begründet, sein Anhang überaus mächtig. Karlmann's Wittwe floh mit ihren Söhnen zu Desiderius, dessen Tochter Karl soeben verstoßen und dem Vater zurückgeschickt hatte. Desiderius war durch diesen Schimpf tief verwundet und sann nun auf Rache. Er trat für die Söhne Karlmann's

auf und verlangte vom Papste, daß er sie zu Königen im Reiche ihres Vaters salbe. Papst Hadrian aber, ein Mann von großer Kraft des Geistes und Willens, wies nicht nur dieses Begehren entschieden zurück, sondern benachrichtigte auch Karl davon, der im Frühling des Jahres 773 sein Heer über die Alpen führte, nach einjähriger Belagerung Pavia erstürmte und dem Lombardenreich ein Ende machte.

Die Nachricht von diesem Ereigniß mußte Tassilo mit großer Besorgniß um das Schicksal seines eigenen Reiches erfüllen, mit welchem das lombardische so enge verbunden gewesen war. Er hätte zwar während der Belagerung von Pavia Zeit genug gehabt, seinem Schwiegervater zu Hilfe zu kommen und ihm vielleicht Land und Thron zu erhalten; aber er wollte dieß aus Gewissenhaftigkeit nicht thun, denn einmal verbot ihm sein Eid, gegen Karl die Waffen zu erheben, und dann hatte Desiderius eigentlich den Papst mit den Waffen in der Hand angefallen, und dazu konnte und wollte ihm der fromme Bayernherzog nicht behilflich sein, konnte und durfte es nicht verhindern, daß Karl als Beschützer des Papstes auftrat. Diese Gewissenhaftigkeit wurde unserm Tassilo noch durch den Jammer seiner Gemahlin erschwert, welche ihn zur Hilfe für den Vater aufforderte und, als dieser entthront und gefangen war, um Rache anrief.

Andrerseits bot Karl Alles auf, um Tassilo, den Fürsten des in jugendlicher Kraft dastehenden bayerischen Volkes, zu begütigen und brachte ihn

durch freundliche Versprechungen dahin, daß er mithalf, einen Aufruhr lombardischer Großen im Jahre 776 niederzuschlagen. Während Karl selbst auf den Herzog Rotgaud von Friaul sich stürzte, griffen die Bayern den Hüter der Klausen, den Grafen Reginald von Trient an und halfen so der Empörung ein schnelles Ende bereiten.

Was Tassilo, wie oben angedeutet worden ist, in den Friedensjahren für sein Land that, verdient wohl auch noch einige Erwähnung. Er versammelte die Vornehmsten Bayerns zu Dingolfing und Neuching und regelte da die kirchlichen und weltlichen Gesetze und Einrichtungen. Von den Beschlüssen dieser Versammlungen sind leider nur Bruchstücke uns überliefert worden. In Dingolfing wurden Gesetze über die Heilighaltung des Sonntags, über das klösterliche Leben u. dgl. gegeben. Den Zweck der Neuchinger Versammlung ersehen wir aus den Worten, welche den Eingang zu den Beschlüssen bilden. Sie lauten: „Unter dem ewigen Reiche unsers Herrn Jesu Christi, im vierundzwanzigsten Jahre der Regierung des gottseligsten Herzogs Tassilo hat derselbe aus göttlicher Eingebung die Versammlung der Großen seines Reiches in die Villa Neuching berufen, damit er daselbst sowohl dem klösterlichen Lebenswandel der Mönche und Nonnen als dem bischöflichen Amte eine festere Richtschnur bestimme und zugleich in der Gesetzgebung seines Volkes dasjenige, was im Laufe der Zeit unhaltbar und fehlerhaft geworden,

durch weise Satzungen unter der allgemeinen Zustimmung des Volkes verbessere.“

Drittes Kapitel.

König Karl in Spanien.

In der herzoglichen Burg zu Regensburg saß die edle Luitberga, ihren Sohn Gebhard im Arm. Der trotzige Knabe, das blaue Auge auf das thränenüberströmte Antlitz der Mutter gerichtet, sprach von Kampf und Sieg, als wäre er schon ein hochgewachsener Jüngling. „Kind,“ sagte die Mutter, „du bist zu jung zu solchen Thaten. Nach Jahren magst du stark und groß genug sein, um Fehden zu bestehen, ein Roß zu tummeln und ein Schwert zu schwingen. Thue deiner Mutter nicht das Leid an, daß sie dich im fernen Lande begraben weiß, oder als Sklaven der Heiden!“

„Mutter,“ erwiderte Gebhard, „es ziehen der Knaben viele mit in den heiligen Krieg, zu dem der Vetter Karl aufgeboten hat, und damit du ruhig seiest, wird der König mir gewiß einen seiner Helden zum Leitsmann geben, daß er mich schütze, wo ich nicht selbst mich schützen kann.“

„Du wirst auf dem weiten Wege nach Spanien schon erliegen,“ entgegnete Luitberga. „Bist ja erst zwölf Jahre alt und so schwere Mühen nicht gewohnt. Was wird dein Vater sagen, wenn du ihm den kühnen Plan mittheilst?“

„Vater Tassilo hat freundlich gelächelt, als ich ihn bat, daß ich mit dem Oheim nach Spanien reiten dürfe. Gesagt hat er nichts, aber ich habe in seinen Augen gelesen, daß er mir Schwert und Roß nicht verweigern werde. Ich komme gewiß wieder zu dir zurück mit Ruhm und Ehre, denn dieß, sagt der Vater, müssen Theodebert und ich uns selbst erwerben, dieweil Theodo ihm auf dem Throne folgt. Dem sollen wir mit Ehren zur Seite stehen, damit der Ruhm unsers Hauses immerdar zunehme."

„Was treibt doch," klagte Luitberga, „den Vetter Karl nach Spanien gegen die maurischen Heiden? Hat er nicht genug daran, daß sein Reich bis an's Weltmeer sich erstreckt, daß Italien vor ihm sich beugt, die Sachsen und Dänen vor ihm zittern?"

„Das will ich dir sagen, hohe Mutter. Es ist Botschaft an Vater Tassilo gelangt; Erzbischof Turpin hat sie ihm gesendet und ihn ermahnt, in seinem Volk aufzubieten, wer immer in den heiligen Krieg mitziehen und Ablaß der Sünden gewinnen wolle. Denn es sei dem König Karl, als er in seiner Pfalz zu Paderborn eingeschlafen, ein strahlender Held erschienen, angethan mit einem braunen Mantel nach der Weise frommer Pilger, an einen mächtigen Stab gelehnt, und habe gesprochen: Ich bin Christi Schüler Jakobus, den der Herr einst über wilde Meere sandte, seine Liebe zu verkünden in weit entlegenen Landen. In Galizien ruht mein Leichnam, und die Christen wissen nichts davon, weil zu ihrer Schmach die Saracenen dort herrschen. Ich

staune darob, daß du, mein Sohn, von dessen Arm besiegt so viele Völker sich beugen, so viele Burgen zerschlagen niederliegen, so viele Siege erfochten sind, die Bande Spaniens nicht zu lösen trachtest. Dich hat der Herr zum ersten aller Erdenfürsten gemacht; so habe ich dich erkoren, jener Heiden Grimm zu schlagen und mein gutes Land befreiend hell in ewigem Glanz zu strahlen. So hat der heilige Held gesprochen, und am andern Morgen sind Boten aus dem fernen Spanien an Karl erschienen mit der Meldung, daß Ibn al Arabi, vom alten Stamm der Abassiden, in blutigem Kriege aus seinem Fürstenthum Saragossa vom Chalifen Abderrhaman, dem Ommajaden, vertrieben worden sei und gelobe, sich dem Beherrscher der Franken zu unterwerfen, wenn ihm dieser Hilfe bringe. Bereits haben auch die Christen, die in Spanien schwer unter dem Joch der Ungläubigen seufzen, nach Karl gerufen; darum hat er beschlossen, sein mit dem Kreuz geschmücktes Panier gegen den Erbfeind zu erheben. Schon muß er auf dem Wege sein; in Aquitanien werden wir ihn treffen."

Luitberga wich endlich den Bitten des muthigen Knaben und gab ihm zu der kühnen Heerfahrt den mütterlichen Segen. Der war so stark, daß er mächtiger als ein eiserner Panzer den zarten Leib vor den Pfeilen und krummen Säbeln der Saracenen beschirmte. Gebhard zog mit Getreuen, die sein Vater sorgsam aus den tapfersten Bayern wählte, nach Aquitanien, wo mit ihm heldenmüthige Gottes-

streiter aus allen deutschen Landen in das Heer des großen Karl traten.

Sofort stieg Karl über die Pyrenäen nach Spanien hinab. Die erste aller Burgen, die er zu stürmen hatte, war Pampeluna; die hatte feste Mauern, wie von Erz. Drei Monate rangen die Helden vergebens sie zu erstürmen. Da wandte sich Karl an St. Jakobus und mahnte ihn an sein Wort. Alsbald erbebten die Felsenmauern und stürzten wie zersplittert krachend zusammen. Als dieß die Heiden sahen, warfen sie die Waffen weg, übergaben die Burgen, beugten sich vor Karl's starkem Arm, gelobten Gehorsam und ehrten hoch die ritterlich geschmückten Franken. Diese aber zogen in Sieg und Freude zum Grabe des St. Jakobus und von dort zum Meere, wo der Kaiser weithin in die Wogen seine Lanze schlug, Gott und St. Jakob dankend, dem er von dem rothen Gold, das die Fürsten ihm gaben, eine schöne Kirche baute, damit um so gewisser von Meer zu Meer das Land Spanien sein werde.

Fernab lag in schwerem Kampf mit den Saracenen der größere Theil des Frankenheeres, während Karl an St. Jakobs Grab betete. Da kam die Kunde, daß die Seinen alle erschlagen worden. Der theure Held sandte Boten aus in die Städte und Dörfer der Christen, die mußten die Jungfrauen zusammenrufen, daß sie mitkämpften. Es kamen ihrer fünfzigtausend und mehr, die schaarten sich wie Mannen, und manch' edle Jungfrau schaute da

den König. Die Heiden staunten über solches Kriegsvolk und sprachen zu ihrem Fürsten: „Herr, zwar haben wir die Alten erschlagen, aber da sind die Jungen nachgekommen. Sie wollen Rache nehmen, und dich, Herr, möge nicht gelüsten, mit ihnen zu fechten; wir möchten sie nicht bestehen.“ So riethen dem Fürsten seine Weisen. Darum gab er dem Könige Geiseln und nahm die Taufe und hatte Christum lieb. So erwarb Gott einen Sieg ohne Stich und Schlag, und die Mägde erkannten, daß Gott mit ihnen war. Zu Karl und den Helden kamen wieder andere, die sein Heer mehrten, also daß er der Mägde nimmer bedurfte. Die lobten Gott um die Güte, die er ihnen gethan, und steckten ihre Lanzen in den Boden. Da geschah ein großes Zeichen: die Lanzen begannen zu grünen, zu lauben und zu blühen. Karl der Reiche zimmerte da eine Kirche gut und fest, dem heiligen Christ zu Lobe, Marien zur Ehre und allen reinen Mägden, deren Keuschheit der Christenheit Ruhm erworben.

Zahllos wie der Sand am Meere und wie die Tropfen im Meere rief die fernsten Heidenvölker der Fürst Agolante zu sich: Mohren, Aethiopier und Barbaren, Perser, Araber und Meder. Mit denen erstürmte er Agenna im Baskenlande, sandte Boten an Karl mit arger List, verhieß ihm sechzig Rosse, golbbeladen, reich an Schätzen, wenn er mit wenigen Mannen friedlich zu ihm komme. Der weise König aber gewahrte des Heiden arge List. Mit viertausend Tapfern zog er auf Agenna hin; am

vierten Meilenstein hieß er sie stehen bleiben bis auf sechzig Mann, die nahm er mit bis zu einem Berg nahe der Burg. Davor hieß er sie warten und ging in gemeinen Mannes Tracht allein mit einem Jungen in die Stadt. Als Boten traten die Zwei vor Agolante, zu melden, daß Karl mit sechzig Rittern komme. Indeß Agolante verhieß, mit sechzig Mannen vor die Stadt hinaus zu reiten und sich rüstete, besah sich Karl die Stadt und die Burg, merkte sich die Blößen der Mauern und der Thore und sah die Heidenfürsten alle. Dann kehrte er mit dem Jungen zu den Sechzig zurück und zog mit ihnen bis zu den Viertausend. Agolante aber fuhr aus der Stadt mit siebentausend starken Reitern; die prallen auf Karl's Mannen und fliehen, der König aber rückt vor die Stadt, umgibt die Burg mit Sturm und berennt sie, bis sie bricht.

Aus Pampelona sandte Agolante neue Boten an Karl und forderte ihn zur Schlacht heraus. Da berief der König alle seine treuen Mannen aus dem Frankenreiche, Ritter und Knechte, Reiche und Arme. Er zahlte die Schulden der Krieger und löste die Pfänder aus, alle Fehden schlug er nieder, Manchen befreite er aus den Fesseln, und der Erzbischof Turpin sprach Alle von ihren Sünden ledig. Und nun hört die Namen jener Helden, deren Glanz hell vor Andern in Ritterehre leuchtet: Roland, Karls Schwestersohn, der hohe Graf von Guyenne, der die Heere weidlich führte, Anastagens von Bretagne, Folger von der dänischen Mark, Olivier,

Balduin, der Rolands Bruder war, Engeler von Aquitanien, Samson, Herzog der Burgunder, Konstantin aus Griechenland, Reiland von Albaspina, der manch Abenteuer vollbracht, Iro, Dietrich, Waifar, der zu Bordeaux König war, und endlich der Mainzer Ganelon, der nachher Verrath beging. Gleichwie mit den zwölf Aposteln Christus sich die Welt gewann, so eroberte Karl mit diesen zwölf Helden das spanische Land. Weit und breit auf Bergen und in Thälern lagern sie sich ohne Zahl vor der Heidenburg Pampelona, die wieder aufgebaut noch fester stand.

Als Karl da über acht Tage gerastet, entbot er dem Sultan die strenge Botschaft, daß er sich ergebe mit all den Seinen und der Stadt, oder ausrücke und die Schlacht entscheiden lasse. Agolante wählte die Schlacht, damit nicht herber Tod und Schmach zuletzt in der Stadt ihn treffe, die er ohne Rettung sah. Bis das Heer sich geordnet, forderte er Geleite von Karl, den er zu sprechen begehrte vor der Burg im grünen Thal. Bald kam mit sechzig hohen Rittern der Sultan dahin, wo in der Mitte seiner Fürsten Karl zürnend zu ihm sprach: „Du bist also der Agolante, der mein Land mir böslich nahm, das ich durch Gottes starken Arm erobert hatte? Alle waren dem heiligen Christ schon unterthan, die du grausam ermordet; das sei Gott jetzt geklagt.“

Lange stand der Heidenfürst gesenkten Hauptes, dann fragte er: „Wie gebührt dir dieses Land,

in dem weder deiner Väter noch deiner Ahnen Einer König war?" Und Karl erwiderte: „Weil unser Herr Christus uns das befahl und unser Volk vor allem wählte, überall zu herrschen, darum will ich dein Land unserm Glauben unterthan machen." Und der Sultan: „Es wäre eine Schmach, wenn unser Volk dem deinen diente, denn viel besser als der eure ist unser Glaube."

„Du lügst das", sprach der König. „Wir thun nur, was Gott befiehlt. Ihr aber folgt eitler Menschensatzung und verehrt die Schaar der Hölle. An den Vater, Sohn und heiligen Geist glauben wir und empfangen des Paradieses Freuden, während ihr zur Hölle fahret. Darum ist klar, daß unser Glaube besser ist; auf den sollst du die Taufe empfangen."

„Das sei ferne", sprach der Heide, „daß ich durch so falsche That den Gott Mahomets ließe. Darum laß uns männlich streiten: wessen Glaube besser ist, der siegt ob in der Schlacht. So ihr nun den Sieg gewinnet, habt ihr dessen großen Ruhm, und ich nehme die Taufe an." Also sprach der wilde Heide. Zwanzig Christen und zwanzig Heiden huben einen Kampf an, aber die Saracenen fielen allesammt, und zum andern Male vierzig, eine auserlesene Schaar. Hundert wurden dann gegen Hundert ausgesandt, aber Furcht hat der Heiden Herz erfaßt, und ihr Leben der Tod dahingenommen. Zweimal hundert Saracenen und von Christen eine gleiche Zahl, sodann tausend gegen tausend ziehen

kühnlich in den Kampf, und zum vierten und fünften Male wird den Christen der Triumph. Des Streites müde, kam Agolante in das Lager der Christen und schwur, daß ihr Glaube besser sei, und er mit seinem Volk andern Tages die Taufe empfangen wolle.

Am andern Tage kam Agolante um die frohe Mittagsstunde zum König. Hohe Gäste in großer Zahl saßen an seinem reichen Tische und auf der Erde dreizehn Männer in zerrissenem Gewand. „Wer sind die im Winkel dort?" fragte rasch der Heide. „Das sind", wird entgegnet, „Arme, Gottes Leute, an Zahl den Aposteln gleich, die wir Gott zu Liebe Tag für Tag speisen."

„Du speisest herrlich deine theuern Helden," sprach der Heide zu Karl. „Doch so Jene, die auf der Erde sitzen, Gottes Leute sind, thust du Gott große Schmach. Nun seh' ich klar, daß dein Glaube, den du rühmest, schlecht und falsch ist. Darum geh' ich wieder zu den Meinigen; die Taufe aber will ich nicht empfangen." Eilend ging er von dannen, der König, voll Scham, lud die Armen an seinem Tisch zu Gaste. Am andern Tage entbrannte die Schlacht und ward so viel Blut vergossen, daß die Streiter im Blute gingen. Von allen Saracenen entkam keiner an jenem Tage, und dem König Karl ward Spanien unterthan zum Ruhme Gottes und seines Apostels St. Jakob, bis auf das Land des Fürsten von Saragossa, des Marsilie und seines Bruders Beligant des Riesen.

Karl sandte an Marsilie, fordernd, daß er sich taufen lasse und Tribut gebe. In solcher Bedrängniß hielt der Fürst mit seinen Großen Rath, und der kluge Greis Blanscandiz machte den Vorschlag, dem König Unterwerfung und Geiseln und den Willen zur Taufe anzutragen, dann werde er abziehen und man könne der Zurückbleibenden Meister werden. Also geschah es, und Blanscandiz zog mit andern Boten und den Geiseln nach Corderes, vor welcher Stadt das Frankenheer lagerte. Palmen in den Händen und zehn weiße Maulthiere mit Gold beladen bei sich führend, steigen sie vom Berge herab in das Thal. Da erblickten sie überall zahllose, kühne Helden, geschaart unter den flatternden grünen, rothen und weißen Fahnen; die Felder sehen sie ringsum von Waffen schimmern, als wären sie rothgülden. Vor der Hofstatt des Königs sehen sie hinter einem Gitter grimme Löwen mit Bären ringen, dort die jungen Ritter im Schießen und Springen, im Schwerthieb und Schildschlag fröhliche Spiele treiben; sie hören sagen und singen und aller Orten süßes Saitenspiel. Zahme Adler schwebten über den Häuptern der Fürsten und der edlen, reichgeschmückten Frauen, ihnen Schatten zu gewähren gegen die Sonnengluth, und leichte Falken stiegen hurtig auf und nieder, aller Welt Wonne war da viel. In ruhiger Majestät saß inmitten dieser Herrlichkeit der König. Seine Augen leuchteten wie der Morgenstern, so daß Niemand fragen durfte, wer der König sei. Niemand war ihm gleich.

Mit vollen Augen konnten ihn die Gesandten nicht anschauen; denn der leuchtende Glanz seines Antlitzes blendete sie wie die Sonne um den Mittag. Den Feinden war er schrecklich, den Armen freundlich, im Krieg siegselig, dem Verbrecher gnädig, Gott ergeben, ein rechter Richter, der die Rechte alle kannte und sie alles Volk lehrte, wie er sie von den Engeln gelernt hatte, und mit dem Schwert endlich war er Gottes Knecht. Sollten wir seine Wundergaben alle sagen, so müßten wir viele Weile haben. Karl hat auch Preis in den Liedern, denn er ist ein wahrer Gottesstreiter: Karl war kühn und schön, gnädig und selig, demüthig und standhaft, löblich und fürchterlich. Darum lobte man ihn billig in den römischen Reichen vor allen Weltkönigen.

Der König berichtete im Rathe seinen zwölf Paladinen das Angebot des Heidenfürsten. Roland, Olivier und Turpin erkannten die List und riethen, sein Anerbieten zu verwerfen; Ganelon aber, der Mainzer, rieth zur Annahme und warf seinem Stiefsohn Roland Blutdurst vor. Es ward beschlossen, an Marsilie eine Botschaft zu senden des Inhalts, daß er die Hälfte von Spanien zu Lehen tragen solle, wenn er sich unterwerfe und die Taufe nehme; wenn aber nicht, so werde Karl Saragossa zerstören und ihn gebunden auf einem Esel nach Aachen führen und enthaupten lassen. Zu so gefahrvoller Botschaft erbot sich Roland, aber der König weigerte sich, ihn ziehen zu lassen. Da schlug Roland seinen Stiefvater Ganelon

als Boten vor, der erbleichte und den Helden ob des bösen Rathes hart verfluchte. Dann rüstete er sich und siebenhundert der Seinigen mit köstlicher Pracht und zog mit Blanscandiz gegen Saragossa, des Willens, Karl und Roland den Mauren zu verrathen. Er gelobte dem Marsilie, ihn und die Heiden im Blute Karl's und seiner stolzen Recken zu ersättigen. In solchem Sinne gab er ihm den Rath, der Franken Forderungen zu erfüllen und Roland, wenn er zur Hut von Spanien zurückgelassen worden, zu überfallen und zu erschlagen.

Dreißig Rosse, von Gold, Edelsteinen und spanischem Gute schwer, sandten die Mauren an Karl zum Zeichen, daß sie ihm huldigten, dazu vierzig Rosse mit süßem Wein beladen, und zwanzig, die Gold und reiche Teppiche führten, gaben sie dem falschen Ganelon zum Lohne, nach dessen Rath der König, als er aus Spanien zog, den theuren Helden Roland als Lehensträger der Hälfte des Landes zurückließ. Roland gab dem König bis zum Roncevaller Grunde das Geleite. Bald vergaß er, vom süßen Weine trunken, mit den Seinigen der bangen Sorge. Ganelon war dessen froh und gab den Heiden davon Kunde. Ihrer fünfzigtausend kamen in der Frühe aus des Waldes Dunkel, daß Alles von Schwertern funkelte.

Doch die Helden flohen nicht, sondern schlugen tapfer in die Mohren bis zur dritten Stunde vor dem Morgen. Himmlischer Thau kühlte die vom Streit erhitzten Christen, die alle Heiden erschlugen,

daß ihrer keiner entkam. Aber schon naht ein anderes Heer, größer noch als das sie erschlagen hatten, und noch wilder und grimmiger tobend. Noch zweimal wird das Heer der Heiden vernichtet, aber auch die Christenschaar schmilzt zusammen, und immer neue Schaaren läßt der Heidenkönig Marsilie anrücken. Mit lautem Schalle dringen die Heiden auf die Wahlstatt, singen ihr Kampflied, ihre Heerhörner klingen, und das Tosen der vielen Tausende mit ihrem Waffenschall, ihrem wilden Kriegsgesang und Hörnerklang erfüllt die Ebene weithin bis zu den Bergen.

Die christlichen Helden waren gar matt schon und bluteten alle, des Sieges getrösteten sie sich nimmer, aber geflohen ist Keiner. Muthig stürzt sich ihr Häuflein unter die ungeheure Schaar; freudig klopfen die Heldenherzen. Den Helm auf den Schild gestemmt sprengen sie tief in das grimme Gewühl und die Heiden lernen, daß Durandarte und Alteclär, die Schwerter der theuren Recken Roland und Olivier, noch da sind, und daß sie zu früh gesungen haben. Der rechte Herr that Wunder durch sein Volk, und so thut er noch heute; wer in Treuen mit ihm ist und zu ihm ruft, dem kann er auch heute noch wohl helfen. Man sah die vlinsharten *) Helme wie von lichtem Feuer brennen, gleich als ob vom Himmel Feuer zur Erde komme, und der Sühntag anbreche über alle Welt.

---

*) Vlins = Feuerstein.

Aber immer neue schwarze Schaaren rücken gegenüber an, gleich als wenn die Wälder sich bewegten und alle Blätter lebendig würden, und in Haufen fallen die tapfern Streiter, nachdem sie, eingedenk des alten Ruhmes, in den Blutströmen gestritten, bis sie von den Wunden ermattet in den Arm des Todes gesunken sind. Das Todesdunkel, welches die lichten Augen umhüllt, das Todeswanken der starken Leiber und den bittern Todesschmerz selbst tragen sie williglich, denn sie haben um das Gottesreich gefochten; ihre Leiber liegen unter den Heiden, aber ihre reine Seele hat Gott zu sich genommen. O wie mordeten da die grimmen Heidenbuben! Sie schonten Keinen. Wer noch des Lebens Spuren zeigte, den durchbohrten sie mit Lanzen, schlugen sie mit Ruthen, zerfleischten sie mit Dolchen, zerstießen sie mit Beilen, marterten sie mit wildem Spott bis in des Todes Schlund. Den Uebrigbleibenden redete Bischof Turpin zu, ihre arme Seele zu bedenken, daß sie Gnade gewinne. Von da komme Keiner mehr in die Heimath, es sei ihrer Aller jüngster Tag, die Leiber werde der König an den Heiden rächen.

Roland nur blieb noch verschont, sein Bruder Balduin, Dietrich und Gebhard der Junge. Im Wald verborgen rannten sie irrend durch das Dunkel. Da fand Roland einen Mohren und band ihn an eine Buche. Im Mondschimmer stieg er, Kundschaft zu erspähen, auf die Berge und sah auf die Feinde hinunter. Trüben Herzens griff

er nach seinem Horne Olifant, faßte es mit beiden Händen und blies so gewaltig, daß der weit entfernte König den Schall hörte und zur Hilfe umkehrte. Der falsche Ganelon spottete seiner Eile, ward gebunden und nach Aachen fortgeführt. Aber auch Balduin hörte den wohlbekannten Ton, und Dieterich und mehr Genossen, wohl an hundert, eilten herzu. Deß war Roland wieder froh, ging den gefangenen Mohren zu suchen, den er unter Todesdrohung zwang sie zu geleiten. Wo Marsilie sei, fragte er den Mohren, denn in dessen Blute tief zu baden hatte er geschworen. „Jener hohe König dort," antwortete der Gefangene, „auf dem braunen Roß mit rundem Schilde, vor dem die Unsern all' knieen, ist Marsilie." Darauf stürzten Roland und seine Genossen hinunter, einen Riesen sammt dem Rosse spaltete der Held mit Einem Schwunge des Schwertes. Das ersah Marsilie und wandte sich zur Flucht, aber Roland hat die Heiden um ihn all' niedergeschlagen und zuletzt den Fürsten getroffen, daß er sich im Blute wälzte, und voll Schrecken Beligant von dannen stürzte.

Gegen die wenigen Christen, die noch übrig geblieben, stürmte ein neues Heer unter dem Mohrenkönig Algarich heran, der dem Olivier den Speer durch den Leib rannte, wofür ihn dieser mit dem Schwert Alteclär zu Boden schlug. In weiteren Einzelkämpfen fallen Olivier, Balduin, Turpin, und die andern Genossen sind wie Märtyrer gestorben. Roland ritt voll Kummer, nachdem

er mit seinen letzten Kräften die zwölf vor ihm gefallenen Helden begraben, von vier Lanzen tief durchbohrt, durch den Wald, bis er endlich vom Schmerz besiegt abstieg von seinem guten Roß und kraftlos an einen Felsen hinsank. Da harrte er bleich und still des Todes. Ein Heide gewahrte ihn und schlich sich ihm nahe, gedachte des Helden Verscheiden abzuwarten; dann nehme ich, sprach er in seinem Sinne, Olifant und Durandarte zur Hand und sage im Lande, daß wir gesiegt haben und daß ich Roland erschlug. Deß wird sich alle arabische Erde freuen. Roland war von Sinnen gekommen; da wähnte der Heide, daß er todt sei. Als ihm der Heide so nahe kam, hob er das Horn und schlug es ihm über den Helm, daß ihm das Blut aus den Augen sprang und das Horn Olifant zerbarst. Dann zieht er sein Schwert Durandarte, das mit Gold und Steinen verziert so herrlich in seinem Schmuck geglänzt, ein Wunder im Schlagen; zu dem spricht er: „mein Schwert ohne Fehl und Tadel, mit Gottes Namen und dem Glanz des goldenen Kreuzes geziert! soll ich dich nun verlassen? O wer wird dich künftig tragen? Der ist selig vor Allen und darf vor keinem Feinde zagen. Sollte dich aber ein Heide haben, oder etwa ein Verzagter, das müßte ich von Herzen beklagen." Nach diesen Klageworten hat er hoch sein Schwert geschwungen, nach dem Marmorblock schlagend, der da stand, damit das gute Schwert nicht in Feindeshand komme; es nahm aber keinen Schaden. Er

schlug es abermals mit seinen beiden Händen an den Marmor und rief: „O lägest du im Meeresgrund!“ Mit Grimm schlug er zum dritten Mal und mit zehn Hieben; aber das Schwert, das ihm treu war in allen Schlachten, blieb ihm treu, so lange seine Hand es berührte; ohne Maal und Scharte stand es vor ihm, leuchtend wie in den Tagen der Siege, so in der Stunde des Todes. Da redete er zu Durandarte zum Abschied und dankte ihm, daß es ihm in allen Volkskriegen Sieg gewann und ihm half Wittwen und Waisen beschirmen. „Nun vergib Du mir, himmlischer Herr, daß ich es also an den Stein schlug! Ich soll lassen das Leben, in Deine Gnade will ich mich ergeben.“ Er zog den Handschuh ab und hob ihn gen Himmel: „Herr, Du weißt, daß mein Herz Dein gedenket. Deine Tugend hast Du an mir erzeigt und an meinem Ende. Sende mir Deinen Boten und sei gnädig meiner armen Seele, daß ihr kein böser Geist schade. Ich bitte Dich für meinen Herrn, bestätige ihn im Recht, erdrücke seine Widersacher, daß seine Feinde alle niederliegen und er sie besiege. Und für die Karlinger bitte ich, und alle seine Unterthanen befehle ich in Deine Gnade, Alle, die ihm in Treue zugethan sind, Lebendige und Todte.“ Das Haupt neigte er nun und breitete die Hände aus. Dem allwaltenden Herrn befahl er seine Seele und St. Michael, Gabriel und Raphael.

Da Roland verschied, kam ein großes Licht vom Himmel, und Donner und Erdbeben, und es

geschahen Himmelszeichen in den zwei Landen, in Karlingen und Spanien. Darnach erhoben sich die Winde; der lichten Sonne gebrach der Schein, die Heiden ertranken im Wasser. Der helle Tag ward finster wie die Nacht, die Thürme zerfielen, die schönen Paläste vergingen, und es ward, als wenn die Welt enden und Gott sein Gericht haben wollte. Also hat Roland seine Passion vollzogen im Roncevaller Grunde.

Als Karl den Helden bleich und entseelt liegen fand, begann er in seinem Schmerz Haar und Bart sich auszuraufen. Seine Trauer war so groß, daß er Blut weinte auf einem Steine sitzend, der seitdem noch naß ist. Er ließ die Todten ehrenvoll begraben und rächte sie in grimmiger Feldschlacht an den Heiden. Marsilie war vor Leid gestorben; seine Wittwe, welche die Götzenbilder in Saragossa zerstört hat, öffnet dem König die Thore der Stadt und läßt sich taufen. Karl gebietet einen Hoftag nach Aachen. Da wird über den Verräther Ganelon Gericht gehalten; er wird wilden Pferden an den Schweif gebunden, durch Dörner geschleift und zerrissen. Gebhard den Jungen und manchen andern tapfern Knaben schlug der König Karl mit dem Schwert Roland's zu Rittern und entließ sie mit reichen Gaben in die Heimath.

Viertes Kapitel.

Der Sturz der Agilolfinger.

Neidenswerth glücklich war die erste Periode der Regierung Tassilo's verlaufen; jetzt aber trat eine Wendung in seinem Verhältnisse zu Karl ein, die immer schlimmer, immer gefahrdrohender wurde.

Aus Spanien zurückgekehrt, hatte der gewaltige König sich auf die Sachsen geworfen, die auf die Nachricht von dem Unglück des fränkischen Heeres in Roncevall, und verleitet von der falschen Kunde, daß Karl mit seinem ganzen Heere gefallen sei, sich wieder empört hatten; sie waren von ihm geschlagen worden, und viele von ihnen nahmen die Taufe an und beugten sich unter seinen starken Arm. Auch das Volk der Aquitanier war inzwischen unterjocht worden und hatten Karl's Sohn, Ludwig, zum König bekommen, und über die Lombarden hatte er seinen Sohn Pipin gesetzt. Alle Völker vom Ebro bis an die Elbe, von der Nordsee bis tief nach Italien hatten jetzt ihre angestammten Fürsten verloren; nur Tassilo stand noch aufrecht an der Spitze seiner Bayern.

Was nun folgt, ist ein trauriges Schauspiel, und wir vermögen es nur mit Wehmuth zu betrachten. Wer aber könnte so vermessen sein, sich tadelnd gegen den ernsten, von dem Beherrscher Himmels und der Erde vorgezeichneten Gang der Geschichte der Menschheit zu erheben, in deren Verlauf wir so viele Völker und Reiche sich bilden und, wenn

sie ihre Aufgabe erfüllt haben, wieder zertrümmert und zerstreut sehen! Ein Weltreich — das fränkische unter Karl — war jetzt nach Gottes Rathschluß in seiner Gestaltung und Ausdehnung begriffen; vergeblich sehen wir daher das einzelne Volk, das einzelne Fürstenhaus in seinem letzten Kampfe für seine Freiheit und Selbstständigkeit sich abmühen. Dadurch aber wird das Traurige im Lebenslauf des letzten Agilolfingers erhöht, daß wir ihn in dem bittern Kampfe mit seinem unerbittlichen Schicksal, in dem Hinundherschwanken zwischen beschworner Treuepflicht und angestammtem Fürstenrecht sich rettungslos verbluten sehen.

Es mußte dem König Karl Alles daran liegen, zu erfahren, wie er denn eigentlich mit dem Bayernherzog daran sei. Der als Vermittler angerufene Papst Hadrian that sein Möglichstes für den bedrängten Herzog, insbesondere da Karl zu ihm nach Rom kam; wäre Tassilo auch selbst dahin gegangen, so hätte sich vielleicht eher eine Verständigung erzielen lassen. Wenn sich auch das Recht mehr auf seiner Seite befand, so hätte er doch nicht übersehen sollen, daß auf Seite des Königs die Uebermacht war, und daß, wenn einmal das Schwert entscheidet, am Ende die Gewalt Recht behält. Karl verlangte, daß Tassilo ausdrücklich und feierlich den Vasalleneid erneuere, den er seinem Vater geschworen hatte. Er schickte daher aus Rom Gesandte, denen der Papst zwei Bischöfe beigab, mit jener Forderung nach Bayern. Tassilo mußte

sich in das Unvermeidliche ergeben. Er erschien mit einem großen Gefolge von bayerischen Adeligen im Herbste des Jahres 781 auf dem Reichstage zu Worms und leistete mit schwerem Herzen den Eid der Treue. Wie hoch aber das Mißtrauen auf beiden Seiten schon gestiegen war, geht daraus hervor, daß Tassilo von Karl sicheres Geleit bis nach Worms, Karl aber von Tassilo zwölf Geiseln verlangte.

Während Karl in den Jahren 782—786 schwere Kämpfe mit den Sachsen bestand, die damit endeten, daß ihr Führer Wittekind sich unterwarf und die Taufe empfing, ließ sich Tassilo in die Versuche eines lombardischen Fürsten, den Thron des Desiderius wieder aufzurichten, verstricken und begünstigte dessen Unternehmen, da er fürchtete, von Karl's Uebermacht früher oder später erdrückt zu werden. Der fränkische Statthalter Rupert im südlichen Tyrol suchte sich der bayerischen Stadt Botzen zu bemeistern; die bayerischen Grafen in dortiger Gegend erschlugen ihn in einem Gefecht bei Botzen. Dadurch wurde das Verhältniß Karl's zu Tassilo sehr gespannt. Dieser rief nun wieder den Papst als Schiedsrichter auf. Karl erschien im Jänner 787 zu Rom und erschreckte durch sein bloßes Auftreten den Herzog Arichis von Benevent, der auch gegen ihn sich erhoben, so, daß er floh, und ließ ihn nur gegen das eidliche Versprechen, künftig treu zu bleiben, in seinem Herzogthum.

Während Karl in Rom von Ehren und Fest-

lichkeiten umgeben sich dieses Sieges freute, erschienen Gesandte Tassilo's vor den Stufen des päpstlichen Thrones und baten um dessen Vermittlung. Hadrian konnte nichts Anderes thun, als den Herzog ermahnen lassen, daß er sich zu einem, wenn auch demüthigenden Vergleich verstehe, damit er den mächtigen König nicht noch mehr erzürne. Leider hat Tassilo, dem keine andere Wahl blieb, als sich entweder zum Kampfe mit voller Kraft der Verzweiflung zu erheben oder den stolzen Nacken zu beugen, weder das Eine noch das Andere gethan.

Nachdem Papst Hadrian sich vergebens bemüht hatte, einen Vergleich zu Stande zu bringen, bedrohte er den Herzog mit dem Bann, wenn er nicht bei dem geleisteten Eide der Treue verharre, zumal da er auch im Verdacht stehe, mit den heidnischen Avaren sich gegen Karl verbunden zu haben. Karl bestand aber darauf, daß der Herzog den Eid der Treue in einer bestimmteren Form erneuere. Zu versichern, daß ihr Gebieter dieses thun werde, dazu hatten die bayerischen Gesandten keine Vollmacht, und sie vermochten nur eine neue Frist zu erwirken, damit Tassilo einen Entschluß fassen könne. Leider ließ er diese Frist unbenützt verstreichen, ja er that in der Verwirrung, in der er sich nun einmal befand, noch Schlimmeres.

Es hatten sich alle diejenigen, die von Karl's wachsender Macht Etwas zu fürchten hatten, gegen ihn verbunden. Der Herzog Arichis von Benevent und die Kaiserin Irene von Byzanz (Con-

stantinopel) zogen den König der Avaren in das Bündniß, und der Bayernherzog wurde ebenfalls zur Theilnahme aufgefordert. Karl bekam aber von diesem Bündniß rechtzeitig Kenntniß, und während seine Gegner über die Art ihn anzugreifen unschlüssig waren, besann er sich nicht lange, und seine wundersam rasche Thätigkeit verwirrte die vielen Feinde, von denen einer auf den andern sich verließ.

Auf einem Reichstage zu Worms im Jahre 787 stellte er der Versammlung vor, welche bedrohliche Stellung der Bayernherzog gegen ihn eingenommen habe. Tassilo war durch eine königliche Botschaft an seinen Eid erinnert und aufgefordert worden, nach Worms zu kommen, und hatte dieß auf das Bestimmteste verweigert. Jetzt beschloß Karl, ihn zu überfallen. Ehe Tassilo sich dessen versah, stand der König mit einem Heere von Franken und Schwaben am Lech, der westlichen Gränze Bayerns; ein anderes Heer, aus Ostfranken, Thüringen und Sachsen aufgeboten, kam unweit Kelheim an die Donau, und ein drittes führte Pipin aus der Lombardei über den Brenner nach Bayern herein. Tassilo, überrascht und betäubt, mußte hören, daß die meisten seiner Großen es Wahnsinn nannten, den Kampf mit dem gewaltigen Karl zu wagen, und daß sie alle zu diesem übergehen würden, wenn der Herzog die heidnischen Avaren als Bundesgenossen in's Land rufe. So wich denn der unglückliche Fürst dem Drang der Nothwendigkeit, begab sich am 3. Oktober 787 zu seinem Vetter in's Lager bei Augs-

burg, leistete für sich und sein Volk den gewöhnlichen Diensteid und stellte nebst seinem erstgebornen Sohne Theodo noch zwölf Edle als Geiseln. Traurig kehrte er nach Regensburg, freudig der König an den Rhein zurück.

Dieses Verfahren Karl's war noch ziemlich mild. Freilich fürchtete er auch einen offenen Kampf mit dem kriegsberühmten Bayernvolke und scheute sich ein erlauchtes Fürstenhaus und die Freiheit eines Volkes zu vernichten, das er lieber als Vorwache gegen die heidnischen Barbaren im Osten kampfgerüstet aufrecht stehen als erniedrigt sah. Um so beklagenswerther ist es, daß es zu dem letzten Schritte, den Karl selbst am liebsten vermieden hätte, dennoch gekommen ist. Denn statt Karl's Freundschaft zu pflegen und in Geduld bessere Zeiten abzuwarten, begann Tassilo, als das Frankenheer über den Rhein zurückgegangen war, von den Vorwürfen seiner Gemahlin aufgestachelt, an dem Bande, das ihm aufgezwungen worden war, zu rütteln und gegen die Großen seines Landes, welche zur Nachgiebigkeit gerathen hatten, feindselig zu verfahren. Dadurch zerfiel das bisher so ruhige und glückliche Bayern in zwei Parteien, eine herzogliche und eine königliche, die sich todfeindlich gegenüber standen. Der übelberathene Tassilo that Schritte, welche neuerdings des Königs Zorn und Argwohn erregen mußten; er soll sogar die Avaren zur Hilfe aufgeboten haben. Und wenn auch dieß nicht gewiß ist, so ist doch sicher, daß er, als er von Karl auf-

gefordert wurde, gegen die Avaren auszuziehen, die im Herbst des Jahres 787 die östliche Gränze des Reiches verheerend überschritten, dieß nicht rasch genug that. Es wurde daher von Karl dem bösen Willen Tassilo's zugeschrieben, daß die Avaren ungehindert Gefangene und reiche Beute fortschleppten.

Der König, welcher den Winter auf seiner Pfalz zu Ingelheim zugebracht und dort auch Ostern des Jahres 788 gefeiert hatte, berief nun dahin vor einen Reichstag den schwer angeschuldigten Herzog. Man kann es als einen Beweis seiner Schuldlosigkeit betrachten, daß er diesem Rufe ohne Zögern Folge leistete; andererseits aber ist aus dem Umstande, daß die Großen seines eigenen Volkes in Ingelheim als Zeugen gegen ihn auftraten, die traurige Bestärkung des Verdachtes zu entnehmen, daß er mit den Avaren im Bunde gestanden sei. Unter diesen Großen befanden sich einige, deren Güter durch den von Tassilo nicht oder zu spät gehinderten Einfall der Avaren waren verwüstet worden, und die nun aus Groll darüber scharfe Worte gegen ihren Herzog fallen ließen. Es sei, behaupteten sie, durchaus nicht thunlich, ihn noch länger in Bayern schalten zu lassen; ja er habe nicht bloß das Herzogthum, sondern durch die Herisliz (so hieß die nach den Lehensgesetzen mit dem Tode bestrafte Nichtleistung der schuldigen Hilfe) auch sein Leben verwirkt.

Karl war zwar aus Gründen der Religion und der Verwandtschaft weit entfernt, das Blut-

urtheil zu bestätigen; aber er hielt es doch nicht für passend, einen mit seinem eigenen Volke zerfallenen Herzog noch einmal über dasselbe zu setzen. Auch hat Tassilo selbst dieß wahrscheinlich nicht verlangt, sondern tief betrübt über die schlimme Lage, an der er selbst nicht ohne Schuld war, es vorgezogen, den Rest seiner irdischen Pilgerfahrt in der Stille eines Klosters hinzubringen; er ging in das Kloster St. Goar am Rhein. Die Herren, welche Tassilo's Absetzung gefordert hatten, wollten natürlich auch nicht, daß des Vaters Macht und Würde einer der Söhne erhalte, der davon einst zur Ausübung der Rache Gebrauch machen könnte. Daher wurden auf ihr Verlangen auch Tassilo's anwesende Söhne Theodo und Theodebert sowie Luitberga mit den Töchtern in Klöster verwiesen. Getreue, dem Herzog ergebene Edle mußten in die Verbannung wandern.

Aus diesem traurigen Ende der Herrschaft Tassilo's sehen wir, auf wie schwachen Füßen die Vorsätze und Handlungen der Menschen stehen, welch' ungeheuren Prüfungen die Großen der Erde ausgesetzt sind, und welch' unermeßliche Verantwortlichkeit auf ihren Häuptern lastet. Weder Tassilo noch sein Jugendfreund und späterer Gegner Karl konnten wissen, zu welcher Rolle sie berufen seien. Aber das hätte ihnen stets vor Augen schweben sollen, daß Weisheit und Gerechtigkeit zu den ersten und heiligsten Pflichten eines Regenten gehören. Daß Tassilo gegen die Weisheit, Karl gegen

die Gerechtigkeit sich öfter verfehlt habe, ist meinen Lesern gewiß nicht entgangen. Die Gefühle und Vorsätze, welche den edlen Herzog schon von Jugend auf begeisterten, waren recht edel und hochherzig. Er wollte sein Recht und die Freiheit und Selbstständigkeit seines Volkes gegen die ehrgeizigen Absichten fremder Machthaber vertheidigen. Aber dazu fehlte es ihm offenbar an der nöthigen Entschlossenheit im rechten Augenblick und an einer klugen Abwägung der eigenen Macht gegen die seines Gegners. Karl hingegen hat sich, von seinem Glück übermüthig gemacht, gegen die Gerechtigkeit versündigt. Das größte Unrecht hatte zwar sein Vater begangen, indem er den unmündigen Tassilo zwang, ihm den Lehenseid zu leisten. Nur um so größer würde sich aber Karl erwiesen haben, wenn er das begangene Unrecht wieder gut zu machen gesucht hätte.

Auf einem Reichstage zu Regensburg noch im Jahre 788 ordnete Karl sorgfältig die Angelegenheiten Bayerns mit einer Schonung, welche ihm die Achtung und Zuneigung des Volkes gewann. Er ließ die Gesetze und Sitten der Bayern unverändert, theilte Güter und Aemter und Gnaden aus, schaffte den Bedrückten Recht und nahm sich der Kirchen und Klöster an. Eine gesunde, fernhafte Bevölkerung bewohnte damals das schöne, fast durchweg fruchtbare und gut angebaute Land, das seine Gestalt seit jenen Tagen kaum mehr verändert hat; nur wurden später von Klöstern aus noch manche

öde Strecken allmälig urbar gemacht und in der Folge der Zeit Flecken zu Städten erweitert. Neue Ortschaften sind wenig mehr entstanden, und es hat sich selbst die Volkszahl, die in einigen Städten abgerechnet, nicht beträchtlich vergrößert; auf dem Lande war die Bevölkerung stellenweise sogar dichter als jetzt, weil der Adel nicht wie jetzt in den Städten, sondern auf seinen Gütern lebte, und den Heirathen nicht so viel Hindernisse wie gegenwärtig im Wege standen. Jede Herrschaft schätzte nämlich ihren Reichthum hauptsächlich nach der Menge der Unterthanen und förderte also eher das Heirathen, statt es zu erschweren.

Wenn die Verschmelzung Bayerns mit dem Frankenreich auch nicht auf dem Wege des strengen Rechtes geschah, so ist sie doch eben so sehr den Bayern als den Franken zum Vortheil gewesen. Karl hat die wichtige Bedeutung Bayerns recht gut erkannt, denn dieses Land hat vor jenen Tagen wie nachher bis auf den heutigen Tag die gewaltigsten Stöße ausgehalten. Es wohnt da ein Volk, welches mit einem bescheidenen Loose zufrieden, eher wortkarg als ruhmrednerisch, in seinen Sitten schlicht und einfach, festen tüchtigen Schlages, eher rauh als weich, dabei zähe und wenn es gilt mannhaft und muthig genug ist, aller Welt zu trotzen. Der einsichtsvolle Karl fühlte wohl, daß dieser Zuwachs seinem Reiche, so ausgedehnt es schon war, die Stärke namhaft erhöhen müsse, und er täuschte sich keineswegs. Ohne den Besitz von Bayern hätte er

das stets unruhige Oberitalien schwerlich behaupten können. Als Gränzvolk zählte Bayern doppelt, ja dreifach; es war — und das ist eine merkwürdige Thatsache — der gewaltigste Stützpfeiler des Reiches, wenn auch sein angestammtes Fürstenhaus für einige Zeit vom Schauplatz der Geschichte abtrat.

Wie ersprießlich die Einverleibung Bayerns dem Reiche Karl's des Großen war, so hatte auch jenes selbst große Vortheile davon. Bayern wurde und blieb über ein Jahrhundert lang doppelt das, was es gewesen war, ja es stand sogar eine Zeitlang zuvorderst unter den Völkerschaften Deutschlands; unter dem mächtigen Schutze Karl's hat namentlich die Geistlichkeit Außerordentliches geleistet, um das Volk aus seiner Rohheit heraus zu besseren Sitten zu führen. Karl hat sein ganzes Leben lang daran gearbeitet, die Völker seines Reiches zu bilden, hat Schulen gestiftet und sie sorgfältig überwacht, einen weisen Unterrichtsplan erdacht und dem Ackerbaue wie dem Handel die besondere Aufmerksamkeit seines hohen Geistes zugewendet. Von dieser friedlichen Thätigkeit Karl's hat auch Bayern, das sein Lieblingsland gewesen zu sein scheint, großen Nutzen gezogen. Das Wichtigste aber ist, daß unser Vaterland, wenn es auf sich selbst beschränkt geblieben wäre, dem später so furchtbaren Andrange der Mähren und Ungarn in die Länge nicht hätte widerstehen können, und es wären gewiß alle bayerischen Kirchen und Klöster, die Pflanzstätten der Bildung und Gesittung vom

Erdboden weggefegt worden. So aber, vereinigt mit den andern deutschen Stämmen im karolingischen Reiche, empfing Bayern von diesen stets den nöthigen Beistand, während es allerdings diesen den größten Dienst leistete, indem es den ersten Anprall der Feinde schwächte und aufhielt, ja manchmal allein zurückschlug.

Karl der Große setzte als Statthalter in Bayern seinen Schwager Gerold ein. An der ganzen Ostgränze von Bayern wurden Markgrafschaften zum Schutze der Gränze gegen die heidnischen Avaren errichtet, welche damals noch in Ungarn hausten. Diese Markgrafschaften waren in den folgenden Jahren der Boden, auf dem sich die bayerische Tapferkeit hohen Ruhm und unsterbliches Verdienst erwarb.

Fünftes Kapitel.

Gebhard.

Als Gebhard der Junge wohlbehalten und ruhmgekrönt nach Bayern heimgekehrt war, hatte sein Vater Tassilo große Freude an dem zarten Ritter und gedachte ihn zu einem männlichen Recken erziehen zu lassen, damit er dereinst dem Lande Bayern Ehre und Sieg bereite; gab ihn darum dem weisen Herzog Berchtung in Meran in Hut und Pflege. Der erzog den jungen Gebhard, bis er

vierzehn Jahre alt, am ganzen Leibe wohlgestaltet und wie eine Kerze gerad, gewachsen war. Sein blondes Haar war lang und reich, er war aller Tugend voll.

Da sprach der junge Gebhard: „Lieber Meister Berchtung, du sollst mir zu einer schönen Frau verhelfen, darnach steht mein Sinn.“ Dem Herzog Berchtung war's um die Antwort nicht leid, er sprach: „Ich bin fern in den Landen gewesen, habe aber nie ein Mädchen gesehen, das dir zustehen möge. Ist es schön, so ist es ein hörig Weib; ist es von Adel, so ist es von Körper ungestalt.“ Da sandte Gebhard in sein Land Bayern, und es kam an den Hof zu Meran manch kühner Held geritten. Zu denen sagte er: „Nun rathet mir alle zu einem Mädchen, das mir als Frau wohl anstehe.“

Sie sprachen: „Viellieber Herr, wir thun Euch kund, wie daß zu Salneck ein König sitzet, er heißet Walgunt, und seine Frau ist geheißen die schöne Frau Liebgart. Diese haben eine Tochter so schön, daß nie eine schönere war; Hiltburg die schöne ist sie genannt. Man fährt durch alle Lande und findet ihres Gleichen nicht. Dazu ist sie aller Züchten und Ehren voll, Bescheidenheit und Tugend zieret hoch die werthe Maid. Ihr Vater hat sie in einem Thurm verschlossen und geschworen, daß er sie allen Männern versagen wolle, und bäte selbst der Kaiser um sie, er würde sie ihm nimmer geben. Ein Wächter pflegt sie und ein Thorwart und auch eine

Jungfrau. Was hilft es Euch, viellieber Herr, daß wir Euch von ihr Kunde gegeben haben? Ihr müßt sie fahren lassen. Mit all' Eurem Sinnen möchtet Ihr sie nicht gewinnen."

„Du weißt, lieber Meister," sprach darauf jung Gebhard zu Berchtung, „daß die dummen Kinder zu Sturm und Streit und weisem Rath nichts frommen; darum rathe du mir bei deiner Treue. Ich will nähen und spinnen lernen, in Seide und mit Faden wirken; in aller Frauenarbeit will ich erfahren werden. Laß mich die beste Meisterin finden, die im Lande sein mag, daß sie mich mit Seide wirken lehre in den Rahmen und Bilder darin werfen von Thieren wild und zahm. Ich muß mit Listen um die werthe Maid werben."

Der Meister Berchtung sah den jungen Herrn an, verwundert, daß er mit vierzehn Jahren schon also listig spreche. Er verschrieb aus Griechenland die beste Meisterin. So lernte Gebhard wirken an ein ganzes Jahr und ward bald Meister dessen, was die getreue Meisterin ihm vorwirkte. Zu weiblicher Stimme gewöhnte er seinen Mund und das Haar ließ er von dieser Stunde an wachsen. So ward er schön und inniglich, daß er gar sehr einer Frau glich, wenn er in weiblichem Gewand sich sehen ließ. „Nun," sprach Gebhard, „viellieber Meister, nun gib mir deinen Rath; in welcher Weise soll ich von hinnen fahren?"

Es sprach der alte Graue: „Du sollst fünfzig Ritter in löblichen Kleidern mit dir führen, dazu

vierhundert Knappen und sechsunddreißig Jungfrauen. Du sollst mit dir führen ein reiches Zelt und es auf dem grünen Plan vor der Burg zu Salneck aufschlagen; darunter setze dich mit deiner Krone und deine Diener heiße um dich stehen. So dann von dem König zu dir gesandt wird, zu fragen, durch welches Abenteuer du in sein Land gekommen seist, so antworte: Ich bin zu Bayern eine edle Königin, mein Bruder hat mich vertrieben, weil er mich einem Manne geben wollte, den ich nicht minnen mochte, einem ungetauften in der Heidenschaft. Du seist gekommen, sagst du, zu dem König, daß er dich behalte, bis dein Bruder seinen Zorn gegen dich lasse. Läßt er dich bleiben, so bleibe dort, selbviert, das Gesinde schicke zurück. Dann thue dein Bestes bis ins andere Jahr. Darnach will ich zu dir reiten und sehen, ob dir kein Ungemach geschehen sei."

Solchen Rathes ward Gebhard über die Maßen froh und that wie ihm geheißen war. Am achtzehnten Morgen kam er vor Salneck und schlug sein Zelt auf; vier Karfunkel gaben auf dem Knopfe des Gezeltes ihren Schein. Die Leute nahm es viel Wunder, wer die Gäste sein möchten. Ein Ritter kam aus der Burg und brachte Gebhard vor den König. Der sprach: „Warum seid Ihr hergekommen? Das möchte ich wissen, und was Euer Wille sei?" So antwortete jung Gebhard, wie Berchtung ihn gelehrt, und ließ sich niedervor dem König. Der werthe Fürst hieß ihn auf

stehen mit den Worten: „Seid Ihr von Bayern eine edle Königin, sollt Ihr nicht vor mir knien. Muthet mir zu, was Ihr wollt, es sei Euch gewährt, aber daß Ihr vor mir kniet, edle Frau, deß bin ich nicht werth. Ihr und Euer Gesinde sollt hier bei mir sein und vollauf haben, was Ihr bedürfet.“ Sodann führte er ihn an der Hand zur Königin und sprach zu ihr: „Vielliebe Frau, die schöne Maid laßt Euch empfohlen sein.“ Die Königin ließ einen Sessel bringen mit seidenen Polstern: „Darauf sollt Ihr sitzen,“ sprach sie und fragte ihn, wie er heiße? Er antwortete: „Hildegund“ und begann zu spinnen, daß dessen Gleichen im Lande nicht gefunden ward, und zu nähen manches kluge Vöglein mit Gold und Seide, als wenn es lebendig wäre.

Als die Königin die reiche Kunst sah, sprach sie: „Das sollst du zwei Jungfrauen lehren.“ — „Ich thue es gerne, vielliebe Frau“, sprach er darauf, und sie: „Dafür will ich dir immer hold sein; auch gebe ich dir Silber und Gold zum Lohne, und was du davon bedarfst, sei dir unversagt.“ Der Ritter dankt züchtig und lehrt wohl ein Jahr zwei Jungfrauen wirken schöne Tischlaken zu Hochzeiten für edle Fürsten, mit Stieglitzen darin und Zeisigen, Drosseln und Nachtigallen, Greifen und Adlern; auch Habicht und Falke flogen da, und anderes Geflügel, und mitten darin war der Löwe und Drache gebildet, als hätten sie grimmen Streit. Seltsame

Abenteuer standen viel in dem Tuche. Der König fragte: „Wer hat uns das genäht?"

„Die Königin aus Bayerland," sprach ein Kämmerer. Jung Gebhard begann hervorzusuchen sein fein gesponnen Gold, damit wirkte er eine Haube mit Wundern ohne Zahl, mit Borden daran, eine breit, die andere schmal. Als er fertig war, sandte er nach dem König und setzte ihm die Haube auf und sprach: „Das traget an den Hochfesten, wenn Gäste zu Euch kommen." — „Ihr habt mich hoch geehrt, vieledle Königin," entgegnete Herr Walgunt. „Was Ihr verlangt, sei Euch gewährt auf meine Treue."

Gebhard fragte: „Viellieber Herr, wird es gewiß so sein? So lasset aus dem Thurme Eure Tochter zu mir kommen, den Lohn und nichts mehr will ich für die Haube." — „Das sei Euch gewährt. Ihr möchtet reiche Gaben an Land und Leuten, Silber und Gold begehrt haben, ich hätte es Euch gegeben." Er sandte in alle seine Lande; zu Hofe kamen manch' edle Ritter, Herzoge und Grafen. An einem hohen Tage ging die Jungfrau aus dem Thurme; Gebhard ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder; sie umfing ihn mit den Armen und hieß ihn willkommen sein. Frau Liebgart die Schöne ging zwischen ihnen beiden und führt jede an einer Hand. Sie ließen sich auf einen reichen Sessel nieder, man brachte ihnen Speise und klaren Wein. Gebhard bot der Jungfrau den Becher und schnitt ihr das Brod und that Alles in höflichen Züchten. Wie

mag dem Herrn wohl gewesen sein, da er bei seiner Frau an einem Tische saß?

Die schöne Hiltburg sprach: „Viellieber Vater, ich bäte dich so gerne, daß du Hildegund auf den Thurm zu mir kommen lassest; sie würde mich lehren, was sie kann.“ — „Das soll geschehen; ich gebe ihr auch Silber und Gold zum Lohne, und will sie einen Mann, so mache ich ihr Land und Leute unterthan.“ — „Nein,“ rief Hildegund, „ich will keinen Mann.“

Das Fest war zu Ende; man führte die Gespielen in den Thurm, darin man sie verschloß. Groß war darüber jung Gebhard's Freude. Alles Gemach, dessen sie begehrten, ward ihnen hergeschafft. Der Wächter und der Thorwart mußten außerhalb sein; man bot ihnen, was sie bedurften, durch ein Fensterlein. Gebhard lehrte die Jungfrau seine Kunst und sagte ihr ein Jahr lang nicht, wer er sei. Endlich aber sprach er: „Ich bin Gebhard aus Bayerland. Um Euer willen habe ich große Mühengehabt und habe sie gerne, wonnigliche Maid, so Ihr meine Frau werden wollet.“ Sie begann heiß zu weinen, ihre Augen wurden roth. Sie sprach: „Wird mein Vater dieß inne, so sind wir beide des Todes.“ Er bat sie in Güte, daß sie ihr Weinen lasse. Sie befahlen einen Pfaffen in den Thurm, daß er ihre Beicht höre, und dann knieten sie hin und sagten ihm, was es mit Hildegund sei, und baten, daß er den Ehesegen über sie beide spreche.

Darnach lebten sie zusammen wohl ein halbes Jahr, aber gerne hätten sie nun die Freiheit gewonnen und wären aus dem Thurme gegangen. Darob weinte Hiltburg viel, aber Gebhard tröstete sie süß: „Bei dem reichen Gott steht unser Beider Leben; der wird uns von hinnen helfen und uns Ehre und Leben behüten.“ Als nun eines Tages Frau Liebgart zu ihnen kam, des Töchterleins Arbeit zu schauen und daneben zu kurzweilen, da baten die Kinder sie, daß sie könnten auf des Thurmes Zinnen gehen, um in's Land hinaus zu schauen. Liebgart ging mit den Beiden auf die Zinnen. Da sahen sie im Felde eine Fahne wallen, und darunter ritten zwölfhundert schöne Mannen. „Das ist,“ sprach Gebhard, „Herzog Berchtung, ein auserkorner Degen. Er wird mir wohl künden, daß mein Bruder von seinem Zorne gegen mich gelassen habe.“

„Sage das nicht, meine traute Gespielin,“ rief die schöne Hiltburg; „sollt' ich dich jetzt missen, so nähme meine Freude ein Ende.“ — „Wärest du,“ entgegnete Gebhard, „so lange von deinen Freunden fern gewesen, wie ich, und schickte man nach dir, so wärest du auch im Herzen froh. Ich will mit Berchtung auf eine Zeit nach Hause gehen und Vater und Brüder begrüßen, und ihnen künden, was hohes Glück ich von dir gewonnen habe. Kommt aber die Zeit, daß unser Kindlein, so du bekommen wirst, zur Welt erwächst, so laß es vom Wächter zum Münster tragen, daß es heimlich ge-

tauft werde; er soll Gevatter sein. Ist es ein Mägdlein, so heiße es nach deinem Willen; ist es ein Knabe, so heiße es Ernst. So du aber einen Weg ersiehst, daß du aus dem Thurm entrinnen kannst, so nimm zwei Ritter zu dir und vier Mägde, und wenn du nach Bayerland gelangst, sende einen Ritter zu mir. Dann will ich dir entgegenreiten und dich in meines Vaters Haus führen." Dieß redete Gebhard zu seiner lieben Frau des Abends, als Frau Liebgart in ihr Gemach gegangen war.

In der Nacht stieg er auf die Zinne und rief dem Wächter zu: „Seltsame Abenteuer wollt' ich dir sagen, und wärest du getreu, so wollt' ich dir mein Herz erschließen." — „Vielliebe Frau", entgegnet der Wächter, „was Ihr mir vertraut, kommt nimmer über meinen Mund." — „Herzog Gebhard bin ich von Bayern und der schönen Hiltburg Gemahl. Führe sie mir zu nach Bayern sammt ihrem Kind; eine ganze Grafschaft, dazu Burgen und Leute sollen dein Eigen sein." Der Wächter ward des guten Geheißes froh.

Des Morgens kam Herzog Berchtung gen Hof geritten, sagend, daß er Hildegund nach Hause führen wolle, da ihr Bruder von seinem Zorne abgelassen habe. Gebhard bat um Urlaub den König und die junge Königin Hiltburg. Die zog von ihrer Hand ein golden Ringlein und sprach: „Das führ' mit dir von hinnen, traute Gespielin; so oft du es anblickest, sei in Treue an mich gemahnt." Der König gab ihm ein Gewand mit ro-

them Gold verziert und vier Pferde; dann ritt Gebhard heim in sein eigen Land. Da ward er oft traurigen Muthes; wenn er das golden Ringlein sah, that ihm das Herz weh nach seiner Frau.

An einem Morgen war Hiltburg eines Kindes genesen; man wand es in schöne Tücher und in ein seiden Kissen; ein reicher seidener Gürtel war sein Wiegenband. Als aber einst Frau Liebgart auf den Thurm kam, wußte Hiltburg nicht, was mit dem Kindlein beginnen. Der Wächter sprach: „Wir wollen es über die Mauer an einem Seile in den Wald hinunter lassen." Sie thaten so, und die junge Frau hatte große Sorge um das Kind den ganzen Tag, so lange die Mutter bei ihr war. Ein Wolf aber ging im Wald nach Speise aus, der nahm das kleine Kind und trug es gen einen hohen Berg, der war innen hohl und seine Höhle. Als der Wächter nach dem Kindlein suchte, konnte er es nirgends finden; am Morgen trat er zur jungen Königin und sprach: „Ich habe Euer Kindlein zur Taufe getragen, und der Thorwart hütet es jetzt, daß Eure Mutter es nimmer sieht."

Der König ritt auf die Jagd und ersah den Wolf. Dem ritt er nach bis an einen Berg, der war innen hohl. Aber es hatte keiner von den Jägern den Muth, hineinzudringen, bis die alten zwei Wölfe erschlagen waren. So fanden sie in ihrer Höhle das Kind und brachten es dem König, der hatte nie ein so schönes Kind gesehen; er ritt damit fröhlich gegen Salneck und gab es an Frau

Liebgart. „Es ist noch ungetauft und erst geboren; ich will es taufen lassen und erziehen.“ Er gewann zu Gevattern den Grafen Wulfwin und ging mit der Königin zur Taufe; es ward Dietrich genannt, und Wolfdietrich, weil man es bei den Wölfen fand. Das Kindlein ward schön, daß man im Land von ihm zu erzählen begann, und man es von Burg zu Burg tragen mußte.

Frau Liebgart konnt' es nicht länger verhehlen und ging zu ihrer Tochter auf den Thurm, die Märe vom Kind ihr zu berichten. Die junge Königin sprach dann zum Wächter: „Lieber Gevatter, wie steht es um mein Kindlein?“ — „Es gehabt sich wohl, ich habe es taufen lassen.“ Sie sprach: „Ich mahne dich bei dem Gericht, das über dich ergeht, sag' mir die rechte Wahrheit.“ Dem Wächter liefen die Augen über, da er so theuer gemahnt ward; er rang die Hände und sprach: „Ich konnte das Kind nimmer finden und weiß nicht, wer es weggetragen hat.“ Die edle Königin hatte Leides genug und klagte es Gott im Himmel. Da sprach der Wächter: „Um Gott, laßt Euer Weinen sein. Es hat Euer Vater das Kindlein gefunden, und wolltet Ihr's nicht glauben, so bittet Eure Mutter, daß man es Euch herauf trage; dann möget Ihr inne werden, ob es das Eure sei.“

Frau Liebgart kam wieder auf den Thurm und begann zu sagen von dem Kindlein. „Vielliebe Mutter,“ sprach die junge Königin, „ich sähe es so gerne.“ Des andern Morgens brachte es die Amme,

da erkannte es die Mutter. Als nach kurzer Zeit Liebgart wieder bei ihr saß, da sprach Hiltburg: „Wisset, Frau Mutter, das Kind ist mein,“ und erzählte, wie es sich begeben hatte. „Ich freue mich der Märe,“ sprach die Königin, „daß du einen Mann hast.“ In guter Stunde sagte sie es auch dem König Walgunt und bat für die Tochter. Er sprach zu seinen Herrn und Grafen am Hofe: „Ich habe geschworen, daß ich meine Tochter keinem Manne gebe; nun hat sie aber einen Mann ohne mein Wissen genommen; so sprechet, ob ich meines Eides ledig sei.“ — „Ihr seid des Eides ledig,“ riefen sie Alle gleich. „Sendet nach ihrem Manne, daß er in's Land komme und seine Frau empfange.“

Der König sandte des Kindes Gevatter als Boten in's Bayerland. Als Gebhard die Kunde vernahm, bot er seine Mannen auf, ließ die Saumrosse und die Kammerwagen mit Trank und Speise und reichem Gewand beladen. Wohl manchen Ritter ließ er herrlich kleiden; Edle und Grafen sah man in Gold und Seide gehen. Am achtzehnten Morgen sind sie nach Salneck gekommen. Da hatte der König Walgunt herrliche Gestühle und reiche Gezelte auf das Feld setzen lassen; die Knöpfe daran leuchteten und gaben hellen Schein. Walgunt ritt Gebhard wohl einen ganzen Tag weit entgegen. Als er ihn von ferne sah, rief er: „Gott willkommen!“ und führte ihn in das Gezelt. Da hatten die edlen Gäste viel Kurzweil nach fürstlichen Sitten. Auch Liebgart kam mit ihrer schönen Tochter;

zwei wohl spielende Augen und ein rother Mund thaten Gebhard ein lieblich Grüßen kund.

Die Hochzeit währte drei Wochen und mehr, dann fuhren die Gäste von dannen mit großem Schall. Gebhard gewann von Frau Hiltburg noch zwei Söhne, und den jüngsten hieß er Ernst, wie er gewollt hatte, daß der erste hieße, den man von den Wölfen Wolfdieterich genannt. Dann aber starb die zarte Frau, und darüber kehrte Gebhard heim nach Bayerland und gab den jungen Ernst mit Wolfdieterich und Wachsmuth dem grauen Berchtung von Meran in Zucht und Pflege, daß sie männliche Ritter würden.

Sechstes Kapitel.

Gebhard wird ein männlicher Kriegsheld.

Aber wie viel Leides geschah jung Gebhard, als er daheim war! Der Vater Tassilo war fort an den Rhein, dem König Karl Rede zu stehen, und die Mutter Luitberga lag mit den Söhnen Theodo und Theodebert in den Händen von Kriegsknechten, die sie auch von Regensburg weg vor den Reichstag bringen sollten. Im leichten Wamms, wie er von der Fahrt eben kam, griffen ihn die Söldner und zogen ihn hinaus zur Donau. Da zwangen sie ihn mit der Mutter und den Brüdern in die Fähre zu steigen. Mit nassen Augen sah Luitberga,

mit trotzigen Blicken starrten ihre Söhne in die Fluthen, die ein Sturm hoch aufjagte, daß das Schifflein auf ihrem Rücken tanzte wie ein Ball.

Gebhard neigte sich zur Mutter und flüsterte ihr zu: „Vielliebe Mutter, das Volk zu Bayern wird Euch von Ingelheim zurückholen; grüßt mir den Vater!" Sprach's und setzte mit einem gewaltigen Sprung über den Bord der Fähre in die Wogen, die hochauf spritzten und im Mondschein glitzerten. Da schrieen Luitberga und ihre Söhne vor Angst, die Knechte vor Zorn zusammen auf; aber jung Gebhard theilte mit starkem Arm die empörten Wellen und gewann das Ufer. Dann ging's in wilden Sätzen in die Herzogsburg, an deren Thoren Gebhard's Mannen standen, staunend, daß ihr Herr sie so hastig und heimlich verlassen und nun von Wasser triefend und von Grimm glühend wiederkehre. Fort hieß er sie eilen und in Meranien und Lombardien alle streitbaren Mannen aufbieten; er selbst rannte in den nächsten Tagen durch's ganze Land, auf alle Burgen, zu allen Rittern und Grafen, die von seinem Hause Lehen hatten. Aber sie sprachen alle: „Es muß Recht geschehen. Euer Vater ist schwerer Missethaten angeklagt, mächtige Feinde sind gegen ihn aufgestanden, und Gott allein weiß das Rechte und wird es siegen lassen." Dasselbe sagte der kluge Berchtung von Meran, zu dem er zuletzt kam, und setzte hinzu: „Viellieber Sohn, verzehre deine Kraft nicht in nichtsnutzigem Zorn. Du mußt deinen starken

Arm erhalten, denn bald wird die Christenheit ihn brauchen, an deren Thoren wilde Heiden stehen. Gelobe dein Schwert nicht anders als gegen die Heiden zu schwingen und dem ersten Ruf zu folgen, der es dir gebeut." Das gelobte Gebhard mit stummer Geberde, küßte seine Söhne und zog aus Meranien wieder heim nach Bayerland, aber wie anders, als vor Jahren!

Auf abgelegenen Wegen, weil er in seinem Unmuth den Verkehr mit den Menschen scheute, schlich er dahin wie ein Geächteter. Um den Würmsee herum wußte er einige Höfe, die seinem Vater eigen waren, hier beschloß er sich zu verbergen, bis die Zeit kommen würde, von der sein weiser Lehrer ihm vorhergesagt. Er ließ sich auf der Reismühle im Würmthal nieder. Der eisgraue Müller hielt den Herzogssohn, der sich ihm entdeckte, in hohen Ehren; aber als Gebhard in seiner ungeduldigen Sehnsucht nach großen Thaten davon sprach, daß er das Volk zum Kampfe um seine Freiheit und für die Wiedereinsetzung Tassilo's aufregen wolle, schüttelte sein Wirth den Kopf und entgegnete: „Das wird Euch nimmer gelingen, hoher Herr. Das Volk trauert um seinen edlen Herzog, aber es vertraut, daß es ihn wieder bekommen werde, so Gott es will. In den Zeichen, die vor drei Jahren geschehen sind, erkennt es, daß es im Rathschluß des waltenden Gottes gelegen gewesen, dem Herzog Thessel und seinem Geschlecht für eine Zeit lang die Krone zu nehmen. Denn da war

mitten im Winter ein großes Erdbeben, und im Mai fiel eine große Kälte ein und ein also tiefer Schnee, daß die Vögel erfroren. Etliche Flüsse waren blutfarben, und es fielen schwarze brennheiße Tröpflein auf die Menschen, daß sie von Stund' an starben; auch fielen Kreuze vom Himmel und Hölzer, und geschahen viel mehr Wunderzeichen, also daß der Herzog auf der Bischöfe Rath eine allgemeine Fasten durch das Land verordnete und befahl, es solle Jeder Asche auf das Haupt streuen, barfuß gehen und offene Buße in der Kirche thun, bis die Plage aufhörte. Damit hat der himmlische König die Menschen gemahnt, daß sie alle zeitlichen Sorgen von sich thun sollen."

Ueber der Reismühle ragte die Karlsburg empor, stolz und groß, weitschichtig wie jene ältesten Burgen alle, in denen Heerhaufen zu Hunderten Raum zur Wohnung und zum Tummeln der Rosse hatten. Oft stieg Gebhard zu ihr hinauf und gedachte der vergangenen Zeit, von welcher sein greiser Wirth ihm wundersame Dinge erzählt: wie daß vor vierzig Jahren da ein reges Leben geherrscht, der gewaltige Pipin mit der schönen Bertha Hof gehalten, sein nicht minder gewaltiger Sohn da das Licht der Welt erblickt und als Knabe unter der Zucht des Müllers, als der Vater weit davon gegangen war, in den kindischen Spielen mit den Söhnen eines Ziehvaters und andern Buben sich als König geberdet habe; wie dann einmal bei einem dieser Spiele einer der Knaben zum Hängen verurtheilt

worden und an dem Baum, daran ihn die Genossen aufgeknüpft, gestorben sei, dieweil sie leichtfertig seiner vergessend einem Hasen nachjagten.

Die Unthätigkeit des Lebens auf der Reismühle, kaum unterbrochen durch die Jagd, vermochte den jungen Helden Gebhard nicht lange zu fesseln. Zwischen den öden Mauern des Schlosses umherzuirren war nur für den ersten Augenblick ein Reiz, und wenn der Müller ihm erzählte, daß die Knechte, die Mehl aus der Mühle fortgeführt, auf den Zinnen der Burg im Abendroth ein Gespenst gesehen hätten, lächelte Gebhard trüb und dachte vielleicht, daß da seines Hauses Herrlichkeit wirklich zu einem Schatten herabgesunken sei. Darum stieg er nicht mehr zur Karlsburg empor, sondern beschloß auf's Neue in die Welt hinauszugehen und Abenteuer aufzusuchen. Herzog Berchtung, zu dem er sich begab, rieth ihm, gegen die Avaren mit zu Felde zu liegen; das seien furchtbar wilde kriegerische Leute, des christlichen Namens Todfeinde, und im Kampfe mit ihnen müsse große Ehre zu gewinnen sein.

Odoaker und Graman, zwei erprobte Helden, hatten an der Enns bereits siegreiche Kämpfe gegen die Avaren bestanden, unter ihre Fahnen trat jetzt auch Gebhard, und bald wurde im christlichen Heere sein Name mit Ruhm genannt. Denn er sah auf seines Schwertes Spitze die Erfüllung einer leisen Hoffnung gesetzt: dereinst nämlich wieder die Herrschaft Tassilo's in seinem Vaterland aufrichten zu können. Diese Hoffnung

befeuerte seinen Muth bis zur kühnsten Todesverachtung; die Heiden fürchteten den gewaltigen Recken, der unwiderstehlich wie der Blitz in ihre Reihen stürzte.

Gebeugt von den erlittenen Niederlagen schickten die Avaren im Jahre 790 Gesandte zu Karl nach Worms, um die Streitigkeiten friedlich zu schlichten, die über das Gränzgebiet an der Enns entstanden waren. Auch fürchteten sie gar sehr die starken Festungen, die der König dort gegen sie errichtet hatte. Aber statt des gehofften Friedens entspann sich der Krieg von Neuem, um nach neun Jahren erst sein Ende zu finden. Die Avaren eröffneten ihn durch Anfälle auf jene Festungen und durch Einfälle in Bayern. Karl rüstete mit Macht; viele Große und Prälaten schlossen sich ihm an, und aus dem fernen Aquitanien eilte sein Sohn Ludwig herbei, um an der Heerfahrt Theil zu nehmen.

Im Frühling des Jahres 791 sammelten sich die Heere um Regensburg. Sachsen, Friesen und Thüringer zogen auf dem nördlichen Ufer der Donau, auf dem südlichen die Franken und Schwaben hinab, während zwischen ihnen auf Schiffen die Bayern den Strom hinunter fuhren. Ohne Anstand kam das christliche Heer bis an die Enns. Hier schlug der König ein Lager und veranstaltete vom 5. bis 7. September, um Segen für die Unternehmung von Gott zu erflehen, öffentliche Gebete und Processionen. Da kam die Nachricht, daß des Königs

Sohn Pipin, aus Italien vordringend, am 23. August die Avaren überfallen und geschlagen habe. Sogleich brach auch Karl auf, nahm die feindlichen Verschanzungen mit Sturm und verheerte das ganze Land bis zu dem Einfluß der Raab in die Donau. Aber von der gänzlichen Bezwingung der Feinde mußte er abstehen, weil sie sich auf keine entscheidende Schlacht einließen, sondern vor dem königlichen Heereszug her Alles zerstörten, was ihm zum Unterhalt dienen konnte, und Tag und Nacht mit ihrer zahllosen leichten Reiterei die Christen beunruhigten. Darüber kam eine furchtbare Seuche über die Pferde der Christen, die wie Mücken dahin fielen. Auch unter den Kriegern rissen Krankheiten ein. Alles dieß nöthigte den König umzukehren. Die Avaren streiften ihm nach bis Augsburg, wo sie die Vorstadt und des Bischofs Kirche verbrannten.

Karl blieb in Regensburg bis in den Spätherbst des Jahres 793. Unerschütterlich wie ein Fels im Meere stand er da mitten in den Gefahren, die sein Reich umtobten. In Aquitanien brachen die Mauren aus Spanien ein, in Italien drohten die Lombarden mit Aufruhr. Umsichtig ordnete er Alles an, was zur Vertheidigung des Reiches nöthig war, sandte den Markgrafen und Statthaltern jederzeit schnelle Hilfe, um die Feinde ringsum abzutreiben, und befestigte sich dadurch so, daß weder die Sachsen, noch die Slaven an der Elbe, noch die Avaren sich zu weit vorwagten, aus Furcht, der König möchte mit zerschmetternder Uebermacht sich

auf sie stürzen. Doch fehlte es immer nicht an Kämpfen mit den unbändigsten dieser Feinde, mit den Avaren.

In dieser Zeit begann Karl ein Werk, dessen Spuren das seither verflossene Jahrtausend nicht zu vertilgen vermocht, und das dazu dienen sollte, seinen Heeren, die gegen die Avaren kriegten, die Zufuhr zu erleichtern und den Handel und Verkehr in Bayern zu erhöhen, nämlich die Verbindung des Mains mit der Donau durch einen Kanal zwischen der Rezat und Altmühl, ein Werk, das erst der glorreiche König Ludwig vollendet hat. Der König ließ durch fünftausend Arbeiter einen dreihundert Schritte breiten und dreitausend Schritte langen Graben ziehen. Das nasse Herbstwetter des Jahres machte aber den weichen Boden ganz morastig, und der Graben füllte sich immer wieder mit Erde aus. Darüber wurden die Arbeiter mißmuthig und wollten nicht mehr arbeiten, und zu ihrer Entschuldigung sagten sie, es sei die Gegend von Gespenstern beunruhigt, und man höre bei Nacht fürchterliche Stimmen; auch finde man ganze Haufen Getreide aufgeschichtet, wohin kein Mensch eines geschüttet, und wenn das Vieh etwas davon fräße, müsse es sterben, was aber gemahlen werde, verschwinde den Leuten unter den Händen und Augen. Bald brach auch der Krieg mit den Sachsen wieder aus, die Arbeit kam in's Stocken und wurde endlich ganz aufgegeben. Von Karl's Nachfolgern aber hatte keiner so viel Thatkraft, das Werk zu vollenden.

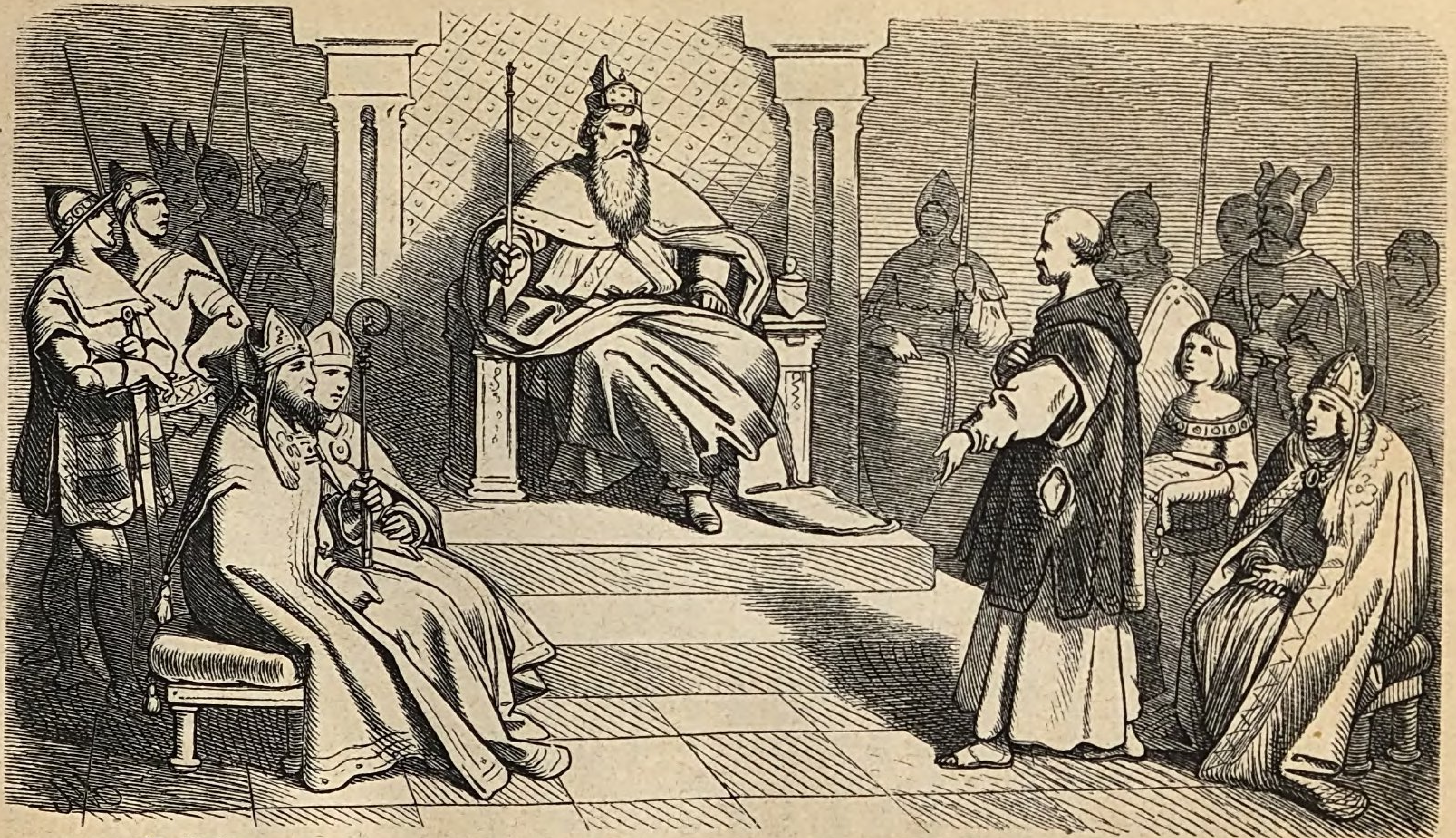
Im Winter des Jahres 793 fuhr Karl, nachdem er Weihnachten zu Würzburg gefeiert, den Main hinunter nach Frankfurt. Diese jetzt so prachtvolle Stadt war damals nur ein Flecken mit einer Pfalz als Absteigquartier des Königs. Die Sage über die Entstehung Frankfurts erzählt: Karl war von den Sachsen geschlagen worden und kam auf der Flucht an den Main. Er suchte eine Furth, aber der dichte Nebel hinderte das Spähen. Er betete auf den Knieen; da theilte sich der Nebel, und es kam eine Hirschkuh an den Fluß und ging durch denselben an's andere Ufer. So machte Gott den Franken die Furth kund. Hinüber zogen Alle wie Israel durch das Meer, die Sachsen aber fanden die Furth nicht. Der König schlug mit dem Speer in den Sand und sprach: die Stätte sei fortan der Franken Furth genannt!

Hier hielt er einen Reichstag und eine Versammlung der angesehensten Bischöfe. Da erschien mit einer Botschaft von Karl's Sohn, Pipin, der im fernen Avarenlande kriegte, Gebhard in der königlichen Pfalz. Seit dem Kreuzzug nach Spanien und dem Reichstag zu Aachen, wo er als zarter Knabe zum Ritter geschlagen worden, hatte er den gewaltigen König, den Unterdrücker seines Hauses, nicht mehr gesehen. Jetzt stand er wieder vor Karl, ohne von ihm gekannt zu sein, ehrerbietig, aber nicht wie ein Knecht, sondern wie ein Fürst vor seinem Lehensherrn. Nachdem er seine Botschaft ausgerichtet, hieß ihn der König einige Tage in

Frankfurt verweilen, bis er ihm eine Antwort auf seines Sohnes Brief mitgeben könne. Freundlich sprach Karl mit dem jungen Helden, von dem ihm Pipin viel Rühmliches geschrieben hatte, dann entließ er ihn.

Nachdem die Versammlung der Bischöfe eine eben aufgekommene Irrlehre verdammt hatte, sah Gebhard, der in der Umgebung des Königs sich befand, einen Mann im Mönchsgewand, mit geschorenem Haupt, demüthig und leise betend, eintreten. Wie tief die einst so hohe Gestalt gebeugt, wie abgemagert das einst blühende Antlitz war, Gebhard erkannte auf den ersten Blick seinen unglücklichen Vater, und ein brennender Groll gegen Karl erwachte wieder in seinem Herzen. Vom Vater irrte sein zornflammendes Auge zum König hinüber und zu denen, die um ihn standen. Die Einen sah er kalt und finster auf den Mönch, die Andern mit kenntlicher Freude, wieder Andere eben so zornglühend auf Karl blicken, der ruhig und ernst herniederschaute.

Mit der Sanftmuth eines Heiligen, der dem Verfolger vergibt und für den Peiniger betet, in stiller Hoheit wandelte Tassilo durch die Reihen und ließ mit sanftem Lächeln seinen Blick über seinen Sohn und seine anwesenden Freunde schweifen. Vor diesem milden Blick schwand ihr Zorn, wie die Schadenfreude und der finstere Trotz der Feinde. So stand Tassilo, ein erhabenes Bild der Seelengröße im Unglück, in Mitte der zahlreichen Ver-



II. Bdchn.

Zu S. 75.

sammlung; mit sicherer Stimme sprach er vor Karl die Bitte um Vergeben dessen, was er gegen die Hoheit seines Lehensherrn gefehlt, und seine Verzichtung auf die Herrschaft in Bayern aus. Dann verließ er, während die Schreiber des Königs seine Erklärung in eine Urkunde eintrugen, zu ewigem Gedächtniß, die Versammlung, gefolgt von Gebhard und einigen jener Getreuen, die mit so bitterem Schmerz und Zorn über seine Erniedrigung ihn betrachtet hatten. Draußen lagen sich Vater und Sohn lange in den Armen.

Gebhard sprach: „Mein unglücklicher Vater! Eure treuen Bayern haben Euch für todt gehalten, weil keine Kunde von Euch mehr zu ihnen gedrungen ist, und wirklich seid Ihr so viel wie todt für Euer Volk! Ach, was habt Ihr gethan, daß Ihr vor dem stolzen König auf die Herrschaft verzichtet habt!"

„Ist das", fragte ernst und traurig Tassilo, „dein Gruß zum Wiedersehen nach so langer Trennung? Mein Sinn steht nicht mehr nach irdischer Herrschaft; ach, hätte ich sie nie besessen! Ich habe höhere Güter kennen gelernt, um die ich gern die Krone hingebe. Nach ihnen laß mich ringen, mein Sohn; du aber geh' hin und bleibe bei deinem Volke, kämpfe seine Schlachten mit und sorge, daß deine Söhne dieses treuen Volkes würdig werden. Meine Bayern haben ihr angestammtes Fürstenhaus verloren, sie suchen es, wie die Löwin ihr Junges, das man ihr geraubt. Nach hundert Jahren wer-

den sie es wieder finden, und dein Urenkel wird den uralten Ruhm der Agilolfinger erneuern und ihn auf die fernsten Geschlechter verpflanzen. Ich kehre in meine stille Zelle zurück, die ich nur verlassen habe, um zu thun, wozu eine innere Stimme mich drängte. Was ich längst vor Gott bekannt, das habe ich nun auch vor der Welt kund gethan; ich kann jetzt ruhig sterben. Lebe wohl, mein Sohn, und sei deines Vaters eingedenk!“

Regungslos hatte Gebhard den Worten des fürstlichen Mönches gelauscht, der wie von einem Heiligenschein umflossen, Ehrfurcht gebietend und unbedingten Gehorsam heischend, vor ihm stand. „Seid unser Herr und Gebieter, Gebhard! wir folgen Euch!“ riefen die Bayern, die gerührt Vater und Sohn umringten; dann küßten sie des Mönches zum Abschied dargebotene Hand und gingen. Gebhard folgte seinem Vater in die Herberge, aus der dieser bald in sein Kloster zurückkehren wollte. Was sie noch weiter mit einander sprachen, weiß ich nicht; aber das ist gewiß, daß aus dem jungen brausenden Helden ein entschlossener und besonnener Mann geworden ist, der muthvoll nach dem erhabenen Ziele strebte, das sein Vater ihm gezeigt hatte.

Ehe er Frankfurt verließ, bekannte er dem König seine Abkunft. Karl war von Tassilo's edlem Entschluß, feierlich seinen Ansprüchen auf Bayern zu entsagen, tief gerührt worden, und da er mit Recht schloß, daß der Sohn die Seelengröße des Vaters geerbt habe, so wurde er gegen Geb-

hard um so milder gestimmt und gab ihm zum Zeichen seiner Versöhnung die Güter in Bayern heraus, welche Tassilo's Eigenthum gewesen, aber bei seiner Absetzung auch eingezogen worden waren.

König Karl hatte seinen tapfern Sohn Pipin in Ungarn zurückgelassen, um den Krieg gegen die Avaren fortzuführen. Zu dem zog jetzt auch Gebhard mit den Knechten, die er auf seinen Gütern in Bayern gesammelt hatte, und mit den Rittern, die sich unter seine Fahne stellten. Der Krieg gegen die Avaren ging von nun an glücklicher von Statten, als bisher; unter ihnen selbst bahnte eine Partei dem christlichen Heere den Weg. Zu Karl, der im Jahre 795 gegen die Sachsen ausgezogen war, kam, als er eben im Lager an der Elbe stand, ein Fürst der Avaren, Tudun genannt, und gelobte des Königs Vasall und ein Christ zu werden. Im Winter desselben Jahres ließ er sich im christlichen Glauben unterrichten und empfing im Frühjahr 796 zu Aachen die Taufe. Dann entließ ihn Karl ehrenvoll in sein Vaterland; ein starkes Gefolge von bayerischen Rittern begleitete ihn dahin, und ein zahlreiches, aus Bayern, Franken und Schwaben gebildetes Heer folgte nach.

Das gesammte christliche Heer drang, während zugleich aus Lombardien ein Heer im Avarenlande einfiel, unwiderstehlich vor und vergalt den Heiden die Greuel, die sie in christlichen Landen verübt, durch Verheerung ihrer Wohnsitze bis an die Theiß. Endlich gelang es der lombardischen und der vom

Statthalter Gerold angeführten bayerischen Heerschaar, das Hauptbollwerk der Avaren zu erobern, in welchem sie ihren Raub zusammengeschleppt hatten. Das waren die sogenannten Ringe, neun kreisförmige, zwanzig Fuß hohe und eben so breite, mit Holzstämmen durchzogene Erdwälle, deren äußerster acht Meilen im Umfang hatte. Im Mittelpunkt stand der Palast des Königs, wo vor Zeiten der Herrschersitz des grausamen Hunnen-Königs Attila gewesen. Ohne viel Blutvergießen erstiegen die Bayern, Gebhard in ihren vordersten Reihen, in raschem Sturm die Wälle; reiche Beute ward gewonnen und das Beste davon an Karl, von diesem aber nach Rom als Geschenk an den Papst gesendet.

Alles Land bis an die Theiß ward in Besitz genommen. Jetzt erst konnte auch daran gedacht werden, das Christenthum einzuführen. Bischof Arno von Salzburg übernahm die Einrichtung des Kirchenwesens; zum Lohn für seine Bemühungen ertheilte ihm der Papst die erzbischöfliche Würde und ordnete ihm die Bisthümer Freising, Regensburg, Passau und Seben unter. Tudun unterstützte ihn kräftig und ließ die christlichen Glaubensboten in seinem Lande, das er von Karl zum Lehen trug, ungestört arbeiten. Allein die wilden, boshaften Heiden brannten von Ingrimm darüber, daß er, ein Christ, mit Hilfe der Christen zur Herrschaft über ihr Land gelangt war. Wenige nur öffneten ihre Ohren den Lehren des Evangeliums; die Andern setzten blutig

und grausam den Rachekrieg gegen die Christen fort. Aber sie kämpften umsonst gegen deren Kraft und Kriegskunst. Zwar kostete der letzte Kampf im Jahre 799 noch das Leben der streitbewährten Helden Gerold, des Statthalters von Bayern, und Erich, des Markgrafen von Friaul. Aber die deutschen Völker waren nunmehr vor den Raubzügen der Barbaren gesichert. Das verdankten sie der Tapferkeit und Ausdauer der Bayern. Vor deren mächtigen Schwerthieben wichen die Avaren weiter und weiter in Ungarn zurück, bis über die Theiß hinaus. Das Land, das sie verließen, kam an Bayern, und Karl setzte da einen eigenen Markgrafen hin, um den Avaren das Wiederkommen zu verleiden.

Obwohl die Avarenkriege, welche den großen Karl öfter veranlaßt hatten, längere Zeit in Bayern zu weilen, zu Ende waren, so ließ er doch dieses sein Lieblingsland nicht aus den Augen, so lange er lebte, und es genoß auch fortwährend die Segnungen der weisen Einrichtungen, die er zum Wohle seines weiten Reiches traf.

Von der Geschichte Bayerns in den nächsten fünfzig Jahren ist nicht viel zu berichten. Im Jahre 813 litt unser Vaterland wie ganz Deutschland, Italien und Frankreich an den Folgen der Verheerungen, welche eine ungeheure Menge riesenhafter Heuschrecken auf ihrem Zug über diese Länder anrichteten. Viele Menschen wurden eine Beute der Hungersnoth, die daraus entstand. Und als die

Heuschrecken ihren Weg aus Frankreich nach England nahmen, schleuderte sie ein heftiger Sturmwind in die Wellen des Meeres; das Meer aber warf sie todt wieder aus, und von ihren vermodernden Körpern kam eine furchtbare Pest unter die Menschen, die ihrer fast den dritten Theil dahinraffte.

Als Ludwig der Fromme den Thron seines Vaters, des Kaisers Karl († 814) bestieg, übergab er dem Sohn seines verstorbenen Bruders Pipin, Bernhard, die Herrschaft über Italien und Bayern. Bald aber wurde dieser der Empörung gegen den Kaiser überwiesen, abgesetzt und seiner Augen beraubt. Dann gab Ludwig die Herrschaft über Bayern, Böhmen und Kärnthen seinem noch unmündigen Sohne Ludwig, der nachher der Deutsche zubenannt ward. Bis er mündig wurde, walteten in Bayern kaiserliche Beamte. Sie und die Markgrafen an den Grenzen hatten vollauf zu thun, um die Heiden abzuwehren, die immer mit Einfällen drohten. Im Jahre 820 kamen sie durch den Slavenfürsten Leutwit, der aus Ungarn hervorbrach, so in's Gedränge, daß zu ihrer Hilfe der ganze bayerische Heerbann aufgeboten werden mußte. Bald hierauf entspann sich ein noch viel blutigerer Krieg gegen die Bulgaren, welche von der Donau, nahe an ihrer Mündung, ins schwarze Meer herauf durch Ungarn bis tief nach Kärnthen hinein raubend und brennend schwärmten. Erst nach langjährigen Kriegen konnten diese gefährlichen Feinde niedergekämpft werden.

An den letzten Feldzügen gegen sie nahm auch der junge König Ludwig Theil, der im Jahre 825 nach Bayern gekommen war und mit seiner Gemahlin Emma seine Residenz in Regensburg aufgeschlagen hatte. Unter ihm war Bayern, durch Kärnthen, Böhmen und die den Avaren und Slaven abgenommenen Landschaften vergrößert, der Kern eines großen und schönen Reiches, das berufen war, die Vorwache der Christenheit gegen die heidnischen Völker im Osten zu bilden und zugleich die Aufnahme dieser Völker in den Schooß der katholischen Kirche zu erwirken.

Von unserm Gebhard ist nur noch bekannt, daß er bei Kaiser Ludwig und bei dessen Sohne Ludwig in großem Ansehen gestanden, und als des Kaisers Söhne später gegen den Vater sich empörten, war der vielerfahrne Greis eifrig bemüht, die Versöhnung herbeizuführen. Den Ruhm, den er sich erworben, vererbte er auf seinen Sohn, den hochberühmten Ernst, der in Liedern und Sagen viel gefeiert ist, wenn gleich auch von ihm die Geschichte wenig zu berichten hat.

Siebentes Kapitel.

Herzog Ernst in der Sage.

In Meranien war in der Pflege des greisen Berchtung der junge Ernst zu einem staatlichen Recken herangewachsen. Sein älterer Bruder Wolf-

Dieterich zog auf Abenteuer aus, dieweil Wachsmuth im Kloster mit den Mönchen sang. Da ward es dem Ernst zu eng in seines Pflegvaters Hause, und er gedachte nach dem Morgenland zu ziehen, wo des heiligen Grals wundersame Quelle war. Also ritt er mit dem treuen Ritter Wetzel und manch' andern kühnen Degen von dannen und kam ins Ungarland und von da nach Konstantinopel, wo der Kaiser von Griechenland thronte. Der empfing mit hohen Ehren die vielwerthen Gäste und ließ ihnen zur Fahrt über's Meer viel staatliche Schiffe rüsten. Fünf Tage steuerten sie durch die Fluth, bis sie vom tiefsten Grund herauf zu schäumen und zu toben begann und im Sturm zu tanzen. Zwölf Schiffe verschlang das wilde Meer, dann stieg Ernst mit seinen Genossen im Königreich Agrippa an's Land.

Da betraten sie eine Stadt mit weiten Straßen und Pflaster darin von grünen, rothen, braunen und weißen Steinen; Thore und Thürme glänzten von Gold. Ernst waffnete seine Leute, ehe er mit ihnen in die Stadt kam, da er nicht wußte, ob da ein Heide throne oder ein Christ. Die Thore waren offen, und in den Straßen ließ sich kein Mensch sehen: dafür schwebte in der Luft ein süßer Duft von Speisen und Blumen. Mitten in der Stadt stand ein herrlicher Palast, darin ein Saal, von Gold und Silber strahlend. Die Tische und Stühle waren mit bunt glänzenden Teppichen belegt; auf den Tischen standen in goldenen Gefäßen Wein und

Speisen, wie und so viel ihrer das Herz begehren mochte. Weil Niemand im Saale war, dachten die Helden, daß Gott ihnen die köstliche Gabe bescheert habe; setzten sich demnach wohlgemuth und dankend an die reichen Tafeln. Als sie sich gesättigt hatten, ging Ernst mit dem treuen Gesellen Wetzel durch die weiten Gassen der Stadt, staunte vor manchem Schloß, in manchen duftigen Gärten. Zwei klare Quellen boten ein kühles Bad zur Erfrischung der Glieder; dann legten sie sich in einem Schlafgemach der Königsburg in zwei schön verzierte Betten.

Am Morgen fuhren die Helden aus süßen Träumen auf. Es nahte mit Siegesgesängen und Trompetenklang der König des Landes, und die Schaaren, die ihn umgaben, schrieen: Heil dem großen König und der schönen Braut! die Menge drang ins Schloß und füllte die Gemächer. Ernst und Wetzel hatten sich im Saal verborgen. Mit Grauen sahen sie, daß der König und sein Volk Menschen waren mit Kranichköpfen. An der Seite des Königs saß eine minnigliche Maid; von ihrem Kleide leuchtete viel Gold und Edelgestein, wie heller Schein des Tages, aber auf ihrem lieblichen Jungfrauen-Gesichte lagerte viel Sorge und Kummer.

Der tapfere Herzog Ernst vermeinte, die Jungfrau müsse geraubt worden sein, und er beschloß, sie zu befreien. Als darum die Gäste alle aus dem Saal gegangen waren, sprang er aus seinem Versteck hervor und schlug den König mit seinem Schwert

zu Boden. Das Ungeheuer aber stieß noch im Fallen seinen Kranichschnabel der Braut in die Brust. Sie vermochte nur noch zu berichten, daß sie des Königs in Indien Tochter und von dem Kranichsvolk entführt worden sei. Mit tiefem Mitleid blickte der Held auf die sterbende Jungfrau. Dann verließ er, mit aller Macht gegen die wilde Kranichsschaar kämpfend, mit Wetzel den Saal und kam zu seinen Gefährten, mit denen er alsbald die Schiffe bestieg und von dannen fuhr.

In zwölf Tagen ersahen sie nun kein Land. Da schrie laut der Steuermann: „Betet, betet um Rettung von einem bittern Tode! Seht ihr die Bäume dort und den Berg? Das ist der Magnetberg, der Alles zu sich hinzieht. Die Bäume dort sind lauter Maste von zerschellten Schiffen, unter ihnen ruhen die Schiffer im Wellengrab!“ Indeß die Schiffe schon mit Macht nach dem Berge hinstrebten, betete Ernst zu Gott und dem Heiland, dem starken Retter. Es bekannten die Ritter einander ihre Sünden, sagten allem Haß und Groll ab und fuhren dann mit Vertrauen gen den Berg. Des Herzogs Schiff warf der rasende Sturm an eine Felswand, aus der Feuer und Flammen wirbelten; es sprang in Trümmer auseinander, daß es weithin erklang. An Schrecken, Gram und Wunden starben dem Fürsten die theuern Gesellen, und ihm versagte die Kraft. Das nagte ihm an der Seele und er wünschte sich den Tod. Zu einem schwachen Troste sammelte er die Leichen der Ge-

fährten und legte sie an den Strand, dann suchte er Ruhe in einer Höhle.

Aber wie klagte er, als er die Leichen am frühen Morgen nicht mehr fand! Ein schreckliches Ungeheuer, wie er's noch nie gesehen und grausig wie die Nacht, kam von den Felsenhöhen herab. Der Körper war der eines Löwen, die Augen glühend wie Feuer, der Kopf der eines Adlers. Die Krallen mochten fast das stärkste Thier packen; der Schnabel zerfleischte schnell, was er im Grimm erfaßte. Das Ungeheuer schwebte auf dem breiten Flügelpaar wie ein schneller Adler über die Fluthen zu seinem Nest empor, aus dem die Brut herniederschaute. Wetzel sprach: „Dieses Unthier möchte uns etwa vom Tod erretten und uns in seinen starken Krallen über das Meer tragen." Dieser Rath gefiel dem Helden; sie suchten in den zertrümmerten Schiffen nach Etwas, das zum Wagniß dienen könnte. Sie achteten des Goldes und des Silbers nicht; am liebsten sahen sie in einem Winkel Ochsenhäute liegen.

Nun legten Ernst und Wetzel die Waffen an und ließen sich von den noch übrigen fünf Genossen in eine Ochsenhaut nähen. Bald lagen sie auf dem Felsen, der Greif stürzte hernieder und packte sie mit den Krallen, sie hoch über die blaue Fluth hintragend; oben legte er die Beiden den Jungen in das Nest und rauschte wieder davon. Da schnitten die Helden mit den Schwertern rasch die Haut entzwei, tödteten die Brut, die schlief, und

stiegen den Felsen abwärts ins Thal. In wenig Zeit brachte der Greif der Genossen vier; der Fünfte, der sie Alle eingenäht, weihte sich mit hoher Freundestreue dem Tode.

Zwischen rauhen Felsen in einem düstern Thal trafen die Sechs allzumal zusammen. Zahlreich und fröhlich hatten sie vordem das Meer beschritten; jetzt irrten sie zu sechs verlassen in der Oede. Wilde Beeren stillten nothdürftig den Hunger; in einem fernen Thale fanden sie nach langem Suchen einen Bergstrom. Daran fällten sie Bäume mit starken Schwerten und bauten einen Floß, den sie sammt ihrem Leben der wilden Fluth vertrauten. Der Strom aber stürzte sich in einen Berg, darin rollte Donner und dumpfes Getön, wirres Gebrause erstarrte die Herzen der Helden. Da erschien mitten im Dunkel ein heller Glanz; die Felsen ringsum strahlten wie im Feuer, denn es war der ganze Berg ein einziger lichter Edelstein. Ernst schlug mit einem mächtigen Hiebe ein Stück davon ab, das später in der Krone seines Urenkels glänzte. Als der Strom wieder aus dem Berg hervortrat, sahen die Waller ein reiches Land vor sich, mit Burgen und Dörfern wohl geziert. Die Menschen darin waren aber seltener Art, denn statt zweier Augen hatten sie nur eines auf der Stirne. Gegen die Fremden waren sie freundlich und führten Ernst mit seinen Gesellen vor ihren Fürsten. Der gab ihnen köstliches Gewand und gönnte ihnen Rast, so lange sie weilen mochten.

Einmal stieg Ernst bei nächtlicher Weile zum hohen Thurm empor und sah fern im Dunkel grellen Schein aufgehen. Er eilte zum Fürsten, die Mähre von dem Brand ihm zu bringen. Dieser antwortete: „Das Feuer haben etwa unsere Feinde, die Einfüße, angefacht; sie kommen zu Zeiten in großen Schaaren aus dem Mohrenland, unsere Felder zu verheeren, weil es ihnen Niemand zu wehren vermag. Sie gehen nicht wie andere Menschen, sondern laufen auf Einem Fuß schneller denn wie mit zwei. Wer mag die Schnellen fangen? Nicht Berg, nicht Fels hemmt ihren Lauf, der sie gar über's Meer trägt; so schießt kein Kiel über die Fluth, wie ihr Fuß." Ernst mahnte Mannen auf und eilte mit ihnen zum Meergestade. Da entbrannte eine wilde Schlacht. Hei! wie die Hiebe sausten und die Schwerter blitzten, die Lanzen schwirrten! Die Mohren fielen hundertfach zu Boden, Alle bis auf Einen, den der siegende Held vom Ufersande weg zum König führte.

Fröhlich saß Ernst mit dem Fürsten beim Siegesmahl, als von den Pannochen ein Bote kam, den schuldigen Zins für seinen König zu holen. Die Pannochen hatten nur ein Ohr, über die Maßen groß, darein hüllten sie Kopf und Schultern. Zum Boten sprach da Ernst: „Geh', sage deinem König, der Zins habe ein Ende; mag er mit Heeresmacht kommen, so wird er Schande statt Siegeslohn empfangen." Der König der Pannochen kam bald mit seinem Heer angezogen; Ernst schoß ihm seinen

scharfen Speer durch Schild und Panzer, daß er vom Pferde stürzte; ihm nach sanken alle die Seinigen in die Todesnacht. Der König der Einaugen schenkte dem wackern Helden fünf große Städte am Meere, in denen er gerecht und milde herrschte.

Während der König das Fest seiner Thronbesteigung in Mitte seiner Vasallen feierte, trat vom Riesenkönig ein Bote herein, der ragte bis an des Saales Decke und forderte Tribut. Ernst trat muthig vor den Boten und sprach: „Ihr müßt den Tribut holen, wenn ihr ihn haben wollt." Bald brach das Heer der Riesen gegen seine Städte vor. Ernst und Wetzel lagen mit den Ihrigen im Hinterhalt in einem dichten Walde; in den Aesten der Bäume verwickelten sich die Haare der Riesen, also daß Ernst sie bis auf Einen Alle tödtete, der ihm von jetzt an ein treuer Diener war.

Einmal hörte der werthe Held, es lebe nicht fern von seinem Lande ein Völklein, die Pygmäen genannt; darin seien die Männer nicht größer als zwei Fuß und die Frauen noch kleiner. Dahin zog Ernst mit Wetzel und dem Riesen und kam mit dem sinkenden Abend vor das Städtchen der Zwerge, vor welchem das Völklein die Hochzeit eines Königs mit Spiel und Tanz feierte. Es klagte dem tapfern Herzog, daß es von riesigen Vögeln großen Schaden leide, und bat ihn, es davon zu befreien. Das that er und schlug die Vögel alle todt; zum Lohne erbat er sich ein Paar von den Zwergen, das er mit nach Hause nahm.

Nach einiger Zeit dachte Herzog Ernst wieder an die Fahrt nach dem gelobten Lande und beschloß sie fortzusetzen, denn es verdroß ihn, länger in dem Lande zu bleiben, dessen Volk und König finstere Heiden waren. Im Gespräch darüber wandelte er mit Wetzel am Meeres-Ufer, als ein Schiff landete und die Leute, die daraus stiegen, sagten, sie kämen aus dem fernen Indien, um den großen Helden, dessen Ruhm in der ganzen Christenheit erschalle, ihrem Volk, das vom heidnischen König von Babylonien mit Krieg bedroht sei, zu Hilfe zu holen. Sogleich bestieg Ernst mit dem treuen Wetzel, dem Riesen und dem Zwergenpaar ihr Schiff und segelte mit ihnen nach Indien, um den Christen dort gegen die Mohametsdiener zu helfen. Der König in Indien berief Ernst und Wetzel in seinen Rath und stellte sie an die Spitze seines Heeres, als der König von Babylonien kam, das Christenthum in Indien auszurotten. Der hatte auf seinem Wege schon die Kirchen niedergebrannt und das Volk hingeschlachtet, als drei mächtige Helden ihm entgegentraten: Ernst, Wetzel und der Riese. Der Riese warf mit einem Schlag des Baumstammes, den er als Wehr führte, ganze Reihen der Feinde nieder: Ernst drang auf seinem schnellen Renner mitten in ihre Schaar. Ein Heide hob sein blutiges Schwert, ihm den Kopf zu spalten, aber Wetzel schlug mit einem raschen Hiebe ihm den Kopf weg, und Ernst nahm den König von Babylonien gefangen; damit hatte der Streit ein Ende.

Der siegesfrohe Held nahm jetzt Abschied aus Indien und fuhr mit dem König von Babylonien nach der heiligen Stadt. In Babylonien ließ er den Heidenkönig zurück und darauf am dritten Morgen sah er im Sonnenlicht Jerusalem erglänzen. Deß war er von Herzen froh und betrat, Gott dankend, die heilige Stadt; wallte unter Thränen und Gebet zum Grabe des Heilands, nach Gethsemane und hinaus nach Bethlehem. Mitunter stieg er mit Wetzel zu Roß und schlug die Heiden zurück, wenn sie in's heilige Land brachen, so daß unter Christen und Türken sein Name mit Ruhm genannt ward.

Oft auch dachte der werthe Held mit Liebe seines Heimathlandes Bayern und sehnte sich, dahin zurückzukehren, wo das Volk auch nach seinem starken Arm großes Verlangen trug. Also stieß er eines Morgens vom Strand zu Joppe ab und kam bald wohlbehalten nach Rom. Da empfing er den Segen des Papstes, und mit diesem zog er heimwärts, nach Regensburg; das Volk der Stadt und die Priester zogen in feierlichem Zug unter Glockengeläute ihm entgegen und geleiteten ihn fröhlich nach St. Emmeram's Münster.

Achtes Kapitel.

Herzog Ernst in der Geschichte. Bayern an der Spitze der deutschen Völker.

Im Jahre 829 finden wir unsern Herzog Ernst als Markgrafen im Nordgau. Karl der Große hatte in der heutigen Oberpfalz und den nach Norden, Nordwest und Nordost angränzenden Landschaften zum Schutz derselben gegen die umwohnenden Heiden eigene Markgrafen eingesetzt; eine dieser Marken hieß die böhmische, und ihre streitbare Mannschaft (Heerbann) befehligte Ernst. Durch seine Kriegsthaten gegen die Feinde des Reiches hatte er sich bereits den Ruhm eines geschickten und tapfern Feldherrn erworben und stand bei Kaiser Ludwig dem Frommen, wie bei dessen Sohne König Ludwig dem Deutschen in großem Ansehen, denn er hatte des Kaisers Tochter Fridburg zur Gemahlin. Von dieser bekam er drei Kinder: Ernst II. und zwei Töchter: Reginswinde die Heilige und Luitswinde.

Während sein Vater, der greise Gebhard, mit weisem Rath den Zwist des Kaisers Ludwig mit seinen Söhnen zu schlichten bemüht war, schlug Ernst dabei mit dem Schwert darein, indem er den unglücklichen Vater gegen die aufrührerischen Söhne vertheidigte. Zum Lohne für diese Treue erhielt er vom Kaiser ungefähr i. J. 831 das am Neckar gelegene Jagdschloß Laufen zum Geschenk, damit er da in

Zeiten der Ruhe der Erholung pflegen könne. Aber der Held hatte nicht viel solche Zeiten, denn fortwährend waren die Gränzen des Reiches von feindlichen Einfällen bedroht.

In den vierziger Jahren führte Ernst einen blutigen Krieg gegen die Böhmen; ihm half dabei wacker der Markgraf Trakulf. Dieser kannte die Sprache, Sitte und Kampfart der Böhmen, war von ihnen geehrt und gefürchtet. Sie sandten daher, als sie von Ernst im Jahre 849 hart bedrängt wurden, Boten an Trakulf mit der Bitte, daß er einen Frieden zu Stande bringe. Aber es gab im Heere des Ernst Generale, die auf den Ruhm und Einfluß Trakulf's eifersüchtig waren; sie gönnten ihm die Ehre nicht, daß er einen rühmlichen Frieden stifte, und ließen sich unbesonnen in eine Schlacht ein. Hochmuth ging vor dem Fall: das bayerische Heer wurde geschlagen und fand mit genauer Noth Schutz in seinem festen Lager. Was vorher die Böhmen erbeten hatten, um das mußten nun die Deutschen bitten: um Stillstand des Krieges und einen ungehinderten Rückzug. Sie mußten jetzt geben, was ihnen vorher war angeboten worden: Geiseln der schmählichen Uebereinkunft.

Durch diesen Unfall ermuthigt, brachen die Sorben, ein anderes slavisches Volk, in Thüringen ein, wurden aber zurückgetrieben. Und als nach fünfjähriger Ruhe die Böhmen in Verbindung mit den Mähren wieder in's Reich brachen, wurden sie von Ernst auf's Haupt geschlagen und tief nach Mähren

hinein verfolgt. Sein Sohn setzte den Krieg fort. Die Daleminzier an der Elbe und Mulde wurden dem Reiche zinsbar. Wiztrach, der Fürst der Moldau, wurde von dem jungen Ernst zu den Mähren gejagt. So männlich kämpften die beiden Ernst, Vater und Sohn, zum Schutz und zur Erweiterung des deutschen Reiches; auf die Bayern sahen vertrauensvoll die andern Stämme, und der Ruhm ihrer Tapferkeit verbreitete sich in der ganzen Christenheit.

Aber Herzog Ernst mußte sich auch im Unglück groß erweisen, damit er in Allem als ein vollendeter Ritter dastehe. Während er zu Felde lag, verlor er sein geliebtes Töchterlein Reginswinde durch einen gewaltsamen Tod. Das Kind wohnte mit seiner Amme auf dem Schloß zu Laufen. Es verklagte einmal den Bruder seiner Amme wegen eines argen Frevels bei'm Vater. Darüber, und über die Strafe, die er dafür erlitten hatte, wurde der böse Mensch gegen Reginswinde so erbittert, daß er, als Ernst wieder abgereist war, das Kind tödtete und den Leichnam von den Zinnen der Burg in den Neckar warf. Reginswinde wurde später den Heiligen beigezählt, weil sie den Tod für das Recht erduldet hatte, der Mörder floh und verbarg seinen noch immer nicht gesättigten Rachedurst bis zu einer Gelegenheit, wo er ihn am Vater selbst befriedigen konnte.

Ernst mußte nicht bloß seiner Tochter, sondern auch seinem heldenmüthigen Sohne in's Grab sehen.

Dieser starb, nachdem er im Jahre 857 das bayerische Kriegsheer gegen die Böhmen geführt und die Residenz ihres Herzogs erobert hatte, und hinterließ ein Söhnlein, den großen Helden Luitpold. Von seinem übrigen Leben meldet uns die Geschichte Nichts. Seine Schwester Luitswinde war mit Karlmann, dem Sohne Ludwig's des Deutschen, vermählt.

König Ludwig, der im Jahre 843, als er mit seinen Brüdern Lothar und Karl das Reich seines Vaters theilte, Deutschland zu seinem Antheil und damit den Beinamen „der Deutsche" bekommen, hatte drei Söhne. Dem Erstgebornen, dem muthvollen und ehrgeizigen Karlmann, hatte er die Bewachung der Ostgränze übertragen. Als Herrscher über ein schönes Reich, von kräftigen Völkern bewohnt, hätte Ludwig für die Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden Großes wirken und diese für immer unschädlich machen können; statt dessen ließ er sich von Ehrgeiz und Habsucht auf verderbliche Abwege verleiten.

Schon hatte er drei gewaltige Heeresmassen aufgestellt, um gegen die Feinde des Reiches einen entscheidenden Schlag zu führen, als eine Botschaft von den französischen Großen, welche mit ihrem König Karl unzufrieden waren, in Regensburg erschien und dem König Ludwig die Krone von Frankreich antrug. Dieser Versuchung vermochte er nicht zu widerstehen; er gab die eigentliche Sache des deutschen Reiches auf, um sich in ein Unternehmen

zu stürzen, bei welchem nur wenig Ehre zu gewinnen war. Bald sah er sich von den wankelmüthigen Franzosen wieder verlassen und mußte bitter den Schritt bereuen, zu dem er sich durch Herrschsucht hatte verleiten lassen. Er war froh, noch damit aus Frankreich wegzukommen, daß er bei einer Zusammenkunft mit seinem Bruder Karl in Koblenz im Jahre 860 den vor siebenzehn Jahren geschlossenen Theilungsvertrag erneuerte, dann kam er voll Scham und Zorn über die fehlgeschlagene Unternehmung nach Regensburg zurück.

Herzog Ernst hatte ihm vom Zug nach Frankreich abgerathen, aber als treuer Diener ihn dennoch dahin begleitet. Er war es auch, der bis zum letzten Augenblick bei ihm aushielt und ihm zu dem Vertrag von Koblenz rieth, ehe Alles verloren war. Ludwig aber belohnte diesen treuen Dienst mit Undank. Denn kaum war er in Regensburg angekommen, so lieh er den Einflüsterungen eines Mannes Gehör, der behauptete, ein Diener Ernst's habe ihm verrathen, daß dieser nichts Geringeres im Schilde führe, als seinem Schwiegersohn Karlmann, des Königs Sohn, auf den deutschen Thron zu verhelfen. Karlmann hatte inzwischen eigenmächtig in der Verwaltung der Ostgränze einige Veränderungen vorgenommen. Ohrenbläser stellten dieß dem König als einen Versuch seines Sohnes dar, ihn zu entthronen.

Aergerlich, wie er war, glaubte Ludwig diesen Einflüsterungen und ließ seinen Zorn zunächst an

seinem treuesten Diener, dem Herzog Ernst aus. Während Karlmann nach Regensburg kam und leicht von dem falschen Verdacht sich reinigte, wanderte Ernst in die Verbannung. Auch an ihn machte sich jetzt unter der Maske heuchlerischer Theilnahme jener treulose Diener, welcher die Veranlassung war, daß der König ihm zürnte, und suchte ihn zu bereden, daß er mit Waffengewalt, durch Empörung gegen Ludwig sich im Besitz seiner Ehren und Güter erhalte. Aber Ernst durchschaute die Absicht des boshaften Menschen, in dem er Denjenigen erkannte, welchen er vor Jahren in Laufen bestraft hatte. Mit Verachtung wies er den schlimmen Rathgeber von sich, denn er wollte lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun. Er zog nach Laufen. Da nahm er seinen kleinen Enkel Luitpold zu sich und verlebte mit ihm die letzten Jahre seines vielbewegten Lebens in stiller Zurückgezogenheit. In der Markgrafschaft im Nordgau folgte ihm Ruodold, welcher die Bayern in einen siegreichen Krieg gegen die Mähren führte; das bayerische Volk aber bewahrte dem gefallenen Helden ein freundliches Andenken.

Jetzt war es Karlmann's jüngerer Bruder Ludwig, welcher sich gegen den Vater empörte, weil dieser ihm nicht erlaubt hatte, sich eine Gemahlin nach seinem Belieben zu wählen. Er verband sich mit Rastiz, dem Mährenfürsten, und mit Allen, welche mit der Herrschaft seines Vaters unzufrieden waren, und wollte auch seinen Bruder zur Theilnahme

an dem frevelhaften Unternehmen bewegen. Karlmann aber blieb seinem Vater standhaft treu, zog sogar gegen den Rastiz zu Felde und zwang ihn, dem König Ludwig den Eid der Treue zu schwören.

Ludwig, der Sohn, versöhnte sich jetzt mit seinem Vater und gewann bald dessen Vertrauen wieder in so hohem Grade, daß ihm die Führung eines der drei großen Heere anvertraut wurde, die sich gegen die Sorben in Bewegung setzten. Dieses slavische Volk hatte sich nämlich mit den Böhmen und Mähren zu einem gemeinsamen Angriff auf das deutsche Reich verbunden. Ludwig, an der Spitze der Sachsen und Thüringer, überwand die Sorben und Böhmen; sein Bruder Karl drang mit den Schwaben und Franken siegreich bis zur Hauptfeste des Fürsten Rastiz vor, während dessen Neffen Zwentibald Karlmann mit den Bayern bis zu jener Festung vor sich hertrieb, wo die drei Heere sich vereinigten. Dieß geschah im Jahre 869.

So groß war der Kriegsruhm der Bayern, daß nur sie die Slaven fürchteten. In der letzten Schlacht des eben erwähnten Krieges gaben sie den Ausschlag. Denn als sie in's Treffen rückten, riefen die Führer der Mähren: „St. Emmeram kämpft mit den Bayern, Alles ist verloren! Rette sich, wer kann!" Der junge Zwentibald rieth seinem Oheim Rastiz, sich den Bayern zu ergeben, als ihr Heer seiner Hauptfestung Theben sich näherte. Dafür schwor ihm der unbeugsame Alte den Tod. Er lud ihn zu einem Gastmahl. Zwentibald aber witterte

den bösen Anschlag und stellte sich, als wolle er vor dem Mahl noch auf die Jagd reiten; er nahm den Falken auf die Faust und sprengte mit seinem Gefolge in den Forst. Rastiz eilte ihm nach, gerieth aber in einem Hinterhalt und in die Gewalt des Neffen. Dieser führte ihn gefangen nach Regensburg. Da verurtheilte man den Rastiz wegen unaufhörlichen Einbruches zum Tode. König Ludwig schenkte ihm zwar das Leben, nahm ihm aber das Licht der Augen und schloß ihn in ein Kloster.

Abenteuerlicher Pläne voll blieb Zwentibald in Regensburg. Ruhig ließ er es geschehen, daß die bayerischen Markgrafen sein Vaterland verwüsteten und an den Mähren die Gräuel rächten, welche sie bei ihren Einfällen in Bayern verübt hatten. Er nahm sogar den christlichen Glauben und deutsche Sitte an und spottete höhnisch der Freiheit, um welche die Seinigen sich Gut und Blut kosten ließen, so daß zuletzt selbst König Ludwig, wie mißtrauisch er sonst war, Zwentibald's Benehmen für aufrichtig, seine Versicherungen der Treue für wahr hielt.

In Mähren war das Gerücht verbreitet, daß der junge Fürst todt sei, Andere sagten, daß er gleich dem Oheim geblendet im Kerker schmachte. Eine Zeitlang brütete das Volk in dumpfer Verzweiflung und ließ ungerächt alle Gräuel über sich ergehen, welche die Bayern mit ihren Heereszügen über das Land brachten. Endlich erhob es sich, zerstörte die christlichen Kirchen, die von den Glaubens-

predigern an der Stelle der Götzenaltäre errichtet worden, verjagte oder tödtete die Priester und rief den greisen Slavomir, den nebst Zwentibald einzig noch übrigen Nachkommen des alten Herrscherhauses der Moymaren, zu seinem Fürsten aus. Mit Gewalt beinahe führten sie ihn vom Götzenaltar weg — denn er war ein Götzenpriester — auf den Thron, gaben ihm das Schwert in die Faust und beschlossen einen Vertheidigungs- und Rachekrieg auf Tod und Leben.

Jetzt war Zwentibald's Stunde gekommen. Auf die Nachricht von diesen Vorgängen in der Heimath trat er mit heuchlerischer Ergebenheit vor König Ludwig und bat um Gnade für das verführte Volk, das er leicht zum Gehorsam zurückbringen könne, wenn ihm ein Heer anvertraut werde, um die Häupter der Empörung zu Paaren zu treiben. Ludwig schenkte ihm Glauben. Er ward an die Spitze eines bayerischen Heeres gestellt, mit dem er rasch in Mähren eindrang und bis vor Theben, das Adlernest der Moymaren, rückte. Die Bayern wollten gleich einen Sturm auf die Burg unternehmen. Zwentibald aber sagte, es werde der bloße Anblick der deutschen Uebermacht die Mähren erschrecken; überdieß wolle er in die Burg gehen und sie mit der Kraft seiner Rede zur Unterwerfung bewegen, so werde der Krieg unblutig ein Ende nehmen. Die Führer der Bayern ließen sich dieß gefallen; Zwentibald ging in die Burg und draußen harrte

das Heer in freudiger Erwartung auf das Zeichen zum friedlichen Einrücken.

Wie einen wilden Waldstrom entfesselte nun Zwentibald den so lange mühsam verborgenen Groll und Racheburst. Jubelnd empfingen ihn die Seinigen und vernahmen seine begeisternde Rede: „So habe ich den Argwohn der fremden Unterdrücker getäuscht, ihre Leichtgläubigkeit benutzt, habe sie nun euch gleich einer Schafheerde zur Schlachtbank geliefert. Jetzt ist euern Tagen und Nächten die lang ersehnte Freiheit und der hehre Ruhm angebrochen, der als unwandelbares Feldgeschrei sich aufschwingt im bloßen Namen der Slaven!"

Wie der Blitz stürzte nun Zwentibald aus der Burg in das Heer der Bayern, das draußen in argloser Sicherheit des Erfolges harrte, den die Bemühung des listigen Verräthers haben sollte. Der Ueberfall brachte sie in so arge Verwirrung, daß ihrer Viele fast wehrlos unter den Streichen der Barbaren dahin sanken, die Andern in eiliger Flucht sich zerstreuten, und Wenige nur die Kunde der schrecklichen Niederlage in die Heimath bringen konnten. Da war beinahe keine Familie, die nicht den Verlust eines Angehörigen zu beklagen hatte. König Ludwig, von dem schweren Schlage wie vernichtet, ließ alle mährischen Gefangenen und Geiseln, die sich von früheren Kriegen her noch in der Gewalt der Deutschen befanden, zurücksenden zur Auswechselung mit den gefangenen Bayern. Mit barbarischem Hohn schickte Zwentibald ihm einen

einzigen, den Grafen Radbod zurück, und diesen voll Wunden und dem Tode nahe.

Die treulose That bereitete dem Zwentibald großen Ruhm bei allen slavischen Völkern. Von Belgrad herauf bis an die Gränzen von Kärnthen und Bayern, bis zur Weichsel und Elbe erstreckte sich das großmährische Reich und Zwentibald's Macht. Jetzt that er das christliche Bekenntniß wieder von sich, dem er nie im Ernst zugethan gewesen war, und mißhandelte die Priester, die in seinem Reiche wirkten. Unter dem Schall der Jagdhörner, mit Rossen und Hunden sprengte er einmal in das Kirchlein, in welchem der slavische Apostel Methud eben die heilige Messe feierte. Dafür ward ihm die Strafe des Himmels verkündet, die nach Jahren mit schwerer Wucht über sein Haupt hereinbrach.

Nach der obenerwähnten Niederlage der Bayern, die im Jahre 871 erfolgte, wurde die Gränze des Reiches durch den tapfern Bischof von Würzburg und den Markgrafen Bertold, unter welchem der junge Luitpold die ersten Beweise seines Heldenmuthes lieferte, mannhaft vertheidigt. Während die Bayern fest wie Eichen den unaufhörlich andrängenden Slaven Widerstand leisteten, wichen die Thüringer und Sachsen mit solcher Hast vor den Feinden zurück, daß ihre Weiber daheim sie mit Hohn und Schlägen empfingen. Da drang im Jahre 872 eine bayerische Heersäule wieder tief in's Mährenland, wurde aber dort aufgerieben, eine andere ebenfalls überfallen und zersprengt. Der Regensburger

Bischof Embrico entrann mit genauer Noth. Dem König Ludwig kam es daher sehr erwünscht, daß Zwentibald ihm Frieden anbot, weil diesem vorläufig mehr daran lag, seine Macht im Innern seines Reiches zu befestigen.

Als König Ludwig im Jahre 876 starb, theilten seine Söhne Karlmann, Ludwig und Karl das väterliche Reich; Karlmann erhielt das aus Bayern, Kärnthen und den eroberten slavischen Provinzen gebildete Reich, welches das mächtigste und größte in Deutschland war So glaubte er um so leichter die römische Kaiserkrone erlangen zu können, die sein Oheim, Karl der Kahle von Frankreich, durch einen raschen Zug nach Italien an sich gerissen hatte. Karlmann zog also nach Italien, sein Oheim gedachte rasch nach Frankreich zurückzukehren, starb aber in den Alpen auf dem Berge Cenis in einer elenden Bauernhütte. Aber auch Karlmann konnte die Kaiserkrone nicht erlangen, denn der Papst wollte sie ihm nicht geben; vor Rom riß eine tödtliche Krankheit in seinem Heere ein, die ihn zwang, unverrichteter Dinge umzukehren. Weil das Niesen ein Anzeichen dieser Krankheit war, entstand dabei, nach der Sage, die Sitte, den Niesenden „Helfgott!" zuzurufen. Karlmann wurde in Altötting, wo er früher eine Kirche erbaut hatte, vom Schlag getroffen und starb am 6. Oktober 879.

Arnulf, der Sohn, den König Karlmann von seiner Gemahlin Luitswinde, der Tochter des Herzogs Ernst, bekommen hatte, sollte nun König

werden. Aber sein Oheim Ludwig erschien rasch in Regensburg und beredete die bayerischen Stände, ihn zum König zu wählen; Arnulf begnügte sich mit dem Herzogthum Kärnthen.

Wie die Ostgränze des deutschen Reiches beständig von den Slaven bedroht war, so die Westgränze von den Normannen, die Frankreich schon oft mit Brand und Raub heimgesucht. Sie waren eine furchtbare Geißel für die jenseits des Rheins gelegenen Länder; zum ersten Mal erschienen sie in den letzten Lebensjahren Karl's des Großen. Es wird erzählt, es sei der Kaiser einst in einer französischen Seestadt eben an der Tafel gesessen, als die Ankunft von Kauffahrern gemeldet wurde. Bald aber zeigte es sich, daß es Raubschiffe der Normannen waren, die zu landen versuchten, jedoch zurückgetrieben wurden. Karl hatte den Kampf gesehen; er soll unter Thränen gesprochen haben: „Ich weine über das unermeßliche Unglück, das meinen Nachfolgern von denen bereitet wird, die einen so frechen Angriff während meines Hierseins wagen."

Im Jahre 881 kamen sie die Schelde herauf. König Ludwig zog mit der Blüthe der deutschen, der bayerischen Ritterschaft gegen sie aus und besiegte sie in einer großen Schlacht, deren Preis ein Lied fast so alt, als sie selbst, bis auf unsere Zeit erhalten hat. „Der König von Frankreich war über den Einfall der Heiden bestürzt, sein Reich verwirrt. Darüber zürnte Christus und hieß Herrn Ludwig

den Heiden entgegen reiten: „Ludwig, mein König, hilf meinen Leuten!“ Dann sprach Ludwig: „Herr, so thue ich, wie Du gebietest.“ Er hob seine Fahne auf und ritt nach Frankreich, den Normannen entgegen. Gott dankend erwartete er sie und sprach: „Fasset Muth, Gesellen und Nothstallen (Vasallen)! Her sandte mich Gott, nun will ich, daß mir folgen alle Getreuen Gottes; geschenkt ist uns das Leben, so lange Christus will; Er hat über unsere Herfahrt gewacht. So thuet hier froh Gottes Willen; kommt uns Heil, so danken wir's Ihm.“ Er nahm Schild und Speer und ritt fröhlich dahin, wollte seine Widersacher strafen. Es war nicht lange, so fand er die Normannen und ritt ihnen kühn entgegen, sang ein heilig Lied, und Alle zusammen sangen: „Kyrie eleison!“ Der Sang war gesungen, die Schlacht begann. Blut erschien unter den Schlägen der fröhlichen Franken. Da rächte sich Helden gleich Keiner so wie Ludwig, schnell und kühn, das war ihm angeboren. Manchen schlug er durch, Manchen stach er durch. Er schenkte seinen Feinden bitteres Leid ein, daß sie aus dem Leibe wichen. Gelobt sei Gottes Kraft: Ludwig ward Sieger und sagte allen Heiligen Dank.“

Ludwig regierte in Bayern nur zwei Jahre. Er starb kinderlos, denn sein einziges Söhnchen hatte er in Regensburg durch einen jähen Tod verloren. Als eben viele Große des bayerischen Reiches in die Hauptstadt kamen, um dem König ihre Huldigung darzubringen, saß das Kind an einem

Fenster der Burg und sah heiter herab auf die blinkenden Harnische und die stolz trabenden Rosse der Ritter, auf ihre blitzenden Lanzen und Fähnlein. Aber im Eifer des Schauens legte es sich zu weit aus dem Fenster und stürzte herab und starb.

Nun kam die Regierung an den dritten Bruder, Karl, der wegen seiner Unthätigkeit und Schwerfälligkeit den Beinamen „der Dicke" erhielt. Aber die Zeit war zu schwer, als daß ein solcher Fürst ihr gewachsen gewesen wäre. Der Sieg Ludwig's hatte die Normannen nur auf kurze Zeit zurückgeschreckt; sie waren seitdem wieder einige Mal gekommen, und man sah, daß man einen ernsten Schritt thun müsse, um ihrer endlich für immer los zu werden, denn sie bedrohten schon wieder die Rheinlande, von denen aus der Weg in das südliche Deutschland ihnen offen gestanden wäre.

Als die deutschen Fürsten nach Worms zogen, um dem neugewählten König Karl zu huldigen, zeigten sie sich alle zu einer Heerfahrt gegen die Normannen bereit und auf des Königs Ruf strömten die tapfersten Helden mit ihren Schaaren aus allen deutschen Gauen nach Worms, um von da in den Streit gegen die raubgierigen Seefahrer auszuziehen. Unter allen Helden ragten Arnulf, der Herzog von Kärnthen, und sein Vetter Luitpold hervor.

Aber vergebens hoffte diese Blüthe der deutschen Heereskraft sich in glänzenden Waffenthaten hervorzuthun. Karl zog es vor, noch ehe es zur

Schlacht kam, den Frieden der Normannen mit Geld zu erkaufen. Der einzige Vortheil war, daß ihr König sich zum Christenthum bekehrte. Bei solcher Schwäche war es nicht Karl's Verdienst, sondern geschah es nur in Folge verschiedener Umstände, daß ihm die Großen Frankreichs nach dem Tode ihres Königs im Jahre 884 die französische Königskrone auf's Haupt setzten, und so in seiner Hand die Regierung der ganzen Monarchie Karl's des Großen noch ein Mal, und zwar zum letzten Mal, vereinigt ward. Er besaß nicht einen Funken von der Kraft seines gewaltigen Urgroßvaters; er ließ die Normannen treiben, was sie wollten, vermochte in Italien keine Ruhe herzustellen, sich nach keiner Seite hin Ansehen zu verschaffen. Bald sah man, daß das Reich ein anderes Haupt bekommen müsse, wenn es nicht zu Grunde gehen solle, und so wandten sich die Augen der deutschen Völker auf einen jungen, streitbaren Helden, der im Krieg gegen die Slaven sich bereits hohen Ruhm erworben, den die Bayern schon zu ihrem König ausgerufen hatten, auf Arnulf, den Sohn Karlmann's, den würdigen Enkel des großen Ernst.

Nach der Absetzung des Herzogs Ernst von der obersten Befehlshaberstelle in den Marken gegen die Slaven waren hier Engelschalk und Wilhelm, bayerische Adelige, Markgrafen geworden. Wie wir schon gehört haben, hatten sie den Slaven hart zugesetzt. Als sie um's Jahr 880 starben, gab König Ludwig ihre Stellen nicht ihren Söhnen,

unter dem Vorwande, daß sie zu jung seien, sondern Aribo, einem Verwandten Luitpold's. Gegen diesen erhoben sich nun die jungen Krieger, um zu beweisen, daß sie nicht bartlose Knaben, sondern Männer seien. Sie zwangen Aribo, zu den Mähren zu fliehen, deren Fürst Zwentibald ihn freundlich aufnahm.

Karl der Dicke setzte ihn zwar wieder als Markgrafen der Ostmark ein; aber die kecken Jünglinge überfielen und verjagten ihn zum zweiten Mal und drangen, wie einst ihre Väter, in's Mährenland mit Mord und Brand. Arnulf, der Herzog von Kärnthen, half ihnen im Kriege gegen die Feinde des Reiches. Jetzt brach aber Zwentibald in die östlichen Striche des bayerischen Reiches und machte das Gränzland zwischen der Enns und Raab zur Wüste. Auf der Flucht vor ihm ertranken die beiden Jünglinge; ihre Gefährten, die in die Hände der Mähren fielen, wurden grausam verstümmelt, und kaum vermochte Arnulf mit all' seiner Tapferkeit, dem Gräuel der Verwüstung Einhalt zu thun. Endlich rückte Karl der Dicke mit einem Heere heran und traf auf dem Tulnaerfelde mit Zwentibald zusammen. Der treulose Mährenfürst schwur auf Karl's Scepter Treue und Frieden. Aribo wurde zum dritten Mal als Hüter der Ostmark eingesetzt.

Im Jahre 887 wollte Karl einen Reichstag zu Tribur halten. Aber die deutschen Fürsten erschienen auf demselben nur, um die Absetzung des

unwürdigen Königs auszusprechen, wozu sie nach dem damals geltenden Wahlrecht volle Befugniß hatten. Bereits hatten sie den wackern Arnulf zum deutschen König auserseshen. Dieser rückte nun auch in Begleitung seines Vetters Luitpold ungesäumt an der Spitze seiner Bayern und der sich ihnen anschließenden Schwaben heran, und die zwei andern deutschen Hauptstämme, die Franken und Sachsen, stimmten der Wahl, welche das angesehenste Volk, das bayerische, getroffen hatte, gerne bei. Die Franzosen wählten sich einen andern König; dieser aber anerkannte die Oberhoheit Arnulf's, und die Könige von Burgund, Italien und Arelate folgten seinem Beispiel, so daß Arnulf auch wieder, nur in anderer Weise als sein Vorgänger, der Oberherr eines weit ausgedehnten Reiches war. Er war nun auch bemüht, dessen Gränzen gegen die zwei gefährlichsten Feinde, die Normannen und die Slaven (Mähren), zu sichern.

Der schlaue Zwentibald merkte, was Arnulf gegen ihn im Schilde führte, heuchelte darum freundliche Gesinnung, anerkannte die Oberhoheit des deutschen Königs und ließ sich dafür die Herrschaft über Böhmen und Mähren bestätigen. Die einstweilige Ruhe von dieser Seite benützte Arnulf, um einen Heereszug gegen die Normannen zu unternehmen. Sie hatten kurz vorher dem Erzbischof Sunderold von Mainz eine blutige Niederlage beigebracht. Einen Theil des bayerischen Heerbanns ließ der König zur Hut der Gränze gegen die

Mähren zurück, mit dem andern und den Schwaben und Franken zog er 891 gegen die Normannen aus. Diese hatten sich bei Löwen (im heutigen Belgien) in einer furchtbaren Wagenburg verschanzt. Er ermahnte seine Leute, daß sie, wie nothfeste Leute thun, die Feinde, die ihnen Gott in ihre Hände gegeben, keck angreifen, ihre gefallenen Freunde und das Blut vieler Unschuldigen an den ungläubigen Mordbrennern rächen sollten. Er stieg selbst vom Pferde und griff die Feinde an, drängte sie hinter sich in das Wasser und erschlug bei hunderttausend Mann, so daß kein einziger davonkam. Der Fluß, an dem die Schlacht geschah, war nach der Sage so voll Todter, daß man mit trockenem Fuß darüber weggehen konnte, wie über eine Brücke, und daß weithinab das Wasser blutfarbig floß. Seit dieser furchtbaren Niederlage hielten die Normannen Ruhe.

Hochgefeiert wegen dieses glänzenden Sieges kam der König nach Deutschland zurück. Da mußte er erfahren, wie wenig auf des hinterlistigen Zwentibald Freundschaft zu bauen war. Der hatte inzwischen die Empörung eines jungen Ehrgeizigen unterstützt, welcher Arnulf's Herrschaft stürzen wollte; auch die Tochter des Königs Ludwig, des Oheims Arnulfs, Hildegarde, hatte dabei die Hände im Spiele. Doch die bayerischen Großen blieben dem abwesenden König standhaft treu, griffen zu den Waffen, brachten den Empörer, der bereits der königlichen Pfalz in Regensburg sich bemächtigt hatte, in ihre Gewalt und ließen ihn blenden.

Arnulf beschloß nun, den treulosen Zwentibald und sein wildes Volk für immer unschädlich zu machen. So hoch war aber dessen Macht bereits gestiegen, daß Arnulf gegen ihn nur mit dem Aufgebot der stärksten Streitkräfte Etwas ausrichten zu können glaubte. Ein slavischer Fürst bot ihm selbst seine Hilfe an; durch dessen Land gingen mit reichen Geschenken Arnulf's Gesandte, um den König der Bulgaren als Bundesgenossen anzuwerben. Zu gleicher Zeit erschienen Gesandte der Ungarn vor dem König in Ulm, die gegen Abtretung von Ländereien an der untern Donau die Waffendienste ihres Volkes anboten. Leider ließ sich Arnulf zum Bündniß mit diesem Volke verleiten, das von da an so viel Unglück über Deutschland brachte. Einsichtsvolle Männer beklagten schon damals diesen übereilten Schritt, dessen schreckliche Folgen sie ahnten. „Wehe! Wehe!" ruft ein Geschichtschreiber jener Zeit, „dieses kühne, raubgierige, des allmächtigen Gottes unkundige Volk, das nur nach Mord und Brand lechzt, zu Hilfe rufen? O blinder Ehrgeiz, der so viele Weiber zu Wittwen, so viele Kinder zu Waisen machte, der Schuld trägt an der Verwüstung der Kirche, an der Verödung der Länder, an der Wegführung der Priester, überall an Flammen und Mord!"

Mit drei Heeren drang Arnulf in das mährische Reich; eines derselben führte Luitpold, der schon damals als ein weltberühmter Held geehrt wurde; von Norden her rückten die Böhmen, von

Süden die Ungarn vor. Ein Heer ward durch die Nachrichten von den Siegen des andern angefeuert. Die wilden Ungarn aber thaten es Allen an grauenhafter Verwüstung des Mährenlandes zuvor. Ihr Fürst Arpad betrank sich, um seinen Göttern für den glücklichen Fortgang des Krieges zu danken, und seinen tapfern Streitern zu Ehren, mit all' seinen Gefährten drei Tage und drei Nächte hindurch. Eine Ungarnschaar stieß auf den Mährenkönig selbst und verjagte seine Krieger; er entkam durch die Flucht. Lange hieß es, er sei in der Schlacht geblieben; Andere erzählten: in rathloser Flucht durch den Wald sei er heftig wider einen Baum gerannt, ein mächtig zurückprallender Zweig habe ihm das Auge ausgeschlagen, als ein unbekannter Waldbruder sei er gestorben. Die Geschichte aber berichtet, daß er bei Arnulf um Frieden bitten, seinen Erstgebornen als Geisel geben und die Verkleinerung seines großen Reiches auf das Land dulden mußte, das heutzutage Mähren heißt. Zwentibald überlebte den Sturz seines Reiches nicht lange. Vor seinem Tode ermahnte er seine Söhne zur Eintracht, indem er ihnen die Stärke derselben an einem zusammengebundenen Pfeilbündel zeigte; aber der Rath wurde von den Söhnen nicht befolgt, und Held Luitpold löste nach einigen Jahren das Mährenreich ganz auf.

Jetzt hinderte den thatkräftigen König nichts mehr, auch nach der höchsten weltlichen Würde der Christenheit, nach der Kaiserkrone, zu streben. Es

war ja ohnehin die Meinung aller Völker in damaliger Zeit, daß das Amt des Schutzherrn der Kirche dem deutschen König gebühre. Im Jänner des Jahres 893 begann Arnulf den Zug über die Alpen. Drüben trat er gleich mit solcher Kraft und Entschiedenheit auf, daß die bedeutendsten Städte in dem Schrecken, den er verbreitete, ihm widerstandslos die Thore öffneten. Bei einem zweiten Feldzug nach Italien, den er im Jahre 895 unternahm, kam er nach Rom. Die Römer wehrten sich tapfer, aber doch wurde die Stadt von den Deutschen bald mit Sturm genommen, Arnulf vom Papst als Befreier begrüßt und mit der Kaiserkrone geziert.

Es gibt über die Art, wie Rom da erobert wurde, eine nette Sage. Die Festigkeit der Mauern widerstand Anfangs allen Anstrengungen der Belagerer. Da sprang einmal nahe beim Lager der Deutschen ein Hase aus einem finstern Gebüsch. Einige Soldaten setzten im Scherz dem flüchtigen Thierchen nach. So lief Einer hinter dem Andern drein, ein Glied nach dem andern, die Letzten in der Meinung, daß es einen Kampf mit den Feinden gelte, die etwa einen Ausfall gemacht. Die Wachen auf den Mauern wurden durch das Geschrei und das plötzliche Heranrennen der Feinde dergestalt in Schrecken gesetzt, daß sie ihre Posten verließen und die Ringmauern sammt den Stadtthoren preisgaben. Das Häslein wußte aber ein Loch in der Mauer, durch das es hineinschlüpfte, die verfolgenden Soldaten erweiterten es sogleich und drangen dadurch

in die Stadt, öffneten die Thore, und so rückte Arnulf's Heer mit klingendem Spiel in Rom ein.

Der feierliche Augenblick der Kaiserkrönung, in welchem Arnulf das höchste Ziel seiner Wünsche erreicht hatte, war auch der Wendepunkt seines Glückes. Sein Heer war durch die Beschwerden des Marsches, den es unter fortwährenden Regengüssen hatte machen müssen, und durch tödtliche Fieberkrankheiten so gelichtet, daß nicht mehr an entscheidende Waffenthaten, sondern nur an einen geschickten Rückzug gedacht werden konnte. Arnulf selbst bekam ein heftiges Kopfleiden; er zog daher aus Italien wieder ab, ohne daß er das kaiserliche Ansehen in diesem Lande sonderlich befestigt hätte. Seinem Sohn Radbot gab er das Königreich Italien zu regieren; bald aber standen die wankelmüthigen Italiener wider den jungen Prinzen auf und vertrieben ihn aus seiner Residenz Mailand.

Der älteste Sohn Arnulf's, Zwentibald, der König von Lothringen war, benahm sich in diesem Lande so unklug, daß ein baldiges Ende seiner Herrschaft vorauszusehen war. Im Herzogthum Franken kämpften zwei Parteien erbittert gegen einander. In Mähren gab es ebenfalls wieder Krieg, den ehrgeizige Herren an der Ostgränze des deutschen Reiches für ihre Zwecke zu benützen Miene machten. So war Verwirrung und Gefahr, wohin Arnulf blickte, ein trauriges Schauspiel der Hinfälligkeit alles menschlichen Strebens! In dieser trostlosen Lage der Dinge war es der bayerische

Held Luitpold, dem das deutsche Reich die Rettung vor der drohenden Auflösung zu verdanken hatte, ein Mann aus jenem Volksstamm, der bisher schon der erste in Deutschland, die Hauptstütze der Könige gewesen war, wie der aufmerksame Leser in dem Verlauf der bisher erzählten Begebenheiten hat wahrnehmen können. An der Spitze dieses edlen Volkes hielt nun Luitpold noch einmal die Herrschaft der Nachkommen Karl's des Großen aufrecht, ehe sie ganz zusammenbrach.

Neuntes Kapitel.

Luitpold's Kindheit.

Auf seiner Burg zu Laufen saß der greise Herzog Ernst in den letzten Jahren seines thaten- und ruhmreichen Lebens und beschäftigte sich damit, aus seinem Enkel Luitpold einen Mann zu erziehen, der den Stürmen der kommenden Zeiten gewachsen wäre. Es gingen dem vielerfahrenen alten Helden die Gefahren im Geiste vor, die seinem Vaterlande, die Deutschland drohten; daher war er sorgfältig bedacht, seinen zarten Enkel stark, tapfer und weise zu machen, vor Allem aber ihn mit einer treuen Liebe zu seinem herrlichen Volke zu erfüllen.

Wir lieben unser Vaterland um so inniger, je genauer wir seine Geschichte, seinen Ruhm und die Leiden kennen, die es bestanden hat. Daher erzählte

Ernst dem Knaben Luitpold von der Geschichte Bayerns, von den großen Thaten der alten agilolfingischen Herzoge, seiner Ahnen, und des starken Volkes, das unter ihrem Scepter stand. „Unter allen deutschen Stämmen", sprach er dann, „ist Bayern derjenige, bei dem der christliche Glaube zuerst Aufnahme gefunden, dessen Regentenhaus am weitesten in die Vorzeit hinauf reicht, dessen Gesetze und Sitten die ältesten sind. Wie einst die Römer, so haben die Bayern den Boden, den sie besetzt, sich rasch zu eigen gemacht, haben die verlassenen und verödeten römischen Stromstädte und Burgen wieder hergestellt, die Urwälder gelichtet, die Ströme gedämmt, Wein und Getreide gebaut, Kirchen und Klöster begründet, und ihr schönes Land zu allen Zeiten wider die Feinde mannhaft vertheidigt. Welches Land ist je so herrlich dagestanden, wie Bayern zu St. Emmerams Zeiten unter Herzog Theodo? Unsere Bayern haben ihre eigenen, angeerbten Fürsten und die berühmtesten Urgeschlechter mitgebracht, ihr Fürstenhaus zu einer Zeit noch sich zu erhalten verstanden, als von der fränkischen Uebermacht den Thüringern und Schwaben längst ihre angestammten Fürsten genommen waren. Die Longobarden selbst haben eine Reihe von Königen aus bayerischem Geschlecht gehabt, also, daß die alten deutschen Heldenlieder Bayerland mit Recht das Land sonder Wanken nennen und sagen, wie schon in den Büchern der Heiden gefragt wurde: was bedeutet ein bayrisch Schwert? Denn Alle wollen wissen, daß

keine Schwerter schärfer beißen, die man je durch Helm und Harnisch schlug.

„Bayern hätte bisher noch viel größer und mächtiger sein müssen, und wäre nicht eine Beute der Franken geworden, wenn nicht verlorene Augenblicke und versäumte Gelegenheiten zerstörend eingewirkt, wenn nicht, was das bayerische Schwert glorreich gewonnen, allzuoft in trügerischer Verhandlung verflüchtigt, wenn nicht die Feinde, die jeden Gewinn Bayerns ängstlicher als ihre eigenen Verluste, jeden Verlust Bayerns als einen Sieg betrachteten, und Bayern als Schlachtfeld im Kriege voranstellten, stets gestrebt hätten, unser Land zu schwächen. So geschah es, als der Frankenkönig Gildebert an unserm Ahnherrn Garibald Rache nahm für dessen Bündniß mit den Lombarden, als Karl Martell und Pipin in die bayerischen Angelegenheiten sich mischten."

„Dein Urahn Tassilo, mein Luitpold, hat einmal zum großen Karl gesagt: „Hätte ich zehn Söhne, ich sähe sie lieber vor meinen Augen hinsterben, als daß ich fernerhin deine schmachvolle Bevormundung ertrage." Dieses Wort hat Karl dem Herzog nie vergessen. Nicht daß Tassilo mit den Avaren, mit den Griechen und Italienern sich verband, hat ihm den Untergang bereitet, sondern daß er diesen heilsamen Entschluß so spät gefaßt und viel zu spät in's Werk gesetzt hat. So ist das Volk um seine angestammten Herzoge gekommen; Grafen aus fremdem Geblüt sind über seine Gauen und

an seine Marken gesetzt worden. Doch kommen gerade jetzt die bayerischen Adeligen wieder häufiger als früher zu den wichtigsten Posten, und einmal wird wohl auch noch der Tag wieder anbrechen, an dem aus ihnen Einer sich erhebt und den Scepter der Agilolfinger ergreift. Ja, das bayerische Volk hat seine Agilolfinger verloren, aber wie eine Löwin ihr Junges sucht es sie und wird sie finden! Und kannst du, mein Sohn, ihm dazu helfen, so thue es und schone weder Blut noch Leben! Du bist ja selbst ein Agilolfinger, darum der Ehre deines Hauses Alles schuldig!"

Wie Ernst seinen Enkel mit einer innigen Liebe zu seinem Volke zu erfüllen strebte, so suchte er ihm auch Ehrfurcht und Treue gegen den katholischen Glauben einzupflanzen, der Bayern eigentlich so groß und mächtig gemacht hat. Er erzählte ihm von jenen wunderbaren Zeiten, in denen unsern Vorfahren das Licht des Evangeliums aufging, dessen Glanz seine Heldenthaten verherrlicht hat. „Schneller als bei vielen andern Völkern öffneten sich die Herzen der Bayern dem christlichen Glauben. Schon der erste König, unter dem sie in ihre jetzigen Wohnsitze eingezogen sind, ist ein Christ gewesen; ja seine Tochter, die große Theodolinde, hat die Leuchte des wahren Glaubens zu den Lombarden gebracht, welche der falschen Lehre des Arius anhingen. Mit einem unversiegbaren Eifer haben unsere Anherren sich dem Schutz und der Förderung des katholischen Glaubens geweiht. Nun wenn du

die frühe Bekehrung unsers Volkes zum christlichen Glauben und seine Alles aufopfernde Treue für denselben erwägst, wirst du die Gründe erkennen, warum es seine Freiheit, seine uralten Gesetze und Sitten so fest gehalten hat, daß selbst der gewaltige Karl sie ihm nicht zu entreißen wagte. Das Festhalten am Glauben und an der Sitte der Väter hat aber auch bewirkt, daß unser Bayern jetzt als das größte und mächtigste Reich deutscher Zunge dasteht, und daß König Ludwigs Herrschaft alsbald zerfallen müßte, wenn Bayern nicht mehr darunter begriffen wäre."

Als Beispiel der schönsten Tugenden eines christlichen Helden stellte Ernst seinem Enkel oft den großen Karl auf, indem er dessen Mäßigkeit im Essen und Trinken, dessen Einfachheit in der Kleidung, dessen rastlose Thätigkeit rühmte und erzählte, wie ihm zu einer gewöhnlichen Mahlzeit nie mehr als vier Schüsseln aufgestellt wurden, und wie er dabei nie öfter als drei- oder viermal trank. Während er aß, mußte man ihm alte Geschichten vorlesen. Bei Nacht legte er sich immer ein Täfelchen unter das Kopfkissen, um sogleich aufschreiben zu können, wenn ihm in einer schlaflosen Stunde ein guter Gedanke einfiel. Den neuen Moden in der Kleidung war er sehr abgeneigt, dagegen führte er durch sein Beispiel die alte deutsche Tracht wieder ein: ein leinen Hemd, leinene Hosen, einen eng anliegenden Rock und einen grauen Mantel darüber. Die vornehmen Herren trugen gern kurze Röcke

nach welscher Art; wenn er das sah, sagt er: „Wie seid ihr doch unverständig, daß ihr die Kleidung derer annehmt, welche ihr besiegt habt! Ihr nehmt ihnen ihre Kleider, sie werden euch euer Herz nehmen!“

Auch von den Folgen schlimmer Leidenschaften wußte der Großvater aus der Geschichte zu erzählen, damit der Enkel sich davor hüte. Solcher Art war die Geschichte von dem bayerischen Ritter Radoald, der vor mehr als zweihundert Jahren an den Hof des Frankenkönigs Dagobert kam und durch seinen Heldenmuth und feine Sitten sich die höchste Gunst des Fürsten erwarb. Dadurch ward er übermüthig, lobte ungebührlich sein bayerisch Geblüt und setzte das fränkische dagegen herab; Niemand war am Hofe, den er nicht verachtet und über die Achsel angesehen hätte. Das verdroß den König. Der schlaue Radoald merkte das drohende Ungewitter, bat darum des Königs Vater um seinen Schutz wider Dagoberts Zorn. Die Feinde, welche sich Radoald durch sein hochmüthiges Benehmen gemacht, waren aber schon zu erbittert über ihn; sie überfielen ihn einmal, als er eben in des Königs Gemach treten wollte, und stießen ihn nieder. Da lag dann dieser wunderliche Glücksball und schrieb gleichsam mit seinem Blut auf die Erde, daß es viele Mühe koste, zu hohen Ehren zu gelangen aber noch mehr, sich darin zu erhalten.

Eine andere Geschichte ist ein schönes Zeugniß der Anhänglichkeit der Bayern an ihre Fürsten.

Ernst erzählte: „Adalgero, ein uralter Fürst der Bayern, wurde bei dem römischen Kaiser Severus verklagt und vor Gericht gefordert. Man wollte ihn bereden, nicht vor Gericht zu erscheinen und sich der Strafe nicht zu unterwerfen; er ging dennoch hin. Der Kaiser belohnte diese Ehrlichkeit dadurch, daß er ihm statt einer schweren eine leichtere Strafe auferlegte; es wurde ihm nämlich das Kleid am Knie und sein langes Haar abgeschnitten. Nun kleideten und schoren sich alle Unterthanen und Diener des Adalgero ebenso, und als der Fürst darüber zur Rede gestellt wurde, sagte er: „„die Bayern sind so geartet, daß, was ihren Fürsten widerfährt, auch ihnen geschieht."" Es galt nämlich als eine Schande bei unsern Vorfahren, kurze Kleider und Haare zu tragen.

Auch von manchem Scherz, welcher der Ahnen Stärke und Tapferkeit offenbarte, erhielt Luitpold Kunde. So von dem riesigen Schwaben Einheer, welcher mit dem deutschen Heere im Jahre 806 gegen die Wenden (ein Volk, das im heutigen Königrich Sachsen und in Böhmen wohnte) auszog. Der watete durch alle Wasser, brauchte über keine Brücke zu gehen und zog sein Pferd beim Schweif nach. Er mähte die Feinde wie Gras nieder, hing sie an den Spieß und trug sie auf der Achsel wie erlegte Haasen und Füchse. Als er wieder nach Hause kam, und ihn seine Nachbarn fragten, was er im Kriege ausgerichtet habe, sprach er: „Was soll ich viel von diesen Fröschlein sagen? Es war

nicht der Mühe werth, daß der Kaiser so viel Kriegsvolk wider solche Kröten zusammenbrachte; ich trug ihrer sieben oder acht am Spieß über der Achsel.“

Nicht weltliche Weisheit und Klugheit allein war es, was Luitpold gelehrt wurde; denn zur Erziehung eines jungen Helden gehörte damals mehr als jetzt die Kenntniß der heiligen Geschichte. So vernahm denn auch der Zögling des alten Kriegsfürsten jene herrlichen Erzählungen, welche stets auf die Jugend einen tiefen Eindruck gemacht und hauptsächlich auch die heidnischen Völker tief ergriffen und mächtig zu ihrer Bekehrung mitgewirkt haben. Zu jener Zeit wurde aber ein wunderschönes Gedicht bekannt, das ein Sachse aus Auftrag des Kaisers Ludwig des Frommen gemacht hatte, und welches das Leben Jesu Christi erzählt; auch jetzt noch wird es als eines der schönsten Erzeugnisse der deutschen Dichtkunst hochgeachtet. Meine jungen Leser werden einen Auszug daraus gewiß mit nicht geringerem Vergnügen vernehmen, als der junge Luitpold die ganze Erzählung aus dem Munde seines Großvaters gehört hat.

Als Jesus noch in Bethlehem war, kamen drei sehr weise Wehrmänner aus Osten gegangen, wackere Degen; ohne Heuchelei hinzuknien vor Ihn, sich Ihm als Jünger zu ergeben, dazu trieb sie Gottes Rathschluß. Sie fanden in Jerusalem Herodes, den reichen, im Saale sitzen, den schnöden König, stets mordbegierig. Ohne Säumen fragte er,

welch' Gewerbe sie auf den Weg gebracht habe? „Ihr führt wohl gewundenes Gold mit euch als Geschenke?" Auf die Antwort der wortweisen Wehrmänner, die dem Herodes Harm in's Herz gab, hieß er sich versammeln, was in Jerusalem an weisen Männern sei, zu sagen, wo im Weltenreich der beste der Friedensmänner geboren werden solle. Sie antworteten, daß, wie es die Wahrsager weise zuvor gesprochen, vor Bethlehem der Burghirte, der geliebte Landeswart an dieses Licht kommen werde, der reiche Rathgeber, der aufrichten solle der Juden Volksthum.

Als Herodes das gehört hatte, hieß er seine Ritter ausfahren und so viele Kinder in und um Bethlehem durch ihrer Hände Macht des Hauptes berauben, als in zwei Jahren geboren wären. Die Missethaten vollzog des Königs Gesinde. Da ist so manches männliche Kind sündenlos gestorben. Mit der Schärfe der Waffen vollendeten die Schergen vielen Frevel. Klage war in Bethlehem, hellhallendes Geheul. Die Mütter sahen vor ihren Blicken die jungen Knaben ermordet erkalten; blutig erschlugen die Schlächter die unschuldigen Schaaren. Den Mächtigen, den Christ selbst, hatte der kräftige Gott entnommen der Noth, daß ihn Nachts Joseph nach Aegypten entführte, in der Länder bestes, wo der große Nil fließt. Da wohnte das Friedekind Gottes, bis der Tod wegnahm Herodes, den König, daß er verließ die Kinder der Welt und den Traum der Menschen.

In der vollen Glorie eines reichen, mächtigen, milden deutschen Volkskönigs, umgeben von seinen bis in den Tod treuen Gefolgsmännern, und von den unzählbaren Völkerschaaren begleitet, welchen seine Königshilfe Noth ist, zog Christus durch die Lande, um zu rathen und zu richten, zu weisen und zu lehren, Gaben zu verleihen, zu helfen und zu heilen, zu kämpfen wider seine Feinde. Christi Apostel waren seine Mannen auf der Heerfahrt; er sammelte sich, durch das Land hinziehend, sein Gefolge, und Andreas und Petrus erkannten ihren lieben Herrn, verließen ihren Erwerb, um in seinem Heergefolge zu dienen. Johannes und Jakobus, noch blutjunge Recken, die keinen Kriegszug mitgemacht, verließen ihre fahrende Habe und wählten sich den erhaltenden Christ zum Herrn, dessen Hilfe ihnen nöthig war. Auch Matthäus kam dazu, der ein Schatzmeister edler Herren war, von schöner Gestalt und guter Treue, eines Königs kluger Diener. Aber er verließ Gold und Silber, die vielen Gaben und kostbaren Schätze, um unseres Gebieters Knappe zu werden; er wählte sich einen freigebigeren Geldspender, als sein bisheriger Herr in dieser Welt war.

Und nun eilten von allen Burgen ringsumher, zwischen denen der Volkskönig hindurchzog, die Männer zur Heeresgefolgschaft herbei. Große Schaaren aus mancherlei Stämmen kamen zusammen, ungetreue und getreue, damit ihnen Christus reiche Schätze, wie sie nur ein Volkskönig geben kann,

nach ihrem Tode gebe, nachdem er ihnen vorangezogen sein werde in Gottes Reich. Dafür verhieß ihnen der Herr Fürsorge und Schutz auf lange Zeit. Immer mehr Gefolge strömte von allen Landen, von allen weiten Wegen zusammen, junge Leute, die das Lob ihres Herrn weit verkündigten. Dann rief der Herr die Zwölf bei Namen, die Treuesten, die ihm näher gehen sollten. Diese bewährten Helden beriethen mit ihrem Herrn den Kriegszug, der für das gesammte Menschengeschlecht begonnen werden sollte. Darauf folgte die Berathung mit dem Volke. Die weisen Männer standen um den Gottessohn bereit und willig, mit Ernst auf seine Worte gespannt, sinnend und schweigend, was ihnen der Völker Herr, was der Wallende den Leuten verkündigen wollte. Da saß der Landeshirte gegenüber seinen Mannen, schwieg und sah sie lange an; er war ihnen hold in seinem Sinne, der heilige Herr, mild in seinem Herzen. Nun öffnete er den Mund und wies dem Volke das Recht und begann die Bergpredigt.

Einmal gingen die Jünger zum Herrn und fragten ihn still: „Wie lange soll noch stehen diese Welt in Wonne, eh' der Wechsel kommt, daß der letzte Tag des Lichtes scheint durch das Wolkengewölbe? Oder wann erscheinst Du wieder in dieser Mittelmark, den Richtspruch zu thun über Todte und Lebende?“ Darauf gab ihnen der Allwalter Christ gütlich Antwort: „Verhehlt hat das der Herrscher, der gute, und so heimlich gehalten, daß es zu wissen nicht vermag irgend ein Lebender. Auch wissen es

wahrlich nicht Gottes Engel. Doch mag ich euch erzählen, welche Zeichen zuvor wunderbarlich sich erweisen, eh' in diese Welt er kommt. An dem Schicksalstage erscheint es am Mond wie an der Sonne. Beide werden mit Finsterniß umfangen; es fallen Sterne, helle Himmelslichter; hin und her schwankt die Erde, weit und breit bebt die Welt, Wunderzeichen mehren sich. Es ergrimmt die große See, Grausen schafft das Wasser mit den Wellen den Bewohnern der Erde. Dann dorren die Menschen vor des Drangsals Macht, das Volk vor Furcht, denn Friede ist nirgends. Waffen werden und die Wehren überall hitzig erhoben, und mit Heeren befehdet ein Volk das andere. Pest würgt dann wüthend in der Welt; es liegen siech die Männer, taumeln und sind todt. Es fährt unmäßig großer Heißhunger daher über der Helden Kinder. Speisemangel ist nicht der mindeste der Schrecken, die geschehen sollen vor dem Tage des Gerichts. Wenn dieß in der Welt ihr geschehen seht, mögt ihr verstehen, daß der letzte Tag naht, und die Macht Gottes, der Himmelskraft Bewegung, des Heiligen Ankunft, des Höchsten in seiner Herrlichkeit. Und diese Verhängnisse mögt ihr an den Bäumen hier in Bildern erkennen. Brechen auf und blühen sie und empfangen Blätter, luget Laub hervor, dann wissen die Leute, daß ohne Säumen der Sommer naht warm und wonnig. So wißt ihr auch an den Zeichen, die ich euch erzähle, wann der letzte Tag naht. Dann sag' ich euch wahrlich, daß diese

Wehrmannschaft nicht eher zerfährt, bis daß mein Wort erfüllt wird. Umwälzung kommt noch des Himmels und der Erde; doch mein heilig Wort steht fest fortwährend, und erfüllt wird Alles, was von diesen Leuten ich sprach.

„Wohlan, seid wachsam; gewiß erscheint euch der hehre Gerichtstag und eures Herrschers Macht, worin ihr euch wahren sollt, daß er euch schlummernd und schlafbefangen nicht überrasche bei Raub und Ränken. Die Weltumwälzung kommt wie ein Dieb bei düsterer Nacht. So kommt der Tag, der letzte dieses Lichtes, unversehens, gleichwie die Fluth kam in der Vorzeit Tagen, die mit Malstrudeln die Sterblichen ertränkte in Noa's Zeit, den doch Zebaoth schützte mit dem Hausgesinde vor dem Fluthenschlunde. So kam auch die Flamme heiß vom Himmel, die die hohen Burgen in Sodomland schwarzlohend umloderte, grimm und graß, daß kein Mann verschont blieb außer Loth allein. Ihn leiteten von dannen Zebaoth's Engel mit seinen zwei Töchtern einen Berg hinauf. Vom Brand ward alles Andere, Land und Leute verzehrt. Wie das Feuer kam und die Fluth, so einst der letzte Tag. Dessen mag Jeder vorher gedenken!"

„In den letzten Tagen — wird in einem andern uralten Gedicht, „Muspilli" (der Weltbrand) genannt, gesungen — ist dem Antichrist bestimmt, mit Elias zu streiten. Der Wüthrich steht gewaffnet; dann heben sie den Weltkampf an. Stark an Kraft sind die Streiter, und groß ist des Streites Ziel. Es

kämpft Elias den Kampf um's ewige Leben; er ringet, den Gerechten das Reich fest zu gründen; darum wird der ihm helfen, der im Himmel waltet. Es steht der Antichrist zur Seite dem Satan.

„Sobald im Kampfe des Elias Blut zur Erde niederträufelt, gerathen die Berge in Feuer, der Bäume bleibt keiner auf der Erde stehen, die Ströme vertrocknen, die Meeresfluth verflüchtigt sich, in Flammen geht der Himmel auf. Der Mondball stürzt herab, die Menschenwelt sinkt in Asche, kein Fels steht auf Erden fest. Dann fährt mit Feuerglut der Sühnungstag in's Land, die Völker heimzusuchen.

„Wenn hallend das himmlische Horn erdröhnt und Der, welcher das Urtheil fällen und den Lohn ertheilen wird, zum Aufbruch sich erhebt, dann erhebt sich mit ihm die größte der Heerschaaren, mit der Niemand kämpfen kann. Dann zieht er her zur Malstatt (Gerichtsstätte), wo das Gerücht ergeht. Dann fahren Engel über die Marken, wecken die Völker, weisen sie zur Malstatt. Dann wird jeder Sterbliche vom Staub erstehen und wieder seinen Leib empfangen, damit er von all' seinem Recht Rede gebe, und ihm nach seinen Thaten das Urtheil gesprochen werde. Es steht herum der Engel Menge und eine große Schaar von guten Sterblichen. Da vermag kein Menschenkind Etwas zu verhehlen. Die Hand wird sagen, das Haupt wird sprechen, jedes Glied bis auf den kleinen Finger, was es für böse Thaten begangen. Da ist kein so listiger Mann,

der was erlügen möchte, daß eine seiner Handlungen dem Könige nicht zur Kunde käme, wofern er nicht zuvor mit Almosen Alles gut gemacht und mit Fasten die Fehler abgebüßt hat. Denn sündenrein ist, wer gebüßt hat, wenn er zum Sühngericht kömmt. Es wird dann hergetragen das große geweihte Kreuz, an welchem Christ, der Heilige, zur Kreuzigung erhöht ward; dann zeigt Er die Male, die Er im Menschenleib empfing". . . . Hier bricht leider dieses schöne Gedicht ab.

Indem Ernst seinen Enkel mit so erhabenen Dichtungen bekannt machte, welche die Lehren des Christenthums also verherrlichten, kam in das Gemüth des Knaben eine ernste, feste Frömmigkeit und schlug in seinem zarten Herzen tiefe Wurzeln. Aber auch von andern Liedern sagte er ihm; denn auf seinen weiten Fahrten durch die Welt hatte er von vielen Menschen Vieles gehört und wußte nicht blos die Heldensagen des deutschen Volkes, sondern hatte auch Kunde von dem, was im Munde anderer Völker lebte, und was erst lange nach ihm auch in deutschen Gedichten erzählt wurde. Eins muß ich meinen Lesern davon noch mittheilen: das ist die wunderschöne Sage vom heiligen Gral.

Ein köstlicher Stein von wunderbarem Glanze war, zu einer Schüssel verarbeitet, im Besitze Josephs von Arimathäa. Aus diesem Gefäße reichte der Herr in der Nacht, da er verrathen ward, selbst seinen Leib den Jüngern dar; in dieses Gefäß wurde, nachdem Longinus die Seite des am

Kreuze gestorbenen Heilands geöffnet hatte, das Blut aufgefangen, welches zur Erlösung der Welt geflossen war. Dieses Gefäß ward darum mit Kräften des ewigen Lebens ausgestattet; nicht allein gewährt es demjenigen, der es verwahrt, die reichste Fülle irdischer Güter, sondern wer es nur einen Tag anschaut, der kann in derselben Woche nicht sterben, und wenn er auch todtkrank wäre; wer es aber stets anblickt, dem wird die Farbe nicht bleich, das Haar nicht grau, und er lebt so lange, als er es anschaut. Dieses Gefäß ist der heilige Gral. *) An jedem Charfreitag bringt eine leuchtend weiße Taube die heilige Hostie vom Himmel in den von Engeln gehaltenen Gral hernieder. Dieses Heiligthums Hüter und Pfleger zu sein, ist die höchste Ehre. Nicht Jeder aber ist dieser Ehre würdig. Pfleger des Grals kann nur ein treues, sich selbst verläugnendes, von aller Eigensucht und allem Hochmuth freies Volk, König dieses Volkes kann nur der unter diesen Treuen und Demüthigen treueste und demüthigste, weiseste und keuscheste Mann sein. Die Gralshüter heißen Templer oder Templeisen.

Lange Jahre hindurch, nachdem der heilige Gral durch Joseph von Arimathäa war ins Abendland gebracht worden, war Niemand würdig, dieses Kleinod zu besitzen, bis Titurel, der Sohn eines Königs von Frankreich, von einem Engel geführt, nach Salvaterre in Spanien kam, wo er

*) Gral bedeutet Gefäß oder Schüssel.

auf dem Berge Monsalvaz eine Burg für die Hüter des Gral und einen Tempel für das Heiligthum erbaute und das Ritterthum der Templeisen gründete. Dieß ging aber so zu.

Mit Mauern und Thürmen umgab Titurel den in der Wildniß stehenden Berg Monsalvaz; der heilige Gral, den Engel schwebend in den Lüften hielten, verschaffte Alles durch seine heilige Kraft, was zum Baue erforderlich war. Aber er wollte für das Kleinod auch einen Tempel bauen und begann die heilige Kapelle zu Monsalvaz aus wunderwürdigem Edelgestein, Gold und dem Holz der Aloe zu bauen. Die Fläche des Berges, welche von Onyx war, wurde glatt geschliffen, daß sie leuchtete wie der Mond, und auf dieselbe wurde durch des Grales Kraft über Nacht der Grundriß des Tempels gezeichnet.

Der Tempel ward rund und hatte hundert Klafter im Durchmesser; daran standen noch zweiundsiebenzig Chöre. Auf eherne Säulen war das Werk gewölbt; an Säulen und Pfeiler waren eingegossen viel kostbare Bilder; wo sich die Gewölbe mit den Schwibbogen kreuzten, waren Bildwerke von Gold und Perlen. Die Gewölbe waren von blauem Saphir; alle Altarsteine bestanden aus blauen Saphirsteinen. Grüner Sammt, an Ringen befestigt, schützte sie vor dem Staub; der wurde weggezogen, wenn der Priester Messe sang.

Aus edlen Krystallen waren die Fenster, von Beryllen und andern farbigen Edelsteinen, und um

den brennenden Glanz zu mildern, wenn die Sonne durch die Fenster schien, waren Gemälde auf diesen Steinen entworfen. Von Gold war das Bild der Sonne, von Silber das des Mondes gearbeitet, mit Diamanten und Tapeten besetzt, so daß das Innere auch bei Nacht mit wunderbarem Glanz funkelte; künstlich bewegten sich Sonne und Mond nach ihren Bewegungen am Himmel; Zimbeln aus Gold verkündeten mit süßem Ton die sieben Tageszeiten. Aus manchem Mark Goldes waren die vier Evangelisten gebildet.

In der Runde standen die Chöre; von denen war einer mit aller Zier schön geschmückt, da er dem heiligen Geiste, dem Patron des Tempels, geweiht war. Der heiligen Maria war der nächste geweiht, der dritte dem Johannes und seinen andern elf Genossen. Außen waren Bildwerke, darstellend, wie die Templeisen täglich gewappnet, unverdrossen ritterlich streiten zu Dienst dem heiligen Grale. Rund waren die Erker der Chöre außen gedreht, und die Baumeister hatten Rebenlaub, manch' einen Zwerg und Meerwunder angebracht.

Auf je zwei Chören erhob sich ein Glockenhaus, eben so köstlich geschmückt wie der Tempel. Große Rubinen waren die Knöpfe des Daches, darauf hohe schneefarbene, krystallene Kreuze, auf jedem Kreuze war ein goldener Adler gelöthet mit weitausgebreiteten Schwingen. In der Mitte stieg ein köstlicher Thurm empor, dessen Knopf war ein Karfunkel, der

weit leuchtend den Templeisen Nachts zur Brug leitete, wenn sie sich im Walde verspäteten.

In Mitte des Tempels stand ein überreiches Werk, Gott und dem Gral zu Ehren schön erbaut, den Tempel im Kleinen darstellend. Aber es war nur ein Altar darin, die Chöre waren leer, anstatt der Glockenhäuser standen reiche Baldachine mit Bildern von Heiligen geziert, denen Spruchbänder mit ihrer Lebensgeschichte aus dem Munde gingen. In diesem besonders heiligen Gemach ward der heilige Gral aufbewahrt.

Zu jedem Chor des Tempels führten zwei goldgitterne Thüren; dazwischen ein Altar. An den Chören waren Säulen mit Bogen darüber, darauf goldene Bäume, frisch begrünt, mit Vögeln besetzt; die Bogen waren mit Reben durchwunden, unten waren Rosen und Blumen, Gewinde und Stauden aller Art, farbig und geschmückt, die Reben von Gold, das Laub tönte, wenn ein Lüftchen den Tempel durchzog, süß und klar, als ob tausend Falken mit ihren Schellen sich in die Lüfte schwingen. Auch die Zweige der Reben waren mit Engelgestalten bedeckt, die sich, hin- und herschwankend, lieblich bewegten.

Am Herrlichsten war der hohe Chor geschmückt: Reben und Engel waren künstlich bereitet, so daß, wenn mit Kunst durch Bälge Wind in sie geleitet ward, sie hoch und leise oder stark und tief ertönten und sich in den Gesang der Priester melodisch mischten. Als dieses die Templeisen Alles sahen, riefen sie

einstimmig: „Viellieber Gott! da Du uns schon hier so viel Ehre verliehen, was kannst Du im Himmel noch geben?“ Gefäße mit brennendem gelben und rosenfarbenen Balsam hingen auf jedem Chor von Engeln an unsichtbaren goldenen Strängen gehalten. Auf den Altären und an den Mauern hielten Engel feingewundene, oben stabförmig platte Kerzen, goldene Kronen mit vielen Lichtern hingen herab, und in der Höhe ein schwebender Engel darüber, als wollt' er die Krone in die Lüfte führen. Welcherlei Stimme auch erklang, sie wurde von den edlen Steinen und durch die Höhe und Weite verlängert, und der Widerhall war gleich dem Grüßen der Waldvöglein im Maien.

Drei Pforten standen gegen Mittag, Untergang und Norden, von lauter rothem Golde, meisterlich mit Gesteinen getäfelt und mit Schlössern außen und innen ausgestattet. Hoch innen über der Pforte gegen Untergang war ein süßtönender Orgelgesang. Das war ein Baum aus rothem Golde mit Laub, Zweigen und Aesten voll Vögel. Von Bälgen ging darin ein Wind, daß jeglicher sang nach seiner Weise, einer hoch, der andere nieder; der Meister erkannte wohl den Schlüssel, darnach die Vögel sangen. Auf den Aesten standen außen vier Engel; jeglicher führte ein Horn von Gold in seiner Hand, in das sie mit großem Schall bliesen. Den Boden bedeckten Crystalle, darunter waren in Onyx Fische und Meerwunder eingegraben, so daß es aussah, als wogte unten ein See mit Eis bedeckt.

Viele kühne und fromme Helden sind ausgezogen, den heiligen Gral zu suchen und mit den Templeisen ihm zu dienen; die, welchen recht darin zu Muthe war, fanden den Berg und die Burg darauf und den Tempel, und gelangten zu einem gottesseligen Leben. Aber es fuhren manche Recken aus, denen nichts zu Sinne stand, als das Königthum des heiligen Gral, und die Herrschaft über seine löwenstarken Ritter, denen ward Weg und Steg nicht kund, und sie gingen ihr Leben lang in der Irre.

Da lauschte der kleine Luitpold, wenn er von den Helden vernahm, die den goldleuchtenden Adler von der Höhe des Kuppelthurmes sich entgegenfliegen sahen und aus Dienstmannen eines irdischen Königs herrliche Gottesstreiter wurden. Da fragte er dann wohl den Großvater, ob auch er einmal, wenn er groß geworden, solch' ein Ritter in der Burg des heiligen Gral werden könne? Und Ernst antwortete darauf: ja, wenn er so fromm und treu und folgsam dem himmlischen König sei, wie die Templeisen dem Meister, dann könne er wohl des höchsten Ritterglückes theilhaftig werden. Da schwur der zarte Knabe bei sich selbst und schwur es seinem Großvater zu, als dieser todeskrank auf dem Siechbette lag, daß er ein gottestreuer Ritter werden wolle, und er ist es geworden!

Zehntes Kapitel.

Luitpold's Heldenthum.

Unter Kriegen und Siegen, von denen schon im achten Kapitel berichtet worden, und unter mancherlei Gefahren war Luitpold, dessen Name „der Kühnste" bedeutet, zum Manne herangereift. Auf ihn, den alle Deutschen als ihren ersten Helden ehrten, den die Sänger als den tapfersten zugleich und als den gottesfürchtigsten Edlen priesen, richtete Kaiser Arnulf seine Augen in den Bedrängnissen, die ihn umgaben; er, der ihn auf den deutschen Königsthron erhoben hatte, sollte ihm auch helfen, denselben zu behaupten.

Es war im Jahre 895, als Luitpold vom Kaiser mit dem Herzogthum Bayern belehnt und als Markgraf im Nordgau eingesetzt wurde. Das war der gefährlichste, aber auch der ehrenvollste Posten im Reich; denn da galt es beständigen Kampf gegen die unbändigen Heiden, welchen nach den schönen Gefilden von Franken und Bayern die Zähne wässerten. An der Spitze eines Heeres, in das die tapfersten Männer mit der größten Freude getreten waren, weil es eine Ehre war, unter einem solchen Feldherrn zu kämpfen, drang der erlauchte Heerführer mitten im Winter bis tief nach Mähren hinein, und machte in diesem Lande dem Bruderkriege der Söhne Zwentibald's ein Ende.

Aus diesem raschen und glücklichen Zuge gewann Arnulf noch eine größere Hochachtung für seinen Freund und Vetter. Ohnehin war Bayern der Kern der deutschen Königsmacht, die Vormauer des Reiches an der stets am meisten bedrohten Ostgränze; nun stand auch noch ein kampfbewährter Held an der Spitze dieses heldenmüthigen Volkes. Was vor ihm und nach ihm keinem Kampfhelden deutscher Nation aufgelastet worden, dafür hielt man Luitpold's Schultern stark genug. Die ganze Ostgränze Bayerns hütete jetzt sein Schwert: die nordgauische Mark wider die Böhmen, die Ostmark wider die Mähren und bald wider die Ungarn, die kärnthnische Mark bis hinunter über die Save wider die Bulgaren. Das war Bayern, und das war sein Markgraf Luitpold! Wie einst Karl der Hammer unter den Franken, Wittekind unter den Sachsen, der Cid unter den Spaniern, so stand Luitpold als ein wahrer Volksheld da wider die Feinde des Reiches.

Kaum hatte er, nachdem er den Mährenfürsten Zwentibald aus den Händen seines grausamen Bruders Moymir befreit, aus dem Lande sich zurückgezogen, als Moymir wieder aus seinen Schlupfwinkeln hervorbrach und den Bruder überfiel, der kaum Zeit gewann, sich in eine Burg zu werfen, in welcher er wieder auf Luitpold's Hilfe wartete. Mit dem ersten Strahl der Frühlingssonne drang dieser abermals in Mähren ein, befreite den jungen Zwentibald und brachte ihn in Sicherheit nach Kärnthen.

Luitpold's Ruhm und Ansehen war so hoch gestiegen, daß er nimmer dem Neide entgehen konnte. Es bildete sich eine Verschwörung gegen ihn; man suchte ihn aus der Gunst des Kaisers zu verdrängen, der, schwach und kränkelnd, von dem Vorgefühl des nahen Todes niedergedrückt, auf den tapfern Helden unbedingtes Vertrauen setzte. Aber eben weil er krank und schwermüthig war, gewann endlich die Kunst der Verläumder die Oberhand; er glaubte zuletzt, was man ihm unablässig vorsagte, daß seine Gemahlin Uta mit Herzog Luitpold einen geheimen sündhaften Umgang pflege, daß die Beiden miteinander ihm Gift gegeben hätten und durch Zaubermittel die Bemühungen der Aerzte vereitelten, um ihn aus dem Wege zu räumen.

Als die Kaiserin von diesen Verläumdungen Kunde erhielt, bestand sie darauf, daß ein öffentliches Gericht gehalten werde. Im Juni 899 trat sie vor einer Versammlung der Vornehmsten des Landes zu Regensburg auf. Zweiundsiebenzig Männer („Eideshelfer" genannt) beschworen die Unschuld der Kaiserin; das Gericht sprach sie von der schweren Anklage frei und beschloß, daß die Personen, von denen die Verläumdung ausgegangen war, hingerichtet werden sollten.

Kaiser Arnulf starb am 8. December 899, ward zu Regensburg im St. Emmeram's Münster begraben und hinterließ das Reich seinem sechsjährigen Sohne Ludwig, das Kind genannt. Jetzt erst zeigte sich recht, was des Bayernherzogs starker

Arm werth war. Denn die Ungarn hatten die Nachricht von König Arnulf's Tod kaum erhalten, so brachen sie in Italien ein, noch mitten im Winter, verheerten das Land, vertrieben und tödteten die Bischöfe und Priester. Schmählich logen damals die treulosen Mähren wider das Bayervolk, indem sie in einem Schreiben an den Papst behaupteten, es habe die Ungarn zum Einbruch in Italien angereizt. Da entbrannte das treue Volk in unbändigem Zorn. Auf einer feierlichen Versammlung wiesen Luitpold und die bayerischen Großen die freche Verläumdung zurück und beschlossen, die Verläumder zu züchtigen, zogen demnach mit Heeresmacht in das Mährenland und verwüsteten es.

Während Luitpold mit den Mähren zu Felde lag und ihren Fürsten zwang um Frieden zu bitten, fielen die aus Wälschland heimreitenden Ungarn in der Ostmark ein. St. Florian und Kremsmünster gingen in Flammen auf, fünfzig Meilen weit breitete sich eine Wüste aus. Kein Gotteshaus blieb ungestört, kein Alter noch Geschlecht verschont. Die Ungarn waren überhaupt die schrecklichsten Feinde, welche Deutschland je gehabt. Die griechischen Kaiser bedienten sich ihrer, um durch sie den deutschen Königen, auf die sie beständig eiserfüchtig waren, recht empfindlich zu schaden. „Die Ungarn tödten, wie die gleichzeitigen Geschichtschreiber melden, wenige Menschen mit dem Schwert, aber viele Tausende mit ihren Pfeilen, welche sie so geschickt von den beinernen Armbrüsten

schleudern, daß man nicht leicht dem Schusse ausweichen kann. In ordentlicher Schlacht einen Kampf aushalten, oder Städte belagern, das verstehen sie nicht. Wer könnte es mit ihnen aufnehmen, wäre die Kraft ihrer Ausdauer so groß, als ihr Ungestüm beim Angriff! Meistens brechen sie das Treffen in der größten Hitze ab und stellen sich erst auf der Flucht wieder zum Kampfe, so daß man gerade dann am meisten Gefahr läuft besiegt zu werden, wenn sie besiegt scheinen. Sie leben nicht wie Menschen, sondern wie Bestien, essen, wie das Gerücht geht, rohes Fleisch, trinken Blut, verschlingen stückweise die Herzen der Gefangenen als eine Arznei, kennen kein Erbarmen, kennen keine Regung eines guten Gemüthes. Das Haar scheeren sie glatt ab bis auf einen Schopf. Ihr ganzes Leben bringen sie auf den Rossen zu, reitend pflegen sie zu reisen, zu handeln, sich zu besprechen und zu unterhalten. Freie und Unfreie werden mit allem Fleiß im Reiten und Pfeilschießen geübt. Stolz, meuterisch, hinterlistig, heftig in ihrem Wesen meinen sie, Männer müßten wild und nicht sanftmüthig sein, wie die Weiber."

So war das Volk beschaffen, das nun bald auch die Bayern kennen lernen sollten. So unvorhergesehen ihr erster Einbruch in Bayern war, so rasch trat Alles unter Luitpold's Fahne; zu ihm stieß Bischof Richar von Passau. Zwar wendeten die Ungarn nach ersättigter Raub und Mordlust ihre Rosse wieder nach der Heimath zu, um die reiche Beute in Sicherheit zu bringen, da sie die

Nähe des Bayernheeres witterten. Luitpold aber erreichte zuerst ihre Nachhut, zersprengte sie, trieb sie in die Donau, setzte über den Strom ins Ungarland selbst hinein und fiel da der Ungarn Hauptheer mit so furchtbarer Gewalt an, daß nur Wenige entkamen, und der König selbst sein Leben verlor. Eine Sage ging damals aus unter das wilde Heidenvolk, daß in dieser Schlacht ein Engel vor dem Heere der Bayern auf schneeweißem Rosse hergeritten sei; wer ihn nur sah, mußte sterben, wenn auch kein Schwertschlag ihn berührte. Damit entschuldigten die Ungarn die schwere Niederlage, die ihnen der gewaltige Bayernherzog beigebracht, und sein Name wurde ihnen zum Schrecken, wie sie der Schrecken der Christenheit waren.

Diese in der Geschichte wie in der Sage gleich berühmte Schlacht ist im „Hausbuch für christliche Unterhaltung" I. Band S. 44 folgender Maßen besungen worden:

König Arnulf war gestorben,
Und ein Kind saß auf dem Thron;
Was er mühsam aufgebauet,
Wankte, kaum befestigt, schon;
Deutschlands Feinde trieben wieder
Mit dem Reiche ihren Hohn,
Und der Ungarrosse Glieder
Stampften seine Gauen nieder.

An der Ostmark aber führte
Einer noch ein gutes Schwert,
Das war Bayerns Markgraf Luitpold.
Wie ein König hochgeehrt,

Wie ein König reich an Glanze,
Wohl der Krone selber werth,
Die mit Ruhm in unsern Tagen
Seine edlen Enkel tragen.

Und es kam, daß Ungarn wieder
Zahllos wie der Sand am Meer
Tief aus seinen wüsten Steppen
Sandte ein gewaltig Heer.
Unter seiner Rosse Hufen
Aechzt der Boden bang' und schwer,
Mancher Burgen stolze Zinnen
Sinken rauchend in Ruinen.

Gottes Tempel wurden öde,
Städte lagen wüste da,
Mächt'ge Feuersäulen stiegen
Gegen Himmel fern und nah.
Wo man üppig-grüne Fluren,
Reiche Au'n erst blühen sah,
Jagten flücht'ge Ungarrosse
Hin in beuteschwerem Trosse.

Und mit Schätzen schwer beladen
Braust zurück das wilde Heer:
Doch es sieht die ferne Heimat,
Seine Steppen nimmermehr, —
Hinter ihm wie Gottes Wetter
Stürmt ein mächtig Bayernheer;
Luitpold mit seinen Mannen
Will die flücht'gen Räuber bannen.

Und er bannt die frechen Heiden
Tag für Tag in ihrer Flucht,
Sieben lange heiße Tage
Mit des Schwertes eh'rner Wucht:

Wie das wilde Heer auch jaget
Und im Fliehen Rettung sucht,
Wird, wo nun Wiens Zinnen ragen
Noch die letzte Schlacht geschlagen.

Ein Kapellchen stand am Hügel,
Dessen Glocke Tag und Nacht
Von geheimer Hand geschwungen
Läutete mit aller Macht,
Daß das Volk sich aller Orten
Nach der Donau aufgemacht,
Um vereint mit Luitpold's Schaaren
In das Heidenheer zu fahren.

Als am siebten Tage endlich
Ueber'm Kampf der Abend kam,
Sah man, wie herab die Donau
Ein gewaltig Fahrzeug schwamm,
Trug ein Kreuz auf seinem Segel
Und ein strahlend Kreuz am Kamm,
Das hinaus zur Räuberbande
Schaurig helle Blitze sandte.

Hei! wie jauchzten auf die Bayern!
Und der Markgraf schwang sein Schwert;
Gott mit uns! durchflog die Reihen,
Er hat Hilfe uns bescheert!
Ihre Schwerter wurden Flammen,
Die verzehrten Mann und Pferd,
Und der Donau Wogen haben
Ungarns wildes Heer begraben.

Als der heiße Kampf zu Ende,
Und gewonnen war die Schlacht,
Und zu Boden lag der Ungar,
Und in Trümmern seine Macht,

Und des Himmels Augen nieder
Sandten ihrer Strahlen Pracht,
Ferne von des Kampfes Stätte
Kniete Luitpold im Gebete.

Da, wo vor Zeiten die Römerstadt Lorch gestanden, wurde nun die Ennsburg aufgebaut, die Vormauer und das stärkste Bollwerk Deutschlands wider die Ungarn, Luitpold's Markstein und sein Denkmal, für das er dahin sank, wie der Held auf seinen Schild, den er nicht lassen wollte. Aber auch die festesten Mauern gaben keinen Schutz gegen die auf ihren flüchtigen Rossen weitausbeugenden Horden der Barbaren. So dauerte denn der blutige Kampf in der Ostmark, in Steiermark und in Kärnthen fort, und wenn auch die Feinde da, wo sie Stand hielten, geschlagen wurden, so war doch die Kriegsmacht, über welche Luitpold und die unter seinem Oberbefehl stehenden Markgrafen zu verfügen hatten, trotz ihrer heldenmüthigen Tapferkeit zu schwach, als daß sie alle bedrohten Punkte hätte beschützen können.

In Franken waren vornehme Herren, welche die Unmündigkeit des königlichen Kindes benützen wollten, um sich von dessen Oberhoheit loszumachen. Aber auch hier trat Luitpold als treuer Helfer seines jungen Königs auf und trieb die Empörer zu Paaren.

Die Ungarn hatten erfahren, daß Luitpold's Schwert die Gränze nicht hüte. Da brachen sie in Kärnthen ein und hausten arg mit Feuer und

Schwert. Die Bayern forderten den Heidenkönig Chossul heraus, daß er doch endlich einmal, wie es Männern gezieme, in geordneter Schlacht wider sie stehen solle. Aber die Heiden wollten das nicht, sie fuhren fort zu schwärmen, die Wachsamkeit der Bayern mit aller denkbaren List zu täuschen, und brachten durch ihre Ueberzahl diese endlich so ins Gedränge, daß sie auf Unterhandlungen sich einließen und den Rückzug des Räubervolkes mit Geld erkaufen wollten. Doch kam es anders.

Luitpold war in Franken mit den Empörern fertig geworden. Rasch eilte er an die Gränze zurück und traf gerade zur rechten Zeit ein. Wie der Blitz fuhr er unter die Heiden, sein bloßes Erscheinen schon erschreckte sie, und in wilder Flucht eilten die davon, welche nicht unter den Schwertern der Bayern fielen.

So schützte Luitpold das eigentliche Bayern und ließ die Ungarn nie weiter als in die Gränzbezirke kommen. In Bayern herrschte tiefer Friede; da wohnte auch der junge König meistens, denn hier fühlte er sich am sichersten. Er regierte mild und gerecht und achtete den Rath weiser Prälaten. Weithin, durch Schwaben bis an den Rhein verbreitete sich ein glücklicher Zustand. Die vielen Klöster förderten emsig jegliche Bildung. Salzburg, Passau, Freising, Augsburg erhoben sich neben der königlichen Residenz Regensburg zu blühenden Städten; Handel und Gewerbe standen in voller Blüthe.

Während aber Bayern sich eines so gesegneten

Friedens erfreute, ging es im übrigen Deutschland desto schlimmer zu. Da gab es fortwährend Ausbrüche der Eifersucht unter den großen Herren; war in einer Gegend das Kriegsfeuer gelöscht, so schlug es in einer andern wieder empor; und dazu kamen, oft von den streitenden Parteien selbst veranlaßt, die furchtbaren Einfälle der Ungarn, die in Sachsen, Thüringen und Franken sich dafür schadlos hielten, daß sie Bayern unberührt lassen mußten. So brachen sie noch im Jahre 906 in Sachsen ein, erschlugen viele Männer und führten eine Menge Weiber, adelige und gemeine, mit den Haaren aneinandergebunden, sammt den Kindern fort.

Wie einst die Normannen im Munde des Volkes bald als Zwerge, bald als Riesen, mit Augen auf den Schwertern, mit unsichtbaren Händen an der Streitart, als Krieger geschildert wurden, die auf Greifen durch die Lüfte fuhren, so war jetzt kein Schrecken und kein Wunder, dessen Ruf nicht vor den Ungarn herging. Vergebens riefen einzelne Fürsten zu einem gemeinsamen Widerstand auf. Das Volk floh in undurchdringliche Wälder und in die Gebirge, höhlte sich in den Felsen Zufluchtstätten aus. Geraume Zeit blieb das Land unbebaut. Wer es vermochte, machte sein Haus zur Burg. Schlösser erhoben sich auf steilen Felskegeln und weitausschauenden Höhen, an den Strömen und den Eingängen der Thäler. Alles half Nichts.

Eilftes Kapitel.

Luitpold's Heldentod.

Dem jungen König blutete das Herz bei diesem Greuel der Verwüstung. Die Herren, die ihn umgaben, und den hochherzigen Luitpold vor Allen schmerzte es, daß die Länder in Ungarn und an der untern Donau, welche vor hundert Jahren mit edlem Bayerblut waren zum Reiche erobert worden, jetzt ein Tummelplatz von Räuberhorden sein sollten. Sie beredeten den jungen König, im Jahre 907, ein allgemeines Aufgebot an alle streitbaren Mannen seines Reiches zu erlassen, auf daß endlich den Streifzügen der Ungarn ein Ziel gesetzt werde. Bald kam es von allen Seiten, zu Fuß und zu Roß, nach Fürth gezogen, wo Ludwig eben Hof hielt; aber kaum waren die Schaaren gesammelt und geordnet und vom kriegserfahrenen Luitpold der Feldzugsplan festgestellt, so erschienen Boten aus der Ostmark, welche das Herannahen eines ungeheuern Ungarnheeres meldeten. Da ließ sich Luitpold nicht länger halten; er eilte voraus, die Donau entlang, vor Begierde brennend, mit seinen kampfbewährten Mannen, die mit ihm die Gränze gehütet, sich den Heiden entgegenzuwerfen. Von Regensburg aus zog im Juni 907 Ludwig mit seinem glänzenden Heere den Strom hinunter. Er selbst blieb in der Ennsburg zurück; da verlieh er Altötting dem

Bischof von Passau als Ersatz für den Schaden, den er beim letzten Ungarn-Einfall erlitten. Dieses fromme Vermächtniß sollte das ganze Heer erinnern, daß der nahe Kampf ebenso dem Heiligsten des Himmels als den höchsten Gütern der Erde gelte.

Das christliche Heer stand jetzt auf dem Boden, wo Luitpold vor sieben Jahren einen glänzenden Sieg erfochten hatte. Statt daß diese Erinnerung die Hauptleute mit Vertrauen zu dem siegreichen Fürsten erfüllt hätte, gelang es vielmehr den Neidern des Helden, Zwietracht unter die Führer der einzelnen Schaaren zu bringen; die Herren wollten es nicht leiden, daß Luitpold den Oberbefehl in der bevorstehenden Schlacht führe, und sie beschlossen zuletzt, das ganze Heer in drei Haufen zu trennen. Getrennt zogen sie dann weiter hinunter an der Donau, wahrscheinlich bis in die Gegend des heutigen Preßburg.

Wie aus der Erde hervorgewachsen brachen die Ungarn am 9. August in die Schaar, welche der Erzbischof Theotmar von Salzburg führte. Ebenso pfeilschnell verschwanden sie, flogen wieder herbei, jagten in immer engern Kreisen um den rings eingeschlossenen Haufen, und bis der Abend kam, war dieser so ganz vernichtet, daß nicht Ein Mann entkam, um dem Herzog Luitpold das Unglück zu melden.

In der Nacht setzten die Ungarn über die Donau, um über die Bayern und ihren Herzog herzufallen, der in einem festen Lager sich gut verwahrt hatte.

Im Morgengrauen sah Luitpold der Ungarn Helme blitzen und weckte seine Mannen: „Wohlauf, ihr wackern Degen; ihr habt lange genug geschlafen; unsere grimmigen Widersacher kommen!“ Der Held begann ein Horn zu blasen, man hörte es längs dem Strande auf viele Meilen. Er blies zum andern Male, da sprang auf den starken Klang jeder Recke in den Sattel und ordnete seine Schaar. Er blies zum dritten Male, die Wellen des Stromes wallten auf, der Ufergrund wankte, die Ecksteine wollten aus den Mauern des Lagers reißen. Staatlich aufreiten sah man die Helden, die so nahe am grimmigen Tode standen, und Mancher schritt gar stolz einher, der bald in den Staub der Walstatt sank.

Jetzt hieß Luitpold der Bayern Banner den Feinden weisen. Da fuhr Furcht in die Heiden; so still war es in einem Augenblick, daß man ein Roß wiehern hören konnte. Der Herzog bestieg seinen Renner und sprengte vor seine Schaar, kampfesmuthig und siegesfreudig; wäre er ein Kaiser gewesen, er hätte nicht freudiger dahinsprengen können. Es leuchtete im Morgenroth sein helles Streitgewand.

Der Streit begann. Da wurden Speere geschossen von guter Helden Hand; Wunden gab es da viele und schlimme; es leuchteten die Spangen der Helme unter den scharfen Schwerthieben. Laut schrieen die Kämpfer gegeneinander, daß die Wogen des Stromes widerhallten. Manch starker Christenheld brach durch das Gedränge mit mächtigen Streichen, unter den Heiden sich einen gleich starken

Gegner zu suchen; wer denen dann in den Weg kam, der konnte wohl von Glück sagen, wenn sie ihn nicht unterwegs erschlugen. Manchem Helden brach die Lanze am Schilde des Feindes. Da war Sighard Graf der Ebersberg, der trat dem Ungarfürsten Chossul entgegen; mit Zorn vergalt er den mordgrimmigen Schlag, davon so viele Blutstropfen auf ihm lagen. Er schlug den wilden Chossul, daß von den Spangen des Helmes das Schwert erglänzte, die Panzerringe zersprangen; das Tageslicht brach dem Heiden vor den Augen. Mit seinem scharfen Speere schoß dann Sighard einen andern Mann, daß von dessen Schilde die Stücke in die Winde sprangen; darauf that er auf dessen Helm einen Hieb, daß des Schwertes Schneide in das Haupt drang, und feuerheißer Wind aus dem Helme wehte.

Viel scharfe Pfeile flogen von den Bogen der Ungarn auf die Brust der Bayern. Es gedachte ihrer eine Schaar einen Hügel am Strom zu gewinnen; aber wie sie, das Auge den Feinden zugekehrt, mit Macht die Arme und die wuchtigen Schwerter hoben, kamen sie ins Wasser, statt auf den Hügel. Sie standen bis an die Schultern schon in der Fluth; die Feinde wollten sie erdrücken; größere Mühsal haben Helden nie erfahren. Manchen guten Speer sah man in die Schaaren der Bayern fliegen; mancher ihrer Helden ward, indeß sie wieder nach dem Strande drängten, in den Grund getreten und starb ohne Wunden durch die

eigenen Freunde. Bis sie wieder den Boden des Ufers gewannen, sah man vom Blute derer, so da starben, den Fluß weit hinab vom heißen Todesblute sich roth färben.

Das Schlachtfeld bauten Luitpold und Sighard mit so großen Ehren, daß keiner war, der den Feinden so grimmigen Schaden that wie sie. Schon kühlten die Abendwinde den heißen Tag; die Speere waren alle verschossen. Noch schritt mit den Gesellen Luitpold in froher Kampfbegier einher und trug hoch in der Hand die scharfen Waffen; sein Muth war noch unzerronnen. Er war ein schlimmer Gast, wo er bei einem Feinde um den Sieg warb; wer von seinen Streichen nicht fiel, mußte die Walstatt räumen, und wo sein Schwert auf einen Helm schlug, gab es guten Klang, daß man den Schall weithin hören konnte.

Unter den Ungarn war Einer ein Held vor Allen; sein Schwert erklang ihm hell in der Hand; er sprengte gegen Luitpold und wähnte ihn zu fällen. Ihm entgegen trieb auch der Herzog sein edles Roß zu einem weiten Sprung. Ihre Speere senkten beide gegeneinander. Jeder traf den Andern; von den Panzern stoben lichte Flammen. Des Ungarn Roß sank von der Kraft des Stoßes in die Kniee; aber auch Luitpold's Renner sah man straucheln, denn die Thiere waren zu schwach, die Helden in ihrem Grimme zu tragen. Die Rosse sprangen wieder auf. Da erhob sich scharfes Klingen von den Schwertern der Fürsten. Sie waren beide kühn;



II. Bdchn. Zu S. 151.

Keiner mochte dem Andern weichen. Des Ungarn Schwertschneide bog sich von der Wucht des Hiebes auf das Haupt des Helden; aber Luitpold schlug ihm durch die Panzerringe die weite Todeswunde.

Je tiefer der Abend sank, desto mehr Schaden erlitten die Bayern von der zahllosen Uebermacht. Es fielen um Luitpold seine tapfersten Streiter; im grimmigen Zorn tobte er wie ein Eber; wie Abendroth glänzte es an den Helmen der Feinde von den blutigen Wunden, die er ihnen ins Haupt schlug, bis die Heiden die Christen alle gemetzelt hatten und nun zusammen auf den letzten eindrangen. Aus tiefen Wunden blutend sank er auf die Leichen seiner Freunde und Mannen, die ihn mit ihren Leibern zuletzt noch gedeckt hatten. Da war sein Leben verloren. Die Heimath sah er nicht wieder. Einmal noch blickte er aufwärts und dankte Gott, daß er ihn würdigte, wie ein Templeise zu sterben im Kampfe für den heiligen Gral, für die Freiheit des Vaterlandes. Sein letzter Gedanke war des Erlösers rosenrothes Blut, daß es seine Sünden abwasche und ihn würdig mache, nach dem himmlischen Monsalvaz zu gelangen. Dann neigte er sein Haupt und ließ sein Blut dahinströmen.

Nun, da die Ungarn den einzigen Mann gefallen sahen, den sie fürchteten, waren sie frohen Muthes. Sie schlugen nun auch den dritten Heerhaufen, der weiter oben an der Donau bei den Schiffen zurückgeblieben war. So wurde fast das ganze Christenheer vernichtet. Die Bischöfe von

Salzburg, Freising und Seben, viele Aebte und neunzehn Grafen nebst einer ungezählten Menge von Rittern und Reisigen bedeckten, außer Luitpold, mit ihren Leichen die blutgedüngte Walstatt.

König Ludwig hatte in der Ennsburg auf die Nachricht, daß die Seinigen mit den Ungarn handgemein seien, zum Aufbruche blasen lassen, um Hilfe zu bringen. Aber so schnell als jene Nachricht waren auch die Ungarn schon da, hatten in den Wäldern sich in den Hinterhalt gelegt und brachen mit furchtbarem Geschrei daraus hervor, als des Königs Heerschaar nahte. Mit genauer Noth entkam Ludwig aus dem Gemetzel nach Passau, dessen feste Mauern und drei Flüsse ihm hinlänglichen Schutz gewährten gegen die zahllosen Räuberhorden, die hinter ihm drein nach Bayern hereinstürmten.

Es war nicht in der Ungarn Art, am Blutvergießen so bald satt zu haben; sie erfüllten nun ganz Bayern mit Raub, Brand und Mord. An den Städten vorbei, die zu erobern sie sich keine Zeit nahmen, stürmten sie auf die Klöster los, in denen sie wehrlose Priester und Jungfrauen, Gold, Silber, edle Steine und seidene Gewänder wußten. Die Mönche fingen und tödteten sie oder warfen sie ins Feuer. St. Florian wurde zuerst geplündert und verbrannt, jeder Winkel ausgesucht, der Bauer selbst auf dem Felde erschlagen. Der Zorn Gottes ergoß sich über das unglückliche Land. Die Leute flohen den Städten zu, ließen die Häuser und Dörfer öde liegen, verbargen sich im Moos, in Wäldern,

in den Höhlen der Gebirge. Die Ungarn tranken der Menschen Blut, saßen auf den Leichnamen zu Tisch, schnitten ihnen den Leib auf, nahmen die Eingeweide heraus und aßen sie. Die Ungarn glaubten, so viele Leute Einer erschlagen, so viele Diener werde er in der andern Welt haben; daher kannten sie kein Erbarmen.

So im furchtbaren Schreckenszuge verwüsteten sie nacheinander die Klöster Mattighofen, Mattsee und Münchsmünster, verbrannten Oetting, sammt dem königlichen Palast und St. Benedicts-Abtei, nur die uralte Kapelle der Mutter Gottes verschonten die Flammen. Darnach fielen sie über Tegernsee, Schliersee, Schäftlarn, Benedictbeuren, Kochel, Schlehdorf, Staffelsee, Diessen, Polling, Wessobrunn, wo sie sieben Priester zu Tode marterten, Ramsau, Siverstadt, Thierhaupten her und zerstörten diese Klöster. Am rechten Donauufer streiften sie dann herab, da wollten ihnen bei Abbach (oberhalb Regensburg) die Bayern den Weg verlegen, die Beute abnehmen und die Schaaren von Kindern und Weibern, die sie mit den Haaren aneinander gekoppelt mit sich schleppten, abjagen. Aber die Ueberzahl der Räuber erdrückte das muthige Häuflein. Regensburg, das König Arnulf nach einem furchtbaren Brande wieder aufgebaut hatte, ging neuerdings in Flammen auf; ebenso sanken Kloster und Königspfalz zu Osterhofen, wo die sterblichen Reste der alten Bayerfürsten ruhten, in Asche; Ober- und Niederaltaich wurden ausgeplündert; von dreiundfünfzig

bayerischen Klöstern waren dreiundzwanzig ein Schutthaufen.

Nicht minder hart nahmen die Raubvögel im folgenden Jahre Sachsen mit. Burkhard, der Thüringer Landgraf, fiel bei Eisenach; auf dem Heimwege richteten die Ungarn das Volk der Dalemincier, das sie ins Reich gerufen hatte, so zu, daß diese sich zu den Nachbarstämmen in die Ernte verdingten, um ihr Leben zu fristen. Im Jahre 909 streiften die Ungarn durch Schwaben bis an den Rhein und schlugen jeden Heerhaufen, der sich ihnen entgegenstellte. Der Zorn Gottes waltete sichtbar über den deutschen Völkern; die streitbarsten Nationen wurden besiegt, jedes Gefecht endete mit einer Niederlage oder der Flucht. Nur den Bayern gelang es, im Jahre 910 einen Ungarschwarm, der in ihr Land fiel, zu vernichten, während ein anderer Franken verheerte. Gebrochenen Herzens versprach der junge König den Räubern einen jährlichen Tribut, zu dessen Zahlung die Bischöfe in Bayern ihre Chorröcke, Meßgewänder, goldene und silberne Bilder, alle Zierden und Kleinodien der Kirchen hergaben. Dann legte sich Ludwig hin und starb (am 20. Juni 911) und ward zu St. Emmeram in Regensburg an der Seite seines tapfern Vaters Arnulf begraben. Auf dem deutschen Thron folgte ihm der Herzog Konrad von Franken.

Zwölftes Kapitel.

Herzog Arnulf.

Nach dem Tode Luitpold's übernahm sein, eines so herrlichen Vaters vollkommen würdiger Sohn Arnulf den Oberbefehl über den Heerbann in Bayern und den Marken an der Ostgränze. Da wehrte er mannhaft, so viel er vermochte, den Einfällen der Ungarn, erwarb sich damit hohen Ruhm und wurde so einer der mächtigsten und angesehensten deutschen Fürsten. Daher glaubte er nach dem Tode Ludwig's den nächsten Anspruch auf die deutsche Krone zu haben und versagte dem von den Franken und Sachsen anerkannten König Konrad die Unterwerfung, wollte vielmehr ganz unabhängiger Herzog der Bayern sein und nannte sich demnach „souveräner Herzog von Bayern und den angränzenden Ländern", übte alle Rechte eines souveränen Fürsten und setzte z. B. nach seinem Gutdünken in den östlichen Provinzen Markgrafen ein, wie er es für gut fand.

Durch den Tod Ludwig's hielten die Ungarn den Frieden, den er von ihnen erkauft hatte, für erloschen. Sie schickten Gesandte nach Regensburg an Arnulf's Hof und verlangten neuen Tribut. Der tapfere Herzog aber gab ihnen die trotzige Antwort: „Ich habe von Jugend auf befehlen und nicht gehorchen gelernt. Kommt nur heran, auf daß ihr fühlet,

wie scharf unsere Schwerter sind, und daß wir Bayern nicht umsonst fünf gute Finger haben an jeder Faust."

Unverzüglich sammelte Arnulf sein Heer. Aber ehe noch die Gesandten der Ungarn in die Heimath zurückgekommen sein konnten, waren diese selbst schon da mit einem Heere, zahllos wie der Sand am Meere. Arnulf verbarg seine Streitmacht, die noch nicht stark genug war, und das Volk selbst mit seiner besten Habe in Städten, festen Burgen, Blockhäusern, in unzugänglichen Orten, beschirmt durch Flüsse, Moräste, Höhen. Den wilden Schwärmen wich er aus mit seinen leichten Reitern. Den Kern seines Volkes stellte er bei Altötting hinter dem Inn auf.

Sorglos prallten die Ungarn über den Lech, plünderten, mordeten, sengten und brannten. Als sie, vom Raube schwer, wieder heimzogen, eilten ihnen die schwäbischen Schaaren nach. Vom weiten Zug ermüdet, lagerten die Ungarn bei Oetting. Einzelne ihrer Haufen schwärmten den Inn auf- und abwärts, keine Gefahr ahnend von dem, wie sie glaubten, erschrocken in Höhlen und Einöden verkrochenen Volke. Da brach Arnulf mit all' seinen Kriegern aus dem Hinterhalt hervor, griff die Räuber vorn an, während die nachrückenden Schwaben ihnen in den Rücken fielen. So wurden sie von allen Seiten umringt, mit furchtbarer Gewalt an den Ufern des Inns zusammengedrängt, niedergehauen und in den Strom gedrängt. Das ganze Ungarn-

heer sühnte mit seinem Untergang unter dem unerbittlichen Racheschwert den Tod Luitpold's, und von so vielen Tausenden entkamen nur dreißig, um die Unglücksbotschaft in die Heimath zu bringen.

Von diesem Siege an, den die Bayern nur ihrem tapfern Herzog und sich selbst schuldig waren, stählte und hob sich Arnulf's hoher Sinn zu noch zäherem Beharren auf seinem Trotz gegen Konrad. Nun nannte er sich König und Herzog von Bayern, Ostfranken und Kärnthen. Weit voraus den andern Herzogen übte er, die Bischöfe ernennend, die Grafschaften vertheilend, jedes königliche Recht. Seine Macht war bedeutender, als die jedes andern deutschen Herzogs; denn nicht bloß seine eigenen Güter in Bayern waren weit ausgedehnt, sondern er konnte auch auf die Streitmacht zählen, die in den Gränzmarken stand, und auf die Unterstützung der bayerischen Bischöfe und der großen und mächtigen weltlichen Grundbesitzer in Bayern. Die Ostmark hatte er dem gewaltigen Rüdiger von Pechlarn, der in den deutschen Heldensagen viel gefeiert ist, Kärnthen dem nicht minder berühmten Grafen Rasso (dem Stifter von Grafrath) übergeben und in Tirol seinen Bruder Berthold aufgestellt. In der Schweiz waren ebenfalls mächtige Herren, die zu ihm hielten.

König Konrad sah wohl ein, daß gegen einen solchen Helden, dem überdieß sein tapferes Volk mit der größten Begeisterung zur Seite stand, mit den Waffen nicht viel auszurichten sein würde. Er versuchte daher auf gütlichem Wege sich mit ihm zu

vergleichen. Arnulf's Stiefmutter, die zweite Gemahlin Luitpold's, Kunigunde, lebte noch und ragte vor den deutschen Frauen durch Geist und Schönheit hervor. Sie wünschte selbst den Frieden zwischen Konrad und ihrem tapfern Stiefsohn; darum reichte sie dem König die Hand zum Ehebunde.

Leider war Arnulf von seinem Plan, sich als unabhängiger Herzog in Bayern zu behaupten, zu sehr eingenommen, als daß dieses Mittel gefruchtet hätte. Daher sah sich Konrad genöthigt, seine Anerkennung als König sich mit Waffengewalt zu erzwingen. Er zog im Jahre 916 mit Heeresmacht in Bayern ein, eroberte Regensburg und lud Arnulf, der nach Kärnthen entflohen war, zur Verantwortung vor den Reichstag. Da Arnulf nicht erschien, ward er mit dem Bann belegt. Im nächsten Jahre kam er aus Kärnthen zurück; zum zweiten Mal rückte der König in Bayern ein; zum zweiten Mal mußte der Herzog der Uebermacht weichen. Er floh wieder nach Kärnthen.

Dort verlor er seine Gemahlin durch den Tod. Seine kleinen Kinder mußten wieder eine Mutter haben, und er wählte die Tochter des Ungarnkönigs, deren Schwester er seinem Stiefbruder Berthold, der als Markgraf in Tirol die südliche Gränze Bayerns hütete, zur Gemahlin bestimmte. Er hoffte damit den Frieden mit den Ungarn zu befestigen, den sein Sieg am Inn Bayern verschafft hatte; auch glaubte er durch eine so enge Verbindung mit dem ungarischen Königshause der Einführung des

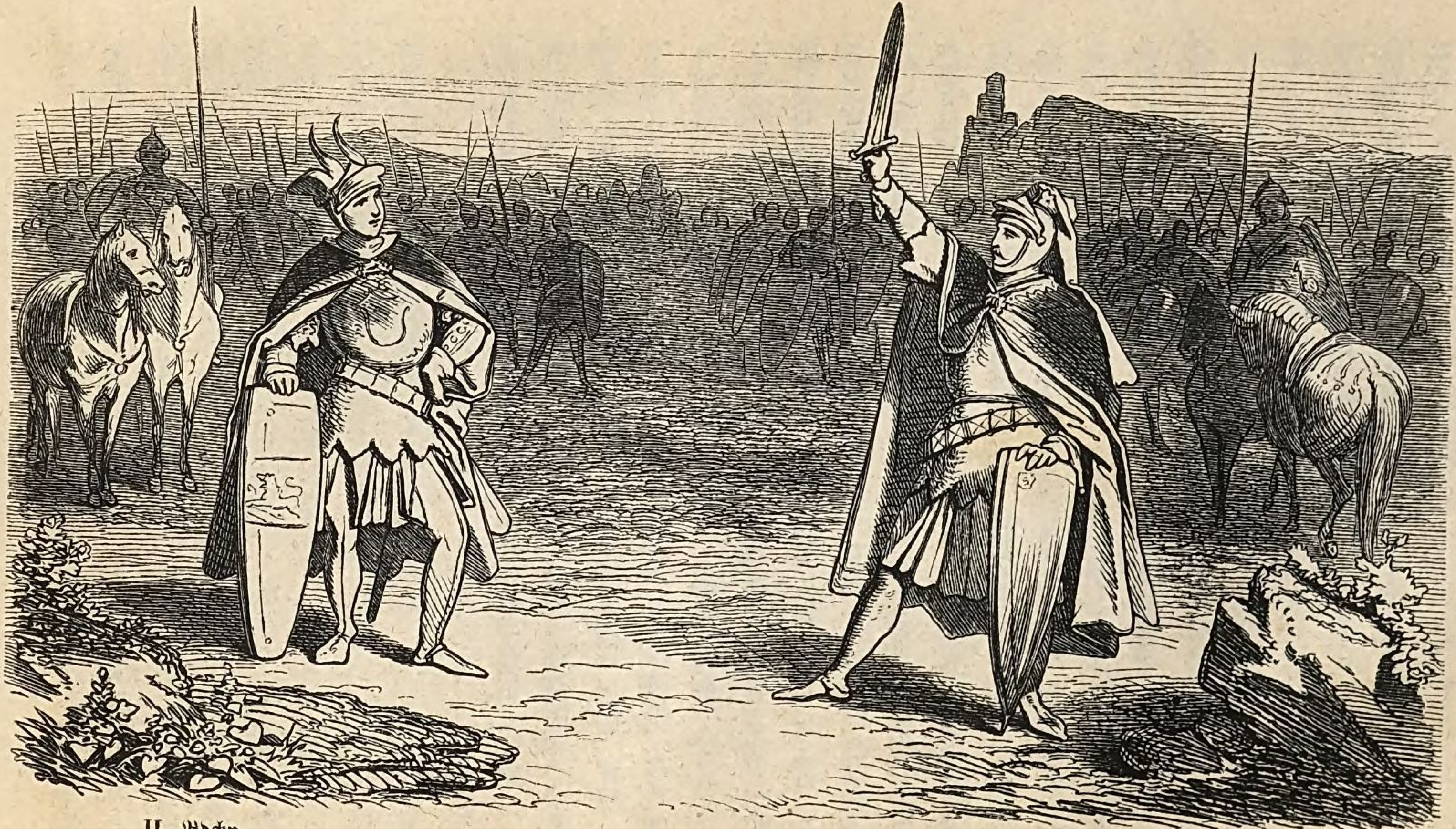
Christenthums den Weg zu bahnen. Aber seine löbliche Absicht ward nur halb erreicht: die Ungarn waren noch nicht reif, das Evangelium zu fassen und aufzunehmen, hingegen ließen sie, so lange er lebte, Bayern in Ruhe, während sie Jahr um Jahr die andern deutschen Gauen und Frankreich und Italien heimsuchten.

Als König Konrad im December 918 starb, kehrte Arnulf wieder nach Bayern zurück, von seinem treuen Volke mit offenen Armen empfangen, befestigte Regensburg, baute die Citadelle (Arnoldswinkel genannt), verstärkte die Mauern und machte sich neuerdings Hoffnung, die deutsche Königskrone zu erlangen. Aber auch dießmal wurde sie getäuscht, denn die Sachsen, Franken, Schwaben und Thüringer wählten den Herzog Heinrich von Sachsen zum deutschen König. Nun rüstete er sich, um wenigstens sich eine unabhängige Stellung zu sichern. Heinrich jedoch konnte dieß eben so wenig dulden, als sein Vorgänger, wenn nicht die Einheit des Reiches gefährdet sein sollte.

Er erschien im Jahre 921 mit einem starken Heer vor Regensburg; aber er wagte es nicht (und das gereicht ebenso diesem weisen König zur Ehre), mit dem tapfern Volk und seinem heldenmüthigen Fürsten sich in einen Entscheidungskampf einzulassen, ehe er nicht das Aeußerste auf friedlichem Wege versucht hätte. Als daher schon die Heere in Schlachtordnung sich gegenüberstanden, sandte Heinrich einen Herold an Arnulf, mit dem Ersuchen,

daß er mit ihm zu einer Zwiesprache im Angesicht beider Heere zusammenkomme. Dieß geschah.

Erwartungsvoll stand Arnulf vor dem königlichen Gegner; da hob Heinrich das blanke Schwert zum Himmel und sprach kraftvoll und feierlich: „Ich halte dich nicht für so unkundig des Rechtes und der Religion, daß du nicht wissen solltest, es werde ein König nicht vom Zufall, sondern vom allmächtigen Gott den Völkern gegeben. Wer des Höchsten Willen nicht achtet, ist ein Rebell wider Ihn und die Natur. Die Völker Deutschlands und ihre Großen haben mich einstimmig als ihren König ausgerufen. Wenn ihren Sinn nicht der Eine und allerhöchste Gott, der Urheber des Friedens und der Eintracht, gelenkt hätte, so würden sie wohl Alle, nach menschlicher Sitte, in so viele Meinungen auseinander gefahren sein, als Köpfe sind. Von allen Seiten drohen Feinde dem Reich: Franzosen, Burgunder, Italiener und Ungarn. Wenn Einer die Heerde, die Gottes Majestät ihm anvertraut, nicht schützt, wenn er nicht Alles für sie, wie ein Vater für seine Kinder thut, so ist er nichts als ein Räuber, und seine Herrschaft ein Raub. Wenn das deutsche Volk nicht mir die Bürde des Reiches auferlegt hätte, sondern dir, so wäre ich gerne zurückgetreten und hätte mich dir unterworfen. Und damit du siehest, daß keineswegs Herrschbegierde mich beseelt, so verspreche ich, dir nicht nur die Herrschaft über Bayern und alle Völker, die innerhalb der Gränzen dieses Reiches wohnen, wie du bisher sie besessen hast, auch



II. Bodhn.

Zu S. 160.

fernerhin zu lassen, sondern gebe die Verwaltung und die Schirmherrschaft aller Kirchen und Kirchengüter, aller Bischöfe, Aebte, Priester und Mönche in deine Hand. Nur den Königsnamen, der dir ja doch Nichts nützt, sollst du ablegen. Was willst du mehr? was kannst du noch verlangen? Du kannst dieß Alles, ohne Gefahr, ohne Gewalt, ohne Waffen, lediglich von meinem guten Willen erhalten."

Tief bewegt trat Arnulf zurück in den Kreis seiner Großen und Räthe. Die Vernunft kämpfte in ihm mit dem Stolze, die Liebe zu seinem Volk mit der Lust am Königstitel. Aber weil sein Herz edel und groß war, wie das eines ächten Schyren, siegte Vernunft und Liebe über Stolz und Ehrgeiz; und es wäre gar nicht nöthig gewesen, daß einige eisgraue Herren ihn an die Liebe seines Vaters zum Bayernvolke erinnerten, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. Unter dem Jubel seiner treuen Bayern reichte er dem König die Hand zur Versöhnung, die herzlich und aufrichtig war, wie es so hochherzigen Fürsten geziemte. Glänzende Feste besiegelten den glücklichen Friedensschluß, und wohlgemuth, daß nun die edelste Perle seiner Königskrone eingefügt sei, zog Heinrich seiner Wege.

Von nun an schaltete Arnulf ungestört in Bayern und wendete seine ganze Sorge darauf, seinem wackeren Volke wieder den Wohlstand zu verschaffen, den es vor zwanzig Jahren genossen hatte. Die Verwüstung, welche die Ungarn angerichtet, war

gräulich. Die meisten Klöster und viele Kirchen lagen in Trümmern; die Urkunden über ihre Güter und Besitzungen waren verbrannt oder verloren. Ueber die Wiedererlangung derselben gab es fortwährend Streit und Hader zwischen den Betheiligten, und daß Arnulf da oft rasch und gewaltthätig eingriff und manches wohl begründete Recht bitter verletzte, wird ihm mit Grund zum schweren Verwurf gemacht. Aber manche harte und gewaltsame Maßregel schrieb sich nur von seinem Eifer her, der verwaisten und verwüsteten Kirche wieder aufzuhelfen.

Die meisten niedergebrannten Kirchen und Klöster erhoben sich nun aus dem Schutt, und zwar steinerne Tempel, nicht mehr hölzerne, und manche schöner als vorher. Unersetzlich aber blieb der Verlust an Urkunden und Büchern, die in Rauch aufgingen, und dieß war eine Hauptursache der nunmehr in Wissenschaft und Kunst einbrechenden finstern Barbarei. Doch Ein Gutes hatten die entsetzlich verheerenden Ungarzüge: sie trugen viel dazu bei, daß die deutschen Volksstämme sich fest an das Reichsoberhaupt anschlossen; auch zwang die Noth, größere Wohnplätze anzulegen und zu ummauern, eigentliche Städte zu bauen und zu bevölkern. Es gestalteten sich die Bürgerschaften, die es vorher gar nicht gegeben hatte: ein Ergebniß, dessen Wichtigkeit nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Ohne Städte, ohne diese Zufluchtsorte der geselligen Gesittung, wäre es in Deutschland gegangen, wie in den untern

Donauländern und in Südrußland: man hätte in den deutschen Gauen kaum mehr etwas Anderes gesehen als rohe Landjunker und ihre wie das Vieh gehaltenen Leibeigenen. Für ganze Völker wie für einzelne Menschen ist oft Unglück und Elend das wirksamste Mittel, sie zur Besinnung zu bringen und eine bessere Lage vorzubereiten.

Unser Arnulf hatte jetzt zwar die Ungarn nicht mehr zu bekämpfen, dafür erprobte er seinen Heldenarm und die Tapferkeit seines Volkes nach einer andern Seite hin. Seit Menschenaltern rechneten die Christen in Böhmen, deren Oberhirt der Bischof von Regensburg war, auf die Hilfe der Bayern, und daher sehen wir diese unter ihrem Herzog in verschiedenen Jahren gegen die Heiden in jenem Lande kämpfen. Wenn aber, wie gesagt, Bayern vor den Ungarn Ruhe hatte, so gönnten diese doch den andern Ländern desto weniger Frieden. So verwüsteten sie im Jahre 924 Sachsen und schlugen den König Heinrich. Aber einer ihrer Fürsten wurde von den tapferen Sachsen gefangen; zu seiner Auslösung boten sie dem Könige schwer Gold und Silber. Der weise Fürst aber benützte diesen Vortheil besser: er gab den Ungarn den Gefangenen nur gegen das Versprechen zurück, daß sie neun Jahre lang Waffenstillstand hielten.

In dieser Zeit der Ruhe bildete sich König Heinrich ein tüchtiges und leicht bewegliches Heer, befestigte die in Deutschland vorhandenen Städte und baute neue, damit sie Schutz gewähren könnten, wenn die

Ungarn wieder kämen. Dasselbe that Arnulf; und wahrscheinlich wurden in dieser Zeit Braunau, Schärding, Burghausen, Kraiburg, Aibling und andere Orte mit Mauern umgeben.

Im Jahre 928 hielt König Heinrich mit zahlreicher Ritterschaft Hof zu Regensburg. Es erschienen, unter dem Schutze des Waffenstillstandes, vornehme Ungarn, vermuthlich um sich umzusehen, wie es in Deutschland zugehe. Unter ihnen war Einer, Namens Krako, von riesenhafter Größe. Dieser forderte trotzig alle deutschen Ritter zum Kampfe gegen ihn heraus, indem er rief: „Wo ist ein Ritter an des deutschen Königs Hof, der es wagt, mit mir eine Lanze zu brechen auf Tod und Leben? Wer hat den Muth, seine Seele der Hölle zu verpfänden, daß er mir nicht unterliege?"

Der freche Recke hatte einen Schild von blankem Stahl mit dem Bilde eines geflügelten Teufels; sein Schwert war eine gute Mannshand breit, sein Helm aus Metall gegossen, zwanzig Pfund schwer, sein Harnisch war eine dick mit eisernen Schuppen beschlagene Elephantenhaut. Ein solcher Anblick erschreckte die deutschen Ritter, Keiner wagte es mit dem wilden Heiden aufzunehmen. Hierdurch noch tollkühner gemacht, verdoppelte Krako den Schimpf seiner Herausforderung, und erbot sich, es mit drei deutschen Rittern aufzunehmen. Da sprang aus der Schaar der Ritter Hans Dollinger hervor, ein stämmiger Bayer; der versprach, es allein mit dem frechen Ungarn aufzunehmen.

Am folgenden Morgen erschien der König mit seinem Hofstaat auf dem Haidplatz. In der Niedermünster Kirche hatte Dollinger sich durch den Empfang der heil. Sacramente zum Kampf auf Tod und Leben gestärkt. Der Herold rief, es schmetterten die Trompeten, die Schranken öffneten sich und Krako sprengte auf einem schwarzen Hengst hinein. Ihm folgte Dollinger, und der Kampf begann.

Beim ersten Rennen ward der deutsche Ritter aus dem Sattel gehoben; er raffte sich wieder auf. Beim zweiten Rennen ging es ihm nicht besser. Den König bangte schon um den wackern Helden; aber noch gab er ihn nicht verloren. Er griff nach einem Kreuz, ritt damit zu Dollinger und drückte es ihm segnend auf den Mund; ein Kreuz ward auch in der Stechbahn errichtet. Von hohem Muth beseelt rannte nun der Ritter zum dritten Mal gegen den Heiden mit einer solchen Kraft, daß seine Lanze dem frechen Lästerer durch den Helm in das Gesicht fuhr; der stürzte sammt dem Roß zu Boden und hauchte die schwarze Seele aus.

Donnernder Jubel begrüßte den Sieger; er zog dem Ungarn die Rüstung aus und übergab sie der Aebtissin zu Niedermünster, damit sie zum Andenken am Grabe St. Erhard's aufgehängt werde. Dieser glückliche Streit wurde nachher an der Vorderseite des dem Dollinger gehörigen Hauses gegenüber dem Rathhause in Bildhauerarbeit dargestellt, die gegenwärtig durch eine schon ziemlich beschädigte Malerei ersetzt ist.

Von Regensburg weg zog Arnulf mit König Heinrich wieder den Christen in Böhmen und den Landen nördlich von der Elbe gegen die Heiden zu Hilfe; denn diese waren mit Mord und Brand über ihre christlichen Landsleute hergefallen, hatten die Priester ermordet, Kirchen und Klöster zerstört. Heinrich und Arnulf kamen mitten im Winter in ihr Land, rückten pfeilschnell vor ihre Stadt über die gefrornen Sümpfe weg, schlugen ihr Lager auf dem Eise und eroberten die Stadt nach kurzer Zeit. Dann stürmten sie auf ein anderes Volk los, das an der Gränze von Böhmen wohnte und früher immer mit den Ungarn Gemeinschaft gemacht hatte. Da bekam es den Lohn für die Greuel, die es mit jenen verübt, es wurde bis auf den letzten Mann ausgerottet. Die Nachbarn dieses Volkes unterwarfen sich schnell, sonst wäre es ihnen nicht besser ergangen. Nun rückten die beiden Fürsten die Elbe hinauf in Böhmen ein. Der Herzog des Landes war schon ein Christ und froh, daß die deutschen Helden ihm ihre starke Hand boten, sich seiner heidnischen Unterthanen zu erwehren und das Christenthum in seinem Lande recht zu befestigen. Mit Hilfe Arnulf's und der bayerischen Bischöfe gelang es denn auch dem wackern Herzog Wenceslaus, den größten Theil seines Volkes dem Evangelium zuzuführen. Das ist ein Verdienst unsers Herzogs Arnulf, welches nicht minder hoch anzuschlagen ist, als seine Siege über die Ungarn.

Es kam die Zeit, daß der neunjährige Waffen-

stillstand, den Heinrich mit den Ungarn abgeschlossen, zu Ende ging. Ihre Gesandten kamen und verlangten Geld, dafür wollten sie das Reich wieder mehrere Jahre in Ruhe lassen. Der König, der eben in Sachsen war, rief alle freien Männer dieses Landes zu einer Volksversammlung und fragte sie: „Wollt ihr, daß ich euch Geld abfordere, um die Erbfeinde des christlichen Namens zu befriedigen? Wollt ihr, daß ich den Kirchen die Schätze raube, welche unsere frommen Väter dem heiligen Dienste weihten, und immer und immer von diesen Widersachern Friede erkaufe, bis uns nichts mehr bleibt als das nackte Leben?" Alle Anwesenden riefen begeistert: „Kein Geld! das Schwert muß entscheiden!" und gelobten ihrem König, die Rechte zum Himmel erhebend, Treue und Beistand. Als dann die Ungarn sich wieder einfanden und meinten, die reichen Geschenke nur in Empfang nehmen zu dürfen, erhielten sie einen schäbigen Hund.

Schnell war wieder ein ungeheures Ungarnheer da; ehe dieses kam, waren zur Freude des Königs und seiner Streiter zwölftausend auserlesene Bayern unter der Führung von Arnulf's Stiefbruder Berthold herangerückt. Jetzt ging's frisch zur Schlacht, die sich Morgens entspann. Ein dichter Nebel bedeckte die Stellung der Deutschen, die beteten, dann mit dem Feldgeschrei: „Kyrie eleison!" zum Kampf sich erhoben und bald das ganze Ungarnheer erschlugen oder in die Flucht trieben. Das geschah bei Merseburg in Sachsen im Jahre 933.

Nach zwei Jahren boten unserm weitberühmten Herzog Arnulf die Lombarden die Krone ihres Landes an. Sein hoher Muth und sein Unternehmungsgeist hatte großes Gefallen an einer That, die, wenn sie glückte, Bayern noch mächtiger und angesehener machen mußte, als es schon war. In Verona fand er zwar die freudigste Annahme, aber auch einen Gegner, der ihm die Krone streitig machte. Die bayerischen Reiter drangen in voreiliger Siegeszuversicht zu tollkühn in das feindliche Heer und wurden so schwer geschlagen, daß Arnulf, den zudem die wankelmüthigen Wälschen bald wieder verließen, unverrichteter Dinge nach Hause zurückkehren mußte.

Noch war Arnulf auf dem Reichstag zu Aachen im Jahre 936 anwesend, wo des Ungarnbesiegers Heinrich's Sohn Otto zum Nachfolger seines eben verstorbenen Vaters gewählt wurde. Da verwaltete er das Amt des Erzmarschalls, als welcher er für die Unterkunft und Verpflegung der Fürsten und ihres Gefolges zu sorgen hatte.

Nun gingen auch seine Lebenstage zu Ende. Er versammelte die Großen seines Landes in Regensburg zu einem Hoftag, wobei auch der heilige Bischof Ulrich von Augsburg erschien. Er verkündete dem Herzoge, daß er in zwei Tagen sterben werde. Am andern Tage war große Hoftafel. Bischof Ulrich ward auf den ersten Platz, dem Herzog gegenüber gesetzt, der ihn vor Allen auszeichnete und ihm stets zuerst die Speisen reichen ließ. Am Ende der Tafel rief Arnulf ganz fröhlich: „Ich merke

noch nichts von der Nähe des Todes." Ernst erwiderte Ulrich: „Es ist noch Tag." Nicht lange darauf fühlte der Herzog sich unwohl, wurde vom Schlage gerührt und war eine Leiche.

Man bestattete ihn feierlich in der Gruft zu St. Emmeram. Er nahm den Ruhm eines tapfern, kräftigen und wohlwollenden Fürsten mit ins Grab. Bayern verdankte seinem starken Arme eine lange Reihe von Friedensjahren, seiner umsichtigen Fürsorge die Wiederherstellung seines früheren Wohlstandes. Weit hinaus über die Gränzen Bayerns wirkte der Segen von Arnulf's kräftiger Regierung; denn unter seinem Schutze und von der Furcht vor seinem gewaltigen Schwert begünstigt, arbeiteten die Bischöfe von Regensburg und Passau mit glücklichem Erfolg an der Bekehrung der Böhmen, Mähren und Ungarn zum Christenthum.

Dreizehntes Kapitel.

Herzog Berthold und die späteren Luitpoldinger.

Herzog Arnulf hinterließ vier Söhne, deren erstgeborner, Eberhard, ihm in der Regierung von Bayern folgte. Aber der junge Fürst ließ sich von unbesonnenen Rathgebern verleiten, gegen den König Otto sich aufzulehnen. Dieser zog darum nach Bayern, versprach den Ständen, daß er ihre

Rechte nicht verkürzen wollte, und Bayern, was es unter Arnulf gewesen, ein freies Ehrenglied des deutschen Reiches bleiben werde; nur müßten Eberhard und seine Räthe, die nur Zerrüttung ins Reich brächten, entfernt werden. Den verständigen Bruder des großen Arnulf, des Freundes seines Vaters, nämlich Berthold, den Herzog von Kärnthen und Markgrafen an der Etsch, wünsche er als Herzog der Bayern zu ehren. So geschah es auch; Eberhard wurde abgesetzt, und Arnulf II., sein Bruder, mit der Würde eines Pfalzgrafen bekleidet, die fortan bis zur Wiedererhebung der Schyren auf den bayerischen Thron im Jahre 1180 im Besitz der Nachkommen Luitpold's geblieben ist.

Wie hoch der kräftige und verständige König Otto Bayern ehrte und wie sehr er seinen Beistand sich zu sichern strebte, geht daraus hervor, daß er im Jahre 943 dem Herzog Berthold seine Tochter Wiltrude zur Gemahlin gab. Aber kaum vermählt mußte der Herzog gegen die Ungarn ausziehen, die im Traugau und in Kärnthen einfielen. Er schlug den einen Haufen auf der Welserhaide (im heutigen Oesterreich) in einer furchtbaren Schlacht, in welcher Graf Rasso von Andechs (der heilige Graf Rath genannt) Wunder der Tapferkeit verrichtete; der andere Haufen wurde in Kärnthen von Berthold's Hauptleuten in die Pfanne gehauen.

Nach kurzer, aber ruhmreicher Regierung starb Herzog Berthold und hinterließ einen dreijährigen

Sohn, Heinrich, zugenannt Hezilo, d. h. der Kleine. König Otto verlieh jetzt Bayern seinem Bruder Heinrich, der sich mit Herzog Arnulf's Schwester, der schönen und geistreichen Judith, vermählte und mit dem Grafen Rasso bei Mauerkirchen unweit Braunau einen Sieg über die Ungarn erfocht. Später gab er seiner Gemahlin Judith, die eine unwiderstehliche Sehnsucht, das Grab des Heilands zu sehen, nach Palästina trieb, denselben Grafen als Beschützer mit.

Als Herzog Heinrich mit seinem Bruder dem König Otto im Jahre 951 nach Italien zog, setzte er den Pfalzgrafen Arnulf als seinen Stellvertreter in Bayern ein. Dieser aber, erzürnt darüber, daß ihm nicht die Herrschaft seines Vaters nach dem Tode seines Oheims Berthold zu Theil geworden, gedachte diese Gelegenheit zu benützen, um den Herzog Heinrich zu verdrängen. Es entspann sich darüber ein Krieg, der mehrere Jahre dauerte; denn an Arnulf schlossen sich auch des Königs aufrührerischer Sohn Ludolf und der Herzog Konrad von Franken an; es wurden sogar die Ungarn herbeigerufen. In diesen Unruhen bewies sich Bischof Ulrich von Augsburg als ein treuer Freund des Königs. Dafür ging freilich der Sturm zunächst wider ihn los, indem Arnulf Augsburg einnahm und plündern ließ und fast alle Güter der Augsburger Kirche an seine Waffenbrüder vertheilte. Zuletzt belagerte er den heiligen Bischof in seiner Burg Menchingen (jetzt Schwabmünchen geheißen).

Aber der unerschütterliche Mann sprach den Bann über seine Bedränger und hielt die Belagerung aus, bis sein Bruder und sein Neffe ihm zu Hilfe kamen. Die stürzten eines Morgens auf die noch größtentheils schlafenden Belagerer mit solcher Schnelligkeit, daß sie keinen Widerstand leisten konnten und mancher froh sein mußte, in leichter Kleidung bei der strengen Winterkälte zu entrinnen.

Nun aber erschienen die Ungarn, vom Franken Konrad gegen König Otto aufgeboten, in Bayern, und streiften mit Führern, die ihnen Ludolf gab, durch Franken bis an den Rhein. Dem Ludolf stellten aber seine Freunde vor, daß alle Deutschen sich mit Abscheu von ihm abwenden müßten, wenn er fortfahre, die Heiden im Kampfe gegen Christen und gegen seinen eigenen Vater zu gebrauchen. Er ließ sich zwar bewegen, von Otto einen Waffenstillstand zu erbitten, aber bald reute ihn dieser Schritt zur Versöhnung, und er beschloß im unseligen Krieg gegen den Vater zu verharren. Zu diesem Zweck schloß er sich, während sein bisheriger Verbündeter Konrad von Franken sich dem König unterwarf, mit seinem Gefolge und dem Pfalzgrafen Arnulf in Regensburg ein und hielt da anderthalb Monate gegen Otto Stand.

Bald trat in der belagerten Stadt eine drückende Hungersnoth ein. Da beschloß man einen Ausfall. An einem heißen Tage im August 954 stürmte man durch das Ostenthor aus der Stadt, und der erbitterte Kampf dauerte bis Sonnenuntergang. Unter

den vielen Erschlagenen lag auch Pfalzgraf Arnulf, und Niemand wußte es. Erst zwei Tage nachher, als ein armes Weib, von Hunger getrieben, sich aus der Stadt schlich, wurde bekannt, daß man Arnulf vermisse; seine Leiche wurde gesucht und von Pfeilen durchbohrt gefunden. Dieß brach Ludolf's Muth. Unter den Flammen einer furchtbaren Feuersbrunst, welche fast die ganze Altstadt in Asche legte, floh er aus Regensburg nach Schwaben. Da hörte er auf besseren Rath, riß sich von den falschen Freunden los uud warf sich seinem Vater barfuß und in der ärmlichen Kleidung eines öffentlichen Büßers um Verzeihung flehend zu Füßen. Auf das Tiefste gerührt hob Otto den unglücklichen Sohn auf.

Nur die Söhne des gefallenen Pfalzgrafen Arnulf, Berthold und Babo, standen in unglückseliger Verblendung noch trotzig unter den Waffen und hielten Regensburg, das im Mai 955 von Otto und seinem Bruder Herzog Heinrich neuerdings belagert wurde. Nicht die Steine schleudernden Maschinen, nicht die angelegten Stürme richteten Etwas aus. Nur die entsetzlich hoch gestiegene Hungersnoth brach den Muth der Belagerten. Im Juni öffneten sich die Thore, und die Bürger warfen sich um Gnade flehend dem König zu Füßen. Er verfuhr gnädig, schonte das Volk, verwies aber Berthold auf die vom Urgroßvater Luitpold ererbten Güter bei Günzburg und ließ nur den Babo im Lande. Heinrich nahm nun wieder Besitz von Bayern.

Ein Jahr nach diesem Strauß gab es einen andern, noch viel schwereren. Ueber hunderttausend Ungarn brachen in Bayern ein. Herzog Heinrich lag in Regensburg krank und übertrug die Führung des bayerischen Heerbannes dem Grafen Eberhard von Ebersberg, einem kriegsbewährten Helden. Dieser sah keine Möglichkeit, Bayern vor den schwärmenden Räubern zu schützen, und zog sich deswegen an den Lech zurück, um dort im Bunde mit den andern deutschen Volksstämmen einen gewaltigen Streich auf die zahllosen, mit blinder Keckheit nachdringenden Heiden zu führen, die in stolzer Siegeszuversicht prahlten, es müßte die Erde sie verschlingen, oder der Himmel über ihnen einstürzen; eine menschliche Macht könne ihnen nicht widerstehen.

Augsburg wurde von ihnen umzingelt, das Stift St. Afra loderte in Flammen auf, weithin leuchteten die Feuer der Mordbrenner, von denen Streifrotten bis in den Schwarzwald sich vorwagten. Glücklicher Weise befand sich in Augsburg bereits eine Anzahl mannhafter Reiter aus Bayern und Schwaben, die an dem hl. Bischof Ulrich einen eben so besonnenen als entschlossenen Führer hatten. Sie schlugen den ersten Sturm, den ein Schwarm auf die Stadt machte, tapfer zurück und zersprengten in einem Ausfall den ganzen Haufen. Als der feindliche Heerführer durchbohrt zu Boden sank, erhoben die Ungarn ein furchtbares Geschrei und Geheul und standen von dem Gefecht ab. Ulrich, ein fünfundsechzigjähriger Greis, saß hoch zu Roß, weder

mit Schild, noch Helm, noch Panzer bewehrt, ihn schmückte nur das geistliche Gewand. Wohl umschwirrten ihn Wurfspieße und Pfeile und Steine aus den Schleudern, aber er blieb unverletzt.

Als es an diesem Tage dunkelte, sah man von den Stadtmauern auf allen Seiten unzählbare Lagerfeuer sich entzünden und konnte daraus schließen, welch' schreckbare Masse von Streitkräften der Feind hier gesammelt, und daß in Kurzem ein Hauptsturm zu erwarten sei. Vom hl. Bischof ermahnt, bereitete man sich dazu auf die frömmste Weise vor. Frauen und Kinder zogen, das Kreuz voran, betend in Procession durch die Straßen; die rohesten Krieger wurden von diesem Anblick bewegt und schwuren, sie bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Andere lagen in den Kirchen weinend auf den Knien, auf dem Angesicht und flehten den Schutz der jungfräulichen Gottesmutter an. Der Bischof feierte mit der Morgenröthe die hl. Messe und reichte den Kriegern das Brod des Lebens; dann predigte er über die Worte des Psalmisten: „Wenn auch mein Weg mitten durch die Schatten des Todes führt, so fürchte ich Nichts, denn du bist mit mir, o Herr!"

Mit den ersten Sonnenstrahlen wogte in unabsehbarer Menge das Heer der Ungarn heran, fand aber die Städter zu seinem Empfang gerüstet; alle Vorwerke waren mit Streitern angefüllt. Als die Ungarn die starke Besetzung der Mauern sahen, prallten sie nach dem ersten Anlauf zurück und wollten nicht mehr angreifen, obwohl ihre Führer sie mit

Geißelhieben antrieben. In diesem entscheidenden Augenblick sprengte Berthold, der leider zu den Heiden hielt, in ihre Reihen und meldete ihrem Oberfeldherrn den Anzug des Königs Otto. Mit diesem hatten sich nun auch die Franken unter ihrem Herzog Konrad vereinigt.

Das gesammte christliche Heer, obwohl kaum vierzigtausend Mann stark, verlangte sogleich zur Schlacht geführt zu werden. Wohlweislich aber suchte sich der König erst einen geeigneten Platz dazu, der war der nördliche Theil des Lechfeldes. Dahin marschirte er in Schlachtordnung, die aus acht Legionen bestand. Die drei ersten bildeten die Bayern, die vierte die Franken, die fünfte, die Sachsen, umgab den König, der die heilige Lanze führte und die Reichsfahne mit dem Bilde des hl. Michael. Die sechste und siebente Legion waren Schwaben, die achte die Böhmen.

Eine starke Abtheilung der Ungarn setzte im Rücken des christlichen Heeres über die Wertach und fiel plötzlich über die Böhmen her, welche das Gepäck in der Mitte hatten, und richteten da greuliche Verwirrung an. Die Schwaben wandten um, vermochten aber trotz ihrer gewaltigen Hellebarden die Räuber nicht zurückzutreiben. Aber Konrad fuhr jetzt mit seinen Franken so behend und kampfesmuthig unter die schon siegestrunkenen und mit dem Aufräumen der Beute beschäftigten Ungarn, daß diese vor Schrecken sich nicht zu helfen wußten. Schwaben und Böhmen setzten auch wieder frisch an, und

leicht wurden die bestürzten Feinde in die Flucht getrieben, die Gefangenen befreit und das Gepäck wieder genommen. Dieß geschah am Morgen des 9. August 955.

Am folgenden Tage beschloß Otto die Hauptschlacht zu liefern. Auf seinen Wunsch ordneten die Bischöfe Gebete an, man fastete bis zum Abend und beichtete. Bei dem Hochamt am andern Morgen empfing der König selbst aus der Hand des heiligen Ulrich den Leib des Herrn und gelobte die Stiftung eines Bisthums im Sachsenlande. Alle Kämpfer folgten der Aufforderung, von Herzen ihren Beleidigern zu verzeihen, damit ihnen auch Gott verzeihe und seine Gnade schenke, und sie schworen vor dem heiligsten Sakrament, erst Jeder seinem Führer, dann ein Krieger dem andern, treuen Beistand bis in den Tod.

Am 10. August, dem St. Lorenztage, geschah die blutigste, denkwürdigste und folgenreichste Schlacht, die je auf deutschem Boden in alter Zeit geschlagen worden ist. Anfangs ließ Otto die Ungarn durch flinke Pfeil- und Bolzenschützen und leichte Reiter necken, die sich stets wieder auf die Hauptmacht zurückzogen. So prallten die Ungarn, durch wildes Geheul sich selbst zur Wuth entflammend, mehrmals ohne Erfolg an, und ihre große Menge wurde ihnen nur hinderlich. Als sie zu ermatten begannen und den Kampf abbrechen wollten, ließ Otto erst alle seine Mannen auf sie losstürmen. Er selbst, die heilige Lanze erhebend, sprengte mit einer auserlesenen

Schaar ins Kampfgewühl. Mann an Mann gedrängt vermochten die Ungarn sich der massiven Bayern und Schwaben nicht mehr zu erwehren und fielen wie Rinder unter dem Beile des Metzgers. Das Blut floß in Strömen.

Mit dem Anbruch des nächsten Tages begannen die Deutschen die Verfolgung der Ungarn, die über den ziemlich angeschwollenen Lech zu kommen suchten, aber zum Theil in den reißenden Fluthen ihr Grab fanden. Andere warfen sich in die Dörfer; diese wurden von den Deutschen angezündet, und die Flüchtlinge verbrannten darin. Es war kein Entrinnen; nicht Männer blos, auch Weiber und Mädchen griffen zu jeder Waffe, um die verwünschten Ungeheuer erlegen zu helfen. Dieser Tag kostete übrigens auch noch ein edles Heldenleben: Herzog Konrad, der rastlose Verfolger, lüftete, da es drückend heiß war, den Helm, um frische Luft zu schöpfen, da flog ihm ein Pfeil in den Hals, der ihm augenblicklich den Tod brachte. Damit ward sein Wunsch erfüllt, durch den Tod von Feindeshand zu büßen, was er durch Herbeirufen der Ungarn im vorigen Jahre gegen das Vaterland gesündigt hatte.

Noch zwei Tage setzten die königlichen Schaaren die Verfolgung der Feinde fort; in Bayern erhob sich auch das Volk in Land und Stadt gegen die Fliehenden, auf die es höchlich erbittert war, weil die Mordbrenner bei ihrem Kommen viele Orte in Asche gelegt und allenthalben barbarisch gehaust hatten. Dafür wurde ihnen schrecklich vergolten;

die sich widersetzten, wurden erschlagen, und die sich ergaben, haufenweise in Gruben gestürzt und mit Steinen und Erde verschüttet.

Herzog Heinrich starb bald nach dieser siegreichen Schlacht; für seinen unmündigen Sohn Heinrich II. führten die bayerischen Bischöfe die Regierung und hielten Zucht und Ordnung im Lande aufrecht. Unter ihnen ragte der Bischof Abraham von Freising durch Kraft und Klugheit hervor, mit ihm waltete Heinrich's Mutter Judith über Bayern, das damals noch von Bamberg bis Verona, vom Lech bis an die Drau reichte, also weit größer war, als das heutige Königreich Bayern. Es war aber nicht blos groß, sondern auch glücklich. Die Kirche übte ungehindert ihren wohlthätigen Einfluß, die Rechtspflege hatte einen geregelten Gang, öffentliche Ordnung und Sicherheit wurden gehandhabt, Handel und Wandel gewannen einen lebhaften Schwung. Des gefallenen Arnulf's Sohn Babo war Schirmvogt des Bisthums Freising und besaß die Güter der Schyren in Gemeinschaft mit seinem Bruder Berthold, der auch in Kärnthen eine Grafschaft besaß. Herzog von Kärnthen aber war der junge Heinrich Hezilo, der Sohn des Herzogs Berthold, der Enkel Luitpold's.

Der junge Herzog Heinrich von Bayern residirte in Regensburg, im Sommer im Schlosse zu Abbach, dessen Heilquellen schon damals bekannt waren. Kaum war er mündig und hatte die Regierung von Bayern selbst in die Hand genommen,

als er beim König Otto II. (dem Sohne des inzwischen verstorbenen großen Otto), der ihn ohnehin nicht liebte und Bayern gern verkleinert hätte, verleumdet, plötzlich verhaftet, Bayern aber dem Herzog Otto von Schwaben verliehen ward. Heinrich fand jedoch bald Gelegenheit, aus dem Gewahrsam in Ingelheim zu entfliehen, und kehrte nach Bayern zurück, wo er von seinen Anhängern sogar zum deutschen König ausgerufen wurde. Als aber König Otto gegen ihn nach Regensburg rückte, entfloh er nach Böhmen, und Otto von Schwaben wurde wieder Herzog von Bayern. Dieser starb aber zu gleicher Zeit mit dem König in Italien im Jahre 983.

Herzog Heinrich wurde nun Vormund des unmündigen Otto III., und was er in dieser Stellung that, brachte ihn in den Verdacht, daß er darnach strebe, selbst König zu werden und seinen Mündel zu verdrängen. Aber nach einiger Zeit gab er den jungen König seiner Mutter zurück, entsagte der Vormundschaft und begnügte sich mit dem Herzogthum Bayern. Die Bayern hatten zwar den Luitpoldinger Heinrich Hezilo als ihren Herzog verlangt, aber dieser wollte seinem Vaterlande einen neuen Bürgerkrieg ersparen und zog sich nach Kärnthen zurück; eine edle That, würdig eines ächten Luitpoldingers!

Von dieser Zeit an herrschte Herzog Heinrich in frommer und friedlicher Weise über die Bayern, dem König und der Regierung des Reiches mit gutem

Rathe dienend. In den zehn letzten Jahren seines Lebens blühte Bayern herrlich auf, und die bayerischen Bischöfe trugen durch weise Verwaltung ihrer Güter ebenfalls zum Flor des Landes mächtig bei. Unter ihrem Hirtenstab gediehen Ackerbau und Gewerbe. Männer, wie die Bischöfe Pilgrim von Passau und Wolfgang von Regensburg, ausgezeichnet durch Tugend, Gelehrsamkeit und fromme Demuth, wirkten weithin und nachhaltig für Religion, Wissenschaft und Ordnung. Heinrich selbst, der früher der „Zänker" geheißen, erhielt zuletzt den Beinamen „der Friedfertige" und wurde von den Bayern als Vater des Vaterlandes begrüßt.

Heinrich Hezilo, der Herzog in Kärnthen, der Enkel Luitpold's, starb kinderlos im Jahre 989. Der andere Zweig der Nachkommen des hochherrlichen Ungarnsiegers blühte in seinen Urenkeln, den Enkeln Arnulf's, die wir unter den Namen Berthold und Babo kennen, in Bayern fort, stille und bescheiden, bis die Zeit kam, wo das edle Reis des Luitpoldinger Geschlechts unter dem Namen der Wittelsbacher auf den Stamm des Bayernvolkes gepfropft wurde, und dieser mit jenem zu einem herrlichen Baum erwuchs.

Von Luitpold aber erhielten seine Nachkommen eine wundersame Kunde; die gab ihnen ihr Vetter, der Kärnthner Heinrich in einem Briefe, den er ihnen kurz vor seinem Tode sandte. „Damit ihr", schrieb er darin, „unserm Ahnherrn Luitpold, dem treuesten Gottesstreiter, allzeit nachstrebt und eure

Söhne lehrt, in seine Fußstapfen zu treten, will ich euch berichten, wie er zur Anschauung des heiligen Gral gelangt ist, nach dem er sein Leben lang von zarter Jugend auf so heiß sich gesehnt hat.

„Als er, allein über den Leichen seiner Mannen stehend, mit dem Heidenkönig kämpfte, welcher übermenschliche Kraft aus den funkelnden Edelsteinen seines Gewandes schöpfte, wäre er fast unterlegen; aber er gedachte an Gott und den heil. Gral, von Ihm allein die Kraft leihend. Da ward sein Gegner sieglos, und es erschien ihm ein lichter Gottesbote, der sprach: „Die Planeten, so die Welt umschweben und des Firmamentes Zaum sind, erzeigen an dir Seligkeit; sie nehmen den Kummer von dir; der Gral und des Grals Kraft führt dich in heiliges Leben; du hast der Seele Frieden dir erstritten und deinem Leib die Freude wieder errungen. Es ist im Gral die Schrift erschienen, die als seinen König dich beruft.“

„Luitpold erwachte wie aus schwerem Traume; in der Stunde der Todesnoth hatte der barmherzige Helfer sein Gebet erhört und seine Weihe in der Schrift des Grals verkündet. Sogleich brach er nach Monsalvaz auf, wohin der Gralsbote ihn auf dem nächsten Wege geleitete. Bald ward er der Burg gewahr, die kühn und fest auf dem Felsen steht, also daß kein Heer, das nicht durch die Luft auf Flügeln sich hinaufschwingen kann, sie je erstürmen wird. Das Heer der Templeisen zog seinem edlen Gebieter zum Empfang entgegen, und als er nahe war,

stiegen die Ritter vom Rosse, um ihn in Ehrfurcht zu Fuß zu begrüßen.

„Drei Stunden betete er im Tempel inbrünstig vor dem heil. Gral zu Gott und zu Ehren der heil. Dreieinigkeit; dann trat er in den königlichen Saal, den hundert Kronen, mit unzähligen Kerzen darauf, erleuchteten. Von Marmor waren dreieckige Feuerherde gebaut, darauf süßduftendes Aloeholz brannte. An der mittleren Feuerstatt saß der alte König Anfortas an unheilvoller, schmerzlicher Krankheit leidend. Denn er hatte in seiner Jugend durch sinnliche Liebe das Königthum des heiligen Gral geschändet; und nur dann kann er geheilt werden, wenn ein frommer, gottestreuer Ritter ihn aus freien Stücken um sein Leiden fragt. Der aber, welcher fragt, wird König. Da trat Luitpold vor den König, fragte: König, was fehlt dir? Alsbald ward Anfortas durch Gottes Kraft wieder gesund, ein Glanz ging nun von ihm aus, wie die Sonne durch Nebel bricht, Luitpold aber ward feierlich zum König des heiligen Gral gekrönt."

Inhalt.

Vaterländische Jugendschriften!

An die hochw. katholische Geistlichkeit, die Titl. resp. Herren Schulinspectoren, Lehrer, Eltern, Volks- und Jugendfreunde.

An das gesammte bayerische Volk!

Augsburg. **PROSPECTUS.** Mai 1854.

Binnen vierzehn Tagen erscheint im Verlage der B. Schmid'schen Buchhandlung (F. C. Kremer) in Augsburg:

Lebensbilder aus der Geschichte Bayerns und seiner Fürsten.

Der vaterländischen Jugend und dem Volke vorgeführt

von

Franz Maria Brug und **Dr. Ludwig Lang.**

Zwölf Bändchen mit 48 ausgezeichneten Originalholzschnitten.

Jedes Bändchen wird circa 190—240 Seiten, also 10—12 Octavbogen stark und mit vier Zeichnungen illustrirt.

Preis für jedes Bändchen 45 Kreuzer.

Jedes Bändchen wird einzeln gegeben. Niemand macht sich zur Abnahme der ganzen Reihenfolge verbindlich.

Motto: An's Vaterland, an's theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Die Vaterlandsliebe ist es, die sich nächst der Frömmigkeit als eine der schönsten Tugenden im Leben voranstellt; sie ist es, die in innigen Banden Fürst und Volk umschlungen hält, und die Völker blieben so lange glücklich, als diese Bande nicht zerrissen waren. Um so mehr ist es also Pflicht, diese Liebe nicht nur zu erhalten und zu nähren, sondern sie immer mehr zu befestigen, was allein dadurch geschieht, daß nicht nur das Volk, sondern vorzüglich die vaterländische Jugend genau mit der Geschichte ihres Vaterlandes vertraut gemacht wird. Wir sind weit entfernt, zu behaupten, daß nicht schon für diesen Zweck Ausgezeichnetes vorliegt, was den Ruhm und die Geschichte unseres Vaterlandes in Form von wissenschaftlichen Werken, Lehrbüchern und Erzählungen gebracht hätte; aber das Bedürfniß einer bayerischen Geschichte in Form von Volks- und Jugendschriften und in Verbindung von bildlicher Anschauung machte sich geltend, und diesem zu entsprechen haben wir uns zur Aufgabe gemacht. Weise hat die hohe königliche Staatsregierung die Verbreitung von Geschichts-Kenntnissen unter Jugend und Volk unterstützt, was in uns die Ausführung unserer lange genährten Idee mehr und mehr befestigte, nämlich in einer Reihe von Erzählungen die wichtigsten Momente der bayerischen Geschichte hervorzuheben, die, zusammen Ein Ganzes bildend, gleichwohl in jedem Bändchen eine für sich bestehende Erzählung enthalten.



Wir haben die Bearbeitung Männern übertragen, welche einen ehrenhaften Ruf in der Literatur einnehmen. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, diese Erzählungen von der schon vorhandenen Masse von Jugendschriften darin zu unterscheiden, daß sich diese innig an die Geschichte unsers bayerischen Vaterlandes und seiner Regenten anschließen und zeugen, wie Bayerns Fürsten und Volk, treu dem heiligen Glauben und der Sitte, ohne Furcht und Tadel, auf dem Gipfel des Ruhmes wie in äußerster Noth, einen Ehrenplatz im deutschen Vaterlande sich errungen und behauptet haben. Damit aber das Ganze nicht zu einem gewöhnlichen Geschichtscompendium werde, haben die Herausgeber auch erdichtete Personen und Begebenheiten eingeflochten, welche jedoch innig an die wirkliche Geschichte sich anschließen und die historischen Thatsachen keineswegs verrücken.

Zu Bestellungen empfiehlt sich: J. A. Finsterlin in München.

Die Vertheilung des reichen Geschichtsstoffes wird in nachstehender Weise in den zwölf Bändchen die bezeichneten Zeiträume umfassen:

1. Bdchn. Geschichte der Einführung des Christenthums unter den Bewohnern Bayerns (bis 788).
2. Bdchn. Luitpold und Arnulph (bis 1026).
3. Bdchn. Heinrich der Löwe (bis 1180).
4. Bdchn. Otto von Wittelsbach (bis 1183).
5. Bdchn. Die Theilung Bayerns unter die Herzoge Ludwig II. und Heinrich XIII. (bis 1300).
6. Bdchn. Kaiser Ludwig der Bayer (bis 1350).
7. Bdchn. Herzog Ernst und Albrecht IV. der Weise (bis 1500).
8. Bdchn. Albert V. (bis 1579).
9. Bdchn. Max I. der große Churfürst (bis 1651).
10. Bdchn. Max Emanuel (bis 1725).
11. Bdchn. Max III. der Gütige (bis 1777).
12. Bdchn. Max Joseph I. König (bis 1825).



Für sechs Bändchen liegt bereits das Manuscript fertig vor, zwei derselben sind gedruckt und können in 14 Tagen ausgegeben werden, die nächsten beiden folgen in 4 Wochen, bis Ende Juni folgen abermals zwei; bis Ende Dezember dieses Jahres werden alle 12 Bändchen ausgegeben seyn. Die Reihenfolge des Erscheinens bindet sich jedoch nicht an die vorstehend genannte Reihenfolge der Eintheilung; es werden z. B. das 4. und 9. Bändchen zuerst ausgegeben, darauf folgen das 1. und 10.; dann das 3. und 8. u. s. w. **Es besteht aber jedes Bändchen einzeln für sich und macht sich bei der Abnahme eines einzelnen Bändchens Niemand für die Abnahme der ganzen Reihenfolge verbindlich.**

Die Lebensbilder erscheinen in einem mäßigen Oktavformat; als Probe der Illustration sind einige Holzschnitte beigedruckt. Die saubere, freundliche Ausstattung, verbunden mit dem äußerst billigen Preise lassen hoffen, daß die Lebensbilder als **Preisebuch** und **Festgeschenk** recht zahlreich unter der Jugend verbreitet werden, sowie sie in keinem Hause fehlen sollten, dessen Bewohner mit uns in den freudigen Ruf einstimmen: „Mit Gott für König und Vaterland!"

B. Schmid'sche Buchhandlung (F. C. Kremer)
in Augsburg.

Bei der Buchhandlung von **J. A. Finsterlin** in **München**
bestellt Unterzeichneter

Expl. **Lebensbilder aus der Geschichte Bayerns und seiner Fürsten.**

4. Bdchn.
9. „
1. „
10. „
3. „
8. „

Ort:

Name:

Diesen Bestellzettel beliebe man an diejenige Buchhandlung zurück gelangen zu lassen, durch welche man den Prospectus empfangen hat.

Lang, Ludwig,

Bayerns Heldenzeit geschichtliche Darstellung

Augsburg 1855